Biogr.
983
el

Biogr. q 83 el

(Richter)

Wirth

Biogr. q 83 e l

(Richter)

Wirth

Jean Paul Friedrich Richter

als

Pädagoge,

nebst einer Auswahl pädagogischer Kernstellen
aus Jean Pauls Werken.

Lehrern und Erziehern dargeboten

von

G. Wirth.

Brandenburg a. H. 1863.
Druck und Verlag von Adolph Müller.

59-Ng.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede und Einleitung.

Keiner von allen deutschen Dichtern hat sich durch sein Leben und Wirken mehr Anspruch darauf erworben, von der Lehrerwelt zu einem der Ihrigen gezählt zu werden, als Jean Paul Friedrich Richter. Nicht seine Levana (das den Pädagogen bekannteste Werk) allein begründet diesen Anspruch und hat ihn in die Reihe der pädagogischen Schriftsteller geführt; er würde als ein solcher auch anerkannt werden müssen, selbst wenn er seine Erziehlehre nicht geschrieben hätte. Auch in seinen übrigen Werken finden sich eine Menge Sentenzen, Aphorismen und Ausführungen, welche in's Gebiet der Pädagogik gehören. In mehreren seiner Romane sind Schulleute die Helden derselben, und in allen ist der Lehrerstand vertreten. Mit welcher Vorliebe behandelt er in seinem „Quintus Fixlein", in seinem „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal" das idyllisch beschränkte Leben der Schul- und Predigerwelt. Man fühlt beim Lesen dieser Werke deutlich heraus, daß er aus eigenster Anschauung und Erinnerung schöpft, daß es überall Selbsterlebtes und Selbsterfahrenes ist, was er uns bietet. Darum

thut uns auch bei aller oft scharfen und bittern Ironie die gemüthvolle Auffassung so wohl und umweht uns mit einem anheimelnden Dufte. Aber noch mehr: Jean Paul kannte das Lehrerleben aus eigenster Erfahrung; er erkannte, daß der Lehrer vermöge seiner höheren Bildung die Armuth und die Beschränkungen des äußern und innern Lebens mehr fühlen muß, als der gemeine Mann; er wußte, daß in keinem andern Stande, als dem Stande der Lehrer der Mißmuth und die Täuschung der gehofften Erwartungen vom Leben so häufig sich finden, weil nirgends die Größe und Mühseligkeit der Anstrengungen mit dem durch sie Erreichten in solchem Mißverhältniß steht. Er hielt es deshalb für eine heilige Pflicht, den Lehrern die Freudenblüthen zu zeigen, die sie auf ihrem mühsamen und oft rauhen und dornenvollen Pfade dennoch pflücken könnten und ihnen den Trost und die Freude der Poesie in ihr Leben zu gießen. Ueber diejenigen aber, welche die traurige Lage der Lehrer verschulden, und über die abgelebten Institutionen, welche drückend auf dem Lehrerstande liegen, schwingt er die Geißel seiner Satyre und seines Spottes. Und vor denen, welche mit Nichtachtung oder Gleichgültigkeit auf den Lehrerstand und das Werk der Erziehung hinsehen, breitet er das Gemälde der Folgen ihrer Sorglosigkeit und ihres Unverstandes aus, um sie aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln.

So unbedenklich behauptet werden kann, daß keiner unsrer deutschen Dichter in seinen Werken uns Lehrern so nahe getreten ist, als Jean Paul, so ist er doch wenig bekannt und

wird nicht eben häufig gelesen. Der Grund davon ist leicht anzugeben. Es ist sein bizarrer, ihm eigenthümlicher Styl, die Ueberfüllung seiner Darstellungen mit Bildern und Gleichnissen, das Vorherrschen eines nicht selten sehr gesuchten Witzes, was besonders denen, welche seine Schriften zum ersten Mal zur Hand nehmen, dieselben ungenießbar erscheinen läßt. Hat man sich freilich erst etwas an seine Darstellungsweise gewöhnt und sich mit derselben ausgesöhnt, so wird man auch sehr bald mit Liebe sich in seine Schriften versenken.

Dieses Jahr hat uns den hundertsten Geburtstag Jean Pauls gebracht; es war der 21. März 1863. Möchte dieser Tag die Anregung dazu gegeben haben, daß die Lehrer sich dankbar eines Mannes erinnern, der so oft, bald mit heiligem und mildem Ernst, bald mit bittrer und scharfer Ironie und Satyre bewaffnet, als ihr Anwalt aufgetreten ist, der die Levana geschrieben, der manche Erziehungsgrundsätze aufgestellt und an's Licht gezogen hat, die wohl verdienen, daß man sie beherzigt. Möchte dieser Tag Anregung sein, daß die Lehrerwelt sich das Lebensbild des Mannes vergegenwärtigt, der ihr ein anfeuerndes Vorbild sein kann in seinem Streben nach dem Höchsten, in seinem muthigen Ausharren im Kampfe gegen die Unannehmlichkeiten und Bedrückungen des Lebens, in seinem Eifer, Gutes zu wirken, in seiner wahren, aufrichtigen Menschenliebe. Der Verfasser möchte durch vorliegendes Lebensbild und durch die beigefügte „Auswahl pädagogischer Kernstellen aus Jean Pauls Werken" den Dichter, wie er es verdient, Lehrern und Erziehern näher bringen. Die Anregung

zu dieser Arbeit hat er aus seiner mehrjährigen Lectüre der Schriften Jean Pauls, sowie aus dem Studium seines Lebens gewonnen. Die Quelle, aus welcher er schöpfte, ist außer mehreren kleineren Abhandlungen über Jean Paul die Biographie des Dichters von seinem Neffen Richard Otto Spazier.

Jean Pauls Kindheit.

Wenn man das Lebensbild eines genialen Mannes, sei es auch nur nach einer Seite hin, entwerfen will, so genügt es nicht, dieses Leben mit seinen Eigenthümlichkeiten und einzelnen besonderen Zügen in seiner Ausbildung im Mannesalter anzuschauen, sondern es ist dringend nothwendig und geboten, den Wurzeln und Keimen zu den eigenthümlichen Lebensäußerungen und den charakteristischen Lebenszügen schon in der Kindheit nachzuforschen. Dann nur wird ein klares Verständniß des angeschauten Lebensbildes zu erreichen sein. So gültig dieser Ausspruch schon im Allgemeinen ist, so hat er doch eine besondere Wichtigkeit in Bezug auf das Leben Jean Pauls. Wohl in keinem andern Leben liegen die Einwirkungen der Kindheit und Jugendzeit, der Orte, wo diese Jugendzeit verlebt wurde, so offen und erkennbar da, als in Jean Pauls Leben. Wohl in wenigen andern Lebensbeschreibungen ist die Kenntniß der Kindheit und Jugendzeit so wichtig und über das ganze spätere Leben Licht verbreitend, als in der unseres Dichters. Darum muß auch hier die Kindheits- und Jugendgeschichte Jean Pauls ihre besondere und gebührende Berücksichtigung finden.

Jean Paul stammt so recht aus einer Lehrerfamilie. Sein Großvater war Rector in Neustadt am Culm, sein Vater bekleidete 5 Jahre lang das Amt des dritten Lehrers und des Organisten in Wunsiedel, erhielt im Jahre 1765 die Pfarrstelle in dem Dorfe Joditz, zwei Meilen von Hof, welche er bis zum Jahre 1776 bekleidete. Zu Anfang dieses Jahres wurde er als erster Pfarrer nach Schwarzenbach an der Saale versetzt. Leider konnte er sich dieser besseren Stellung nicht lange erfreuen; denn am 15. April 1779 entriß

ihn der Tod den Seinigen viel zu früh. — Doch lassen wir den Dichter selbst uns die Nachrichten von seinem Großvater und Vater geben:

„Mein Vater war der Sohn des Rectors Johann Richter in Neustadt am Culm. Man weiß nichts von diesem, als daß er im höchsten Grade arm und fromm war. Kommt einer von seinen zwei übrigen Enkeln nach Neustadt, so empfangen ihn die Neustädter mit dankbarer Freude und Liebe; alte erzählen, wie gewissenhaft und strenge sein Leben und sein Unterricht gewesen, und doch, wie heiter! Noch zeigt man in Neustadt ein Bänkchen hinter der Orgel, wo er jeden Sonntag betend gekniet, und eine Höhle, die er sich selber in dem sogenannten kleinen Culm gemacht, um darin zu beten, und welche noch den Fernen offen stand, in welchen sein feuriger Sohn mit den Musen und der Anmuth spielte. Die Abenddämmerung war eine tägliche Herbstzeit für ihn, worin er, in der ärmlichen Schulstube auf- und abgehend, die Ernte des Tages und die Aussaat für den Morgen unter Gebeten überschlug. Sein Schulhaus war ein Gefängniß, zwar nicht bei Wasser und Brot; denn viel mehr als beide — und etwa frömmste Zufriedenheit dazu — warf ein Rectorat nicht ab, das, obwohl vereinigt mit der Cantor- und Organistenstelle, nicht mehr eintrug als 150 Gulden jährlich. An dieser gewöhnlichen Baireuther Hungerquelle für Schulleute stand der Mann, der zuvor Cantor in Rehau gewesen war, 35 Jahre lang und schöpfte. Wenn indeß mein Großvater die Eltern seiner Schüler besuchte, so brachte er von dem vorhin erwähnten Bier und Brot, bei welchem er lebenslang saß, sein Stück Brot in der Tasche mit und erwartete als Gast blos sein Kännchen Bier. Es traf sich aber endlich im Jahre 1763 — eben in meinem Geburtsjahr — daß er am 6. August, wahrscheinlich durch besondere Connexionen mit Höhern steigend, eine der wichtigsten Stellen erhielt, wogegen freilich Rectorat und Stadt und Culmberg leicht hinzugeben waren, und zwar zählte er gerade erst 76 Jahre 4 Monate und 8 Tage, als er die gedachte Stelle wirklich erhielt im Neustädter Gottesacker. — Meine Eltern waren mit mir, als 5 Monate altem Kinde, zu seinem Sterbelager gereiset; er war im Sterben,

als ein Geistlicher zu meinen Eltern sagte: Lasset doch dem alten Jakob die Hand auf das Kind legen, damit er es segne. Ich wurde in das Sterbebett hineingereicht, und er legte die Hand auf meinen Kopf. — Frommer Großvater! oft habe ich an Deine im Erkalten segnende Hand gedacht, wenn mich das Schicksal aus dunklen Stunden in hellere führte, und ich darf schon den Glauben an Deinen Segen festhalten in dieser von Wundern und Geistern durchdrungenen, regierten und beseelten Welt!"

„Mein Vater hieß Johann Christian Christoph Richter und war Tertius und Organist in Wunsiedel, meine Mutter die Tochter des Tuchmachers Johann Paul Kuhn in Hof. Der Vater besuchte das Lyceum in Wunsiedel, dann das Gymnasium poeticum in Regensburg, wo er die eigentliche Blüthe seines Lebens trieb. Und diese war die Tonkunst. In der Kapelle des damaligen Fürsten von Thurn und Taxis konnte er „der Heiligen, zu deren Anbetung er geboren war, dienen." Klavier und Generalbaß erhoben ihn zwei Jahrzehende später zu einem geliebten Kirchencomponisten des Fürstenthums Baireuth. Darauf studirte er in Jena und Erlangen Theologie und bekam erst im Jahre 1760 seine Anstellung in Wunsiedel. Beredtsamkeit, die prosaische Wand- und Thürnachbarin der Poesie, wohnte im Herzen des Vaters, und dieselben Sonnenstrahlen des Genius, die am Morgen seines Lebens Wohllaute weckten, vereinten später auf der Kanzel warmes Licht und den Donner der Gesetzpredigten."

In Wunsiedel, jenem Städtchen mitten im Schoße des Fichtelgebirges, von welchem der Dichter in der Beschreibung seiner ersten Knabenjahre mit solcher Lust und Liebe spricht, ward Jean Paul am 21. März 1763 geboren. Er legt viel Werth darauf, „daß der Anfang seines Lebens zugleich der des damaligen Frühlings war." Nicht nur diente dieser Umstand dazu, seine Phantasie zu nähren, zu heben und zu beschäftigen, sondern er glaubte auch wirklich und ernstlich an die physischen Einwirkungen seiner Geburt in der Tag- und Nachtgleiche.

Die Eigenthümlichkeiten und die Natur der Umgebungen seiner Geburtsstadt hatten auf Jean Paul wenig directen

Einfluß, weil er Wunsiedel vor der Zeit verließ, in welcher das geistige Bewußtsein sich entwickelte. Aber entscheidend für seine ganze Gedankenwelt war die Uebersiedelung seiner Familie nach Joditz im Jahre 1765. Als zweijähriger Knabe zog er in dieses einsame Dörflein ein und verließ es erst als dreizehnjähriger. Hier sog er alle jene Bilder und Eindrücke ein, welche ihn durch sein ganzes Leben und alle seine Werke begleiteten. Er selbst begrüßt auch in dem Anfange seiner Lebensbeschreibung, von welcher wir freilich weiter nichts haben, als die Schilderung seiner Jugendjahre, dies Dorf als seine eigentliche geistige Geburtsstadt, als den ersten und längsten Erziehort, in dem er das wichtigste, die Knabenolympiaden, verlebte.

Eine sehr charakteristische Erscheinung bei Jean Paul ist, daß die Eindrücke, die er von seiner Familie und den Umgebungen seiner Kindheit empfangen, unter allen Wechselfällen der Grundton seines Lebens geblieben sind. Dies ist aber wiederum begründet in einer besondern Eigenthümlichkeit Jean Pauls, welche auch sein Biograph Spazier hervorhebt. Mit Recht macht dieser darauf aufmerksam, in welcher Klarheit und Lebendigkeit seine Kinder- und Knabenzeit beständig bis in das höchste Alter vor seiner Seele stand. Er suchte sein ganzes Leben hindurch, selbst als er in höheren und glänzenderen Kreisen sich bewegte, die Wirklichkeit seiner Kinder- und Knabenzeit und die in derselben gehabten Gefühle und Bilder fortzuleben und in allen seinen Werken dieselben in den verschiedenen Modulationen und Variationen wiederzugeben. Seine Erinnerungen gingen bis in die allerfrühste Kindheit hinab. Er kannte dieselben fast auswendig; sie waren ihm beständig gegenwärtig und wirkten auf ihn ein. „Ich bin zu meiner Freude im Stande," sagt er selbst, „aus meinem zwölf- höchstens vierzehnmonatlichen Alter eine bleiche kleine Erinnerung, gleichsam das erste geistige Fruchtschneeglöckchen aus dem dunklen Erdboden der Kindheit, noch aufzuzeigen. Ich erinnere mich nämlich noch, daß ein armer Schüler mich sehr lieb gehabt und ich ihn, und daß er mich auf den Armen getragen, und daß er mir in einer großen schwarzen Stube der Alumnen Milch zu essen gegeben. Sein

fernes nachdunkelndes Bild und sein Lieben schwebte mir noch über spätere Jahre hinein, und dies Morgensternchen frühester Erinnerung stand in dem Knabenalter noch ziemlich hell in seinem niedrigen Himmel, erblaßte aber immer mehr, je höher das Taglicht des Lebens stieg." — Noch aus der allerfrühsten Kindheit her erinnert er sich „der Winterabendluft, als er endlich aus der Stadt das mit einem Griffel als Zeilenweiser versehene ABC-Buch in die Hände bekam, auf dessen Deckel schon mit wahren, goldnen Buchstaben der Inhalt der ersten Seite geschrieben war, der aus wechselnden rothen und schwarzen bestand."

So anmuthig auch Jean Paul seine Kinderfreuden in Jodiz beschreibt, so fühlt man doch durch diese Beschreibungen einen schmerzlichen Hauch hindurchziehen. Der strenge Vater gönnte seinen Kindern sehr selten den Genuß der kindlichen Freiheit. Er hielt sie besonders den Winter über stets „eingesperrt, den ganzen Vormittag in der Wohnstube mit Auswendiglernen zubringend." Nur, wenn im Dorfe eine längere Bestellung zu machen war, kam der Knabe in's Freie und „konnte sich mit dem neuen Schnee messen." „Aber im Frühlinge, da wurden wir armen, vom ganzen Winter und Kerkermeister in den Pfarrhof eingeschlossenen Kinder durch den vom Himmel gesandten Engel der Jahreszeit befreit und hinausgelassen in die freien Felder und Wiesen und Gärten. Man sollte nur wissen, was das heißt, auf einmal nicht etwa aus Stadtmauern, welche viel Feld umschließen, sondern aus Hofmauern und zwar sogar über das ganze Dorf wegzukommen, in mauerfreie Bezirke hinaus und in das Dorf von oben zu sehen, in das man nicht von unten gesehen." Doch wurden ihm auch diese Frühlings- und Sommerfreuden von seinem Vater sehr karg zugemessen. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn er uns erzählt, daß er es unter die größten Freuden rechnete, wenn der Vater verreiste. Denn nun konnten er und seine Brüder „hinter den Augen der in Geschäften verstrickten Mutter über die Hofklingelthür hinaus nach einigem Grenzwildpret des Dorfes jagen, z. B. nach Schmetterlingen, Grundeln und Birkensaft und Weidenruthen zu Pfeifen, oder einen neuen Spielkameraden, des Schulmeisters Fritz, herein-

lassen, oder Mittags läuten helfen, blos um von dem Seil bei dem Ausschwingen der Glocke in die Höhe gezogen zu werden, oder auf einer Leiter einen freiliegenden Balken besteigen und von ihm auf das anderthalb Stockwerk tief gelegte Heu herunterspringen, um unterweges das Fliegen zu genießen."

Das Größte und Schönste für ihn, was er als Kind erlebte, waren die Jahrmärkte in Hof, wo seine Großeltern mütterlicherseits wohnten. Noch in seinem sechzigsten Jahre unterließ es der Dichter, der selten aus seiner Klause kam, nie, sich jeden Jahrmarkt Nachmittag in Baireuth allein in das Gewühl zu werfen, um mit dem Geruch und dem Getön der Jahrmärkte auch jene Kindheitsseligkeit wieder einzuschlürfen und in sich zu erneuern.

Jean Paul besuchte anfänglich die Dorfschule seines Ortes, und dies Beisammensein mit andern Kindern wurde ihm, dem von der Außenwelt so abgesperrten Knaben, eine Quelle vieler Freuden. Aber leider war der Besuch der Schule nur ein sehr kurzer. Ein langer Bauernjunge hatte es nämlich gewagt, das Söhnchen des Pfarrers mit einem Einlegemesser auf die Fingerknöchel zu schlagen. J. Paul beschwerte sich bei seinem Vater darüber, und dieser nahm „in seinem ehrgeizigen Zorne" ihn und seine Brüder aus der Schule und unterrichtete sie selbst.

Der Ausschluß aus der Schule war vielleicht die erste, größte und gefühlteste Entbehrung seines an Entbehrungen mancherlei Art so reichen Lebens, mit welcher er zu kämpfen hatte. Freudig hatte er die Zeit begrüßt, da er in die Schule eintreten und sein warmes Herz für andere Kinder weit öffnen konnte; „den lungensüchtigen, magern, aber aufgeweckten Schulmeister" hatte er von Herzen liebgewonnen. Jetzt war ihm der Zutritt zu diesem Tempel seiner Kinderfreuden verschlossen. Die Dorfkinder erschienen ihm jeden Winter beneidenswerth und glücklich zu preisen, wenn er sie täglich in einen Hafen einlaufen sah, der ihm versperrt war. Eine stille, aber starke Sehnsucht nach der Schule bemächtigte sich des Knaben und malte ihm die Dorfschule in dem rosenrothen Lichte der Erinnerung. Das ist mit ein Grund seiner Vorliebe für die Schul- und Lehrerwelt. Der Lehrer dieser Dorfschule geht unter mancherlei Gestalten durch seine Dichtungen.

Der Vater ertheilte nun selbst J. Paul und seinen Brüdern Unterricht. Aber freilich war derselbe nicht vermögend, dem Knaben für die ihm fast versperrte Welt der freien Kindheitsfreuden eine neue Welt der Freuden und der Befriedigung zu erwecken. Der Unterricht bestand nämlich in weiter nichts als in Auswendiglernen. Der Vater bestimmte das zu lernende Pensum, und die Knaben mußten täglich 4 Stunden Vor- und 3 Stunden Nachmittags über den Büchern sitzen. Ging der Vater an schönen Sommertagen über Land, so mußten die Knaben unterdeß zu Hause ihre Aufgaben lernen. „Es war nichts Leichtes," sagt Jean Paul, „an einem blauen Juniustage, wo der Allherrscher Vater nicht zu Hause war, sich selber in einem Winkel festzusetzen und gefangen zu nehmen und zwei oder drei Seiten von Vokabeln in den Kopf einzuprägen; und doch wußt' ich immer das Meine." — Geschichte, Naturgeschichte, Geographie, Arithmetik und Rechtschreibung wurden gar nicht getrieben, und Paul lernte dies Alles erst später schriftlich und brockenweis aus der allgemeinen deutschen Bibliothek. Daß sein Geist unter dieser ganz falschen Unterrichtsweise nicht seine Frische und Regsamkeit verloren hat, wie dies bei vielen anderen Naturen ohne Zweifel der Fall gewesen sein würde, spricht eben für die Stärke und Elasticität desselben. Diese widerstand der Lähmung und Tödtung durch das bloße todte Auswendiglernen ohne irgend ein belebendes und anregendes Wort. Sein Geist suchte und fand andere Beschäftigung. Schon jetzt gab sich der Knabe mit vielem Behagen der Auffuchung von Aehnlichkeiten an den verschiedenartigsten Dingen hin, suchte Heterogenes durch den Witz zu vereinigen, erfand sich neue Buchstaben und trieb andere geistige Spiele. Nicht wenig trugen auch sein Wissensdrang und sein Durst nach Büchern dazu bei, seinen Geist stets frisch und lebendig zu erhalten. Ein jedes Buch war ihm „ein frisches, grünes Quellenplätzchen, besonders der orbis pictus und die Gespräche im Reiche der Todten; aber es war auch die Bibliothek seines Vaters ihm nur offen, wenn derselbe nicht darin und daheim war."

Die Weise des Unterrichtens, wie sie sein Vater übte, verbunden mit seinem so großen Wissensdrange machte ihm

das Lernen selbst zu einem Gegenstande schmerzlichsten Sehnens, blieb aber auch nicht ohne Einfluß auf die Richtung seiner Gemüthsneigungen. Er bekam, wie er selbst sagt, „von da ab eine Neigung zum Häuslichen, zum Stillleben, zum geistigen Nestmachen.“ Sie zwang ihn, mehr in sein Inneres hinabzusteigen und sich mit sich selbst zu beschäftigen.

Wir dürfen aber dem Vater wegen solcher Einschränkung des starken, frohen, nach außen strebenden Geistes nicht zu feind werden. Jean Paul selbst spricht nur mit leiser Andeutung und der größten Pietät von den Mißgriffen und Fehlern des Vaters bei seiner Erziehung, und sucht mit Vorliebe die hohen und schönen Züge des väterlichen Herzens hervorzuheben. Und auch wir dürfen nicht unterlassen, dieselben anzuschauen, zumal sie dem Sohne zu den herrlichsten Seiten seines Wirkens und Seins als Muster vorgeleuchtet haben. Das vorzüglichste Erbtheil, das der Vater ihm hinterließ, war das Gedächtniß an dessen „uneigennützige Menschenliebe.“ „Wenn ich bedenke,“ ruft er aus, „wie ich nie ein Wort oder einen Zug des Eigennutzes von ihm vernommen, so muß ich Gott danken; immer hört' ich von ihm Erzählungen, wie er und andere Geistliche ihre Kleidungsstücke hingegeben der Armuth; mit Freude erzählte er es blos als Nothwendigkeit, nicht als Anmahnung.“ — Von nicht geringerem Werthe war es für ihn, daß sein Vater ein offener, gerader, ehrlicher Charakter war, ein Feind aller Schmeichelei, der im Selbstbewußtsein seines Werthes vor Niemandem niederfiel, und durch diese seine gesammte Haltung nur vortheilhaft auf den Knaben einwirkte. Endlich blieb auch des Vaters edles geistiges Wesen nicht ohne durchdringende, hohe, dichterische Einwirkung auf den Sohn. Besonders war es dessen Liebe zur Musik und dessen Ausübung jener Kunst, welche den mehr innerlich lebenden Jean Paul begeisterte und belebte, wie sie ja gerade in die Seelen am liebsten einzieht, vor denen, wie vor dem das Singen lernenden Vogel im Käfig durch Armuth und Einsamkeit die Außenwelt verhangen wird. „Der Tonkunst,“ sagt der Dichter, „war meine Seele überall aufgethan, und sie hatte für sie hundert Argusaugen. Wenn der Schulmeister die Kirchengänger mit Finalcadenzen heimorgelte, so lachte und hüpfte mein ganzes

kleines gehobenes Wesen wie in einen Frühling hinein; oder wenn gar am Morgen nach den Nachttänzen der Kirchweih, welchen mein Vater am nächsten Sonntage lauter donnernde Bannstrahlen nachschickte, zu seinem Leidwesen die fremden Musikanten sammt den bebänderten Bauerburschen vor der Mauer unsres Pfarrhofes mit Schalmeien und Geigen vorüberzogen, so stieg ich auf die Pfarrhofmauer, und eine helle Jubelwelt durchklang meine noch enge Brust, und Frühlinge der Luft spielten darin mit Frühlingen. Viel Stunden widmete ich mich einem alten verstimmten Klavier, dessen Stimmhammer und Stimmmeister nur das Wetter war, dem Abtrommeln meiner Phantasieen."

Jean Pauls Knabenjahre in Schwarzenbach.

In seinem beinahe vollendeten dreizehnten Lebensjahre verließ Jean Paul mit seiner Familie das stille Joditz. Der Vater hatte als erster Pfarrer in Schwarzenbach einen unabhängigeren, größeren und einträglicheren Wirkungskreis erhalten.

Wie das Leben in dem kleinen, einsamen Joditz besonders wichtig nnd einflußreich auf die spätere Gefühls- und Phantasiewelt Jean Pauls wurde, so gewann sein Aufenthalt in Schwarzenbach dieselbe Bedeutung für seine rein geistige und Verstandesentwickelung. Aber so Manches, was ihm sein Joditz lieb und werth gemacht hatte, vermißte der Knabe in den neuen Umgebungen. Die ärmliche pekuniäre Lage der Eltern blieb dieselbe, wie in Joditz, da ein großer Theil der reichern Einkünfte zur Tilgung alter Schulden verwendet werden mußte und die daraus entstehende Mißstimmung in der Familie noch durch die Kränklichkeit des Vaters gesteigert wurde. Dies Alles legte in ihm den Grund zu einer tiefen und schmerzlichen Sehnsucht nach seinem geliebten Joditz und seinen Kindheitsjahren, die ihn in seinem späteren Leben nie ganz verlassen hat. In seinen Andeutungen über jene Zeit klagt er sich mit Schmerz selbst an, „daß er wohl angefangen habe, den Vater weniger zu lieben.“

Was unser Dichter aber in Joditz schmerzlich entbehrt hatte, den Besuch der öffentlichen Schule, dazu gelangte er in Schwarzenbach. „Die Schulstube, oder vielmehr die Schularche, faßte Abcschützen, Buchstabirer, Lateiner, große und kleine Mädchen — welche wie an einem Treppengerüste eines Glashauses oder in einem alten römischen Theater vom Boden bis an die Wand hinauffaßen — und Rector und Cantor sammt allem dazu gehörigen Schreien, Summen, Lesen und Prügeln in sich. Die Lateiner machten gleichsam eine Schule in der Schule.“

Besonders erhebend und anregend wirkte in der ersten Schulzeit der Rector Werner auf ihn ein. Er selbst schildert ihn als „einen schönen Mann mit breiter Stirn und Nase, voll Feuer und Gefühl, mit hinreißender Beredtsamkeit, voll Fragen und Gleichnissen und Anreden, wie Pater Abraham a Sancta Clara, mit einem Kopf voll Freiheitsrede und Eifer; seine Zunge war der Hebel der kindlichen Gemüther;“ sonst aber war er ein Mann ohne alle Tiefe, weder in Sprachen, noch in Wissenschaften. Sein Grundsatz wat, aus der Grammatik nur die allernothwendigsten Sprachformen, worunter er blos die Deklinationen und Conjugationen verstand, lernen zu lassen und dann in's Lesen eines Schriftstellers überzugehen. So im Lateinischen, wie im Griechischen und Ebräischen.

Bald aber minderte sich die Verehrung und der Einfluß des Rector Werner auf den Knaben sehr bedeutend. Seitdem sich für ihn in Schwarzenbach die Pforten des Wissens geöffnet hatten, schritt seine geistige Ausbildung mit Riesenschritten vor. Und so kam es, daß er sehr bald die Beschränktheit und Oberflächlichkeit des Rectors in wissenschaftlicher Beziehung erkannte. Von dem Augenblicke an, da er bemerkte, daß der Rector unter des Schülers Uebersetzung aus dem Ebräischen eine gedruckte neben sich liegen hatte, als er die Wahrnehmung machte, daß zuweilen der Lehrer eben so wenig wie der Schüler mit dem Analysiren schwieriger Wörter zurecht kam, da schwand seine Verehrung und Hochachtung für diesen Lehrer, da verminderte sich dessen Einfluß auf den Knaben gewaltig. Ein wichtiger Wink für Lehrer! Der Neffe des Dichters, Spazier, hat Recht, wenn er sagt, daß wohl Niemand unduldsamer in seinen Ansprüchen an die geistige Vollkommenheit seiner Lehrer ist, als ein Knabe, und daß für ihn in demselben Augenblicke, da eine einzige geistige Blöße ihm das Vertrauen in die Unfehlbarkeit seiner Lehrer erschüttert, der Nimbus zerstört wird, den er so bereitwillig um das Haupt geliebter Lehrer zieht. Der Lehrer muß für das Kind der unfehlbare, der unergründliche, für den Jüngling der überlegene, der in seinem Fache ausgezeichnete Mann sein. Ist das Vertrauen in dieser Hinsicht verloren oder nur wankend gemacht, so ist damit dem Leichtsinn ein weites Feld und großer Spielraum gelassen, da

verliert sich die Ordnung, und die Lehranstalt, deren Bestehen und Zusammenhang nur auf die Hochachtung und das Vertrauen der Schüler zu den Lehrern gegründet ist, wird in ihren Grundfesten erschüttert.

Schmerzlich hatte Jean Paul erkannt, daß er auch in Schwarzenbach wieder „ohne Männer" sei. So suchte er Ersatz für den Mangel an Menschen und Erlebnissen in Büchern. Aber auch hierin verfolgte den Knaben ein ungünstiges Geschick. In den fichtelgebirgischen Marktflecken konnten die Erzeugnisse der Literatur nicht so leicht ihren Einzug halten. Nur einige von den schlechten Romanen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fanden sich in Schwarzenbach, und auch dies Wenige ward dem Knaben fast ganz vorenthalten, da der besorgte Vater sich auch vor diese Himmelspforte stellte. „Es legte sich nun auch der arme Knabe," sagt Jean Paul selbst, „auf die schöne Literatur der Deutschen; da aber in Schwarzenbach keine andere zu haben war, als die romantische (eben jene schlechten Romane), so trug er sich von diesen Quadern einen kleinen babylonischen Thurm zusammen, ob er gleich jedesmal aus ihnen nur eine Quader ausziehen konnte zum Lesen. Aber unter allen Geschichten auf Bücherbrettern goß keine ein solches Freudenöl und Nectaröl durch alle Adern seines Wesens — bis sogar zu körperlichem Verzücken — als der alte Robinson Crusoe, — er weiß noch Stunde und Platz (es war Abends am Fenster gegen die Brücke zu), wo die Verzückungen vorfielen, und nur später ein zweiter Roman, Veit Rosenstock von Otto — vom Vater gelesen und verboten — wiederholte die Hälfte jener Begeisterung. Nur als Plagiar und Bücherdieb genoß er ihn aus der väterlichen Studirstube so lange, bis der Vater wieder kam — einmal las er ihn unter einer Wochenpredigt des Vaters in einer leeren Empor auf dem Bauche liegend. Jetzige Kinder beneid' ich wenig, welchen der erste Eindruck des kindlichen Robinson entzogen und vergittert wird durch die neuen Umarbeiter des Mannes, welche die stille Insel in einen Hörsaal oder in ein abgedrucktes Schnepfenthal verwandeln und den schiffbrüchigen Robinson überall mit einem Lehrbuche in der Hand und eignen dictatis im Maule herumschicken, damit er jeden Winkel zu einer Winkel-

schule anlege, obgleich der Mann mit sich selber soviel zu thun hat, damit er sich nur nothdürftig das Leben fristet."

So zwang also den Knaben der gänzliche Mangel an Befriedigung der Bedürfnisse seines Herzens und der Sehnsucht seiner Phantasie wenigstens die seines Geistes zu stillen, wofür in seinen Umgebungen noch eine nothdürftige Nahrung aufzufinden war. Er trat also bereits in der zweiten Hälfte seines Schwarzenbacher Lebens in jene kalte Verstandesepoche, in welcher es ihm um nichts weiter zu thun war, als um die Befriedigung seines Wissensdurstes, um die Aufhäufung der größtmöglichsten Kenntnisse. Es gelang ihm auch dadurch, die innere Welt glühender Gefühle auf diese Weise für viele Jahre mit einer hohen, eisigen Schneedecke zu überbauen.

Diese Selbstverbildung und Selbstvermehrung seiner Kenntnisse wurde von äußerst entscheidendem Einfluß auf die Art, wie Jean Paul später vor dem Publikum erschien. Er konnte nur solche Bücher benutzen, die in dem Marktflecken aufzutreiben waren; um die Auswahl bekümmerte sich Niemand, und sein Wissensdurst schloß keine Gattung von Büchern aus, der Büchervorrath war ferner zu gering, als daß das Lesen gewisser Gattungen ihn längere Zeit hätte beschäftigen können. Er las also Bücher des allerverschiedensten Inhaltes. Dies ist der Grund und Ursprung seiner so erstaunenswerthen Vielseitigkeit des Wissens, die bei keinem anderen Schriftsteller und Dichter so auffallend und so unaufhörlich vor Augen tritt.

So spärlich ihm nun auch diese geistige Nahrung zufloß, so war sie doch ausreichend, die erwachte Flamme in seiner Brust bis zu einer besseren Zeit zu unterhalten. Und diese bessere Zeit, da er neue Zufuhr in die Kanäle seines Wissensdranges leiten konnte, kam bald. Er lernte nämlich einen Mann kennen, der, was damals besonders dort eine große Seltenheit war, mit großen Opfern die reiche Entwickelung der Literatur in der damaligen Zeit verfolgte. Es war dies der Pfarrer Vogel in Rehau, einem Dorfe unweit Schwarzenbach. Seine Bibliothek war gleich bedeutend an Zahl und Werth der Werke, und mit der größten Bereitwilligkeit gestattete er dem strebsamen Knaben die Benutzung seiner literarischen

Schätze. Jean Paul preist ihn deshalb „als den größten Wohlthäter seiner Jugend."

Die neuen Ideen und Kenntnisse nun, welche dem Knaben besonders durch jene Bücher Vogels zugeführt wurden, wünschte er festzuhalten. Die Bücher waren nicht sein und mußten zurückgegeben werden, unmöglich konnte er dem Gedächtnisse Alles anvertrauen. So entstand schon in dieser Zeit der Gedanke in ihm, Alles, was ihm bedeutend und des Aufbewahrens werth erschien, sich abzuschreiben. Dies war die Veranlassung zu den durch sein ganzes Leben hindurch bis in's Ungeheuere aufgespeicherten Excerpten. Vielen Antheil mochte übrigens an diesem Entschlusse auch der schon früher in ihm erwachte Drang, selbst einmal Bücher zu schreiben, haben. In seinem fünfzehnten Lebensjahre, noch ehe er das Gymnasium zu Hof bezog, hatte er mehrere dicke, oft über drittehalbhundert Quartseiten starke Bände voll Excerpte aus größeren Werken und aus Zeitschriften. Aus dem Verzeichniß, welches uns sein Biograph Spazier über die Excerpte in seinen ersten Heften giebt, ersehen wir die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit derselben. Dadurch gewöhnte er sich schon von seiner Jugend auf daran, die mannichfaltigsten wissenschaftlichen Gegenstände, die heterogensten Gedanken, Bilder und Vorstellungen beständig in der auffallendsten Mischung neben einander und zusammen zu sehen. Es mußten ihm so von früh auf schon die in den scheinbar größten Contrasten liegenden und aufzufindenden Aehnlichkeiten auf das Ueberraschendste sich darstellen.

Einen Einfluß, den seine rein geistige Verstandesentwickelung auf ihn ausübte, dürfen wir nicht unberücksichtigt lassen. Es ist dies eine gänzliche Veränderung seiner religiösen Gefühle und Vorstellungen. Hören wir die Schilderung seines ersten Genusses des heiligen Abendmahles von ihm selbst: „Das Abendmahl steht auf dem Lande, oder noch richtiger unter echten Christen nicht blos als eine christliche, moralische toga virilis da; nicht wie in Städten für Mädchen als die Einkleidung weniger in Nonnen, als in Jungfrauen, sondern es ist die höchste und erste geistliche Handlung, das Bürgerwerden in der Gottesstadt; erst jetzt wird die frühere Wassertaufe eine

wahre Feuertaufe, und das erste Sakrament steht im zweiten verklärt und lebendiger wieder auf. Vollends Kinder eines Geistlichen, welche so oft die Augen- und Ohrenzeugen fremder Vorbereitungen zu diesem Sonntage des Herzens gewesen, nähern sich ihm mit großer Ehrfurcht. Diese stieg noch höher in mir durch den einjährigen Aufschub der Handlung, da meinem Vater das gesetzmäßige Alter von zwölf Jahren durch den 21. März nicht reichlich genug abgelaufen zu sein schien. Nun gebt diesen warmen Tagen der Religion noch einen Feuersprecher — nicht Besprecher — wie der Rector ist, der uns die schreckliche, blos dieser Religionshandlung eigenthümliche Bedingung glühend vor die Seele hält, daß der Unbußfertige, das Abendmahl genießend, gleich dem Meineidigen statt des Himmels seine Hölle verschlinge, und, wenn ein Erlöser und Heiliger in einen unreinen Sünder einziehe, die seligmachende Kraft seiner persönlichen Gegenwart in eine vergiftende sich verwandeln müsse. Heiße Thränen, die er selber mit vergießen half, waren das wenigste, was jene Herzrede aus mir und Anderen hervortrieb; glühende Reue des vorigen Lebens und feurige Schwüre auf ein künftiges tadelloses füllten die Brust aus und arbeiteten nach seinem Schweigen darin fort. Wie oft ging ich vor dem Beichtsonnabende unter den Dachboden hinauf und kniete hin, um zu bereuen und zu büßen, und wie wohl that es dann, an dem Beichttage selber noch allen geliebten Menschen, Eltern und Lehrern, mit stammelnder Zunge und überfließendem Herzen alle Fehler abzubitten und diese und sich dadurch gleichsam zu entsühnen. Aber dann kam auch am Beichtabende ein sanfter, leichter, heller Himmel der Ruhe in die Seele, eine unaussprechliche, nie wiederkehrende Seligkeit, sich ganz rein, nämlich gereinigt und entsündigt zu fühlen, mit Gott und den Menschen einen heiteren, weiten Frieden abgeschlossen zu haben; und doch sah ich aus diesen Abendstunden des milden, warmen Seelenfriedens noch auf die Morgenstunden der himmlischen Begeisterung und Entzückung am Altare hinaus. — Am Sonntagmorgen versammelten sich die für den Opferaltar geschmückten Knaben und Mädchen zum Einweihezuge in die Kirche unter Geläut und Gesang. Alles dies und sogar der Festanzug und der Blumen-

strauß und die verdunkelnden duftenden Birken im Hause und im Tempel wurden für die junge Seele, deren Flügel schon in der Bewegung und in der Höhe waren, noch vollends ein mächtiges Wehen in die aufgespannten Flügel hinein. Sogar während der langen Predigt war das Herz mit seinem Feuer gewachsen; blos Kämpfe wurden unter ihr gegen jeden Gedanken, der nur weltlich und nicht heilig genug war, geführt. — Als ich nun endlich von meinem Vater das Abendmahlsbrod empfing und von dem jetzt rein geliebten Lehrer den Kelch: so erhöhte sich die Feier nicht nur durch den Gedanken, was sie mir beide waren, sondern mein Herz und Sinn und Feuer war blos dem Himmel, der Seligkeit und dem Empfang des Heiligsten hingegeben, der sich mit meinem Wesen vereinigen sollte, und die Seligkeit stieg bis zum körperlichen Gefühlsblitze der Wundervereinigung."

Eine große Veränderung erfuhren diese religiösen Ansichten und Gefühle in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Schwarzenbach. Er sagt selbst, daß er schon damals „auf's eifrigste der Heterodoxie*) sich zuwandte." Besonders mochten der Pfarrer Vogel und der Kaplan Völkel in Schwarzenbach, der sich des Knaben sehr angenommen hatte, nach dieser Seite hin bedeutenden Einfluß auf ihn ausgeübt haben.

Es möchte hier wohl der passendste Ort sein, einen Blick auf die religiösen Ansichten Jean Pauls in seinem späteren Leben zu werfen. Dieselben sind wesentlich rationalistisch, nicht aber pantheistisch**). Sein poetischer Sinn und sein tiefes Gemüth heben aber diese rationalistischen Anschauungen aus ihrer kalten Nüchternheit hervor. Nach dieser Seite hin hat er vielfache Aehnlichkeit mit Pestalozzi. Von Christo und der Welterlösung durch ihn spricht er nicht oder höchstens symbo-

---

*) Heterodox (andersdenkend oder meinend) bezeichnet das Abweichen in Meinung und Urtheil von den herkömmlichen Bestimmungen und Ansichten; nur hat der Sprachgebrauch dieses auf die Religion bezogen, wo diese Abweichung zugleich einen Gegensatz zur Rechtgläubigkeit (Orthodoxie) bildet.

*) Pantheismus ist diejenige philosophische Lehre, welche, von der an sich richtigen Annahme, daß Gott Alles durchdringe und Alles in Gott sei, ausgehend, das ganze Universum für die Gottheit selbst hält.

lisch. Er beklagt aber in seiner Levana tief den Verfall des religiösen Lebens. „Die Religion", sagt er, „ist jetzt keine Nationalgöttin mehr, sondern eine Hausgöttin. Unsere kleine Zeit ist ein Vergrößerungsglas, durch welches, wie bekannt, das Erhabene als flach und platt erscheint. Da wir nun alle unsere Kinder in eine städtische Nachzeit hinausschicken, wo die geborstnen Kirchenglocken nur noch dumpf den Volksmarkt zur Kirchenstille rufen, so müssen wir ihnen eifriger als sonst ein Herz mit einem Bethause mitzugeben suchen, und gefaltete Hände und die Demuth vor der unsichtbaren Welt, wenn wir eine Religion glauben, und sie unterscheiden von der Sittlichkeit." — Wenn aus diesen Worten schon hervorgeht, daß Jean Paul den Unterschied zwischen Religion und Sittlichkeit anerkennt, so hebt er diesen Unterschied an einem andern Orte noch besonders hervor. Er sagt: „Das Mittelalter hatte neben dem moralischen Kirchhof voll Leichen und Unkraut, voll Grausamkeit und Wollust, doch Kirche und Thurm für den Religionssinn. Umgekehrt sind in unserm Zeitalter die heiligen Haine der Religion gelichtet und abgetrieben, die Landstraßen der Sittlichkeit aber gerader und sicherer geführt. Ach, eine Gleichzeitigkeit des sittlichen und religiösen Verfalls wäre auch zu hart!" — Eben so erkennen wir aus jener Stelle, daß er sich hinsichtlich der Anfänge des Religionsunterrichts bei Kindern mit Rousseau, welcher vor dem 14. oder 15. Jahre Kindern von Gott und göttlichen Dingen nichts sagen will, im Gegensatz befindet. Stärker spricht er dies noch aus in den Worten: „Wenn Rousseau Gott und folglich Religion erst als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aushändigt, so kann er — ausgenommen bei großen Seelen — sonst nicht mehr religiöse Begeisterung und Liebe davon erwarten, als ein pariser Vater kindliche, der nach der Sitte einiger Völker einem Sohne nicht eher erscheint, als bis er keinen Vater mehr braucht. Wann könnte denn schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergißt. Nicht die Wolken des Vor- oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölk oder die Bläue des Morgens entscheiden über den Werth des Tages."

Doch ich verweise die Leser, welche Jean Pauls religiöse Ansichten und seine Grundsätze in Betreff des Religionsunterrichts näher und vollständiger kennen lernen wollen, auf das Kapitel in der Levana: „Bildung zur Religion", aus welchem die Hauptstellen in der beigefügten „Auswahl pädagogischer Kernstellen aus Jean Pauls Werken" mitgetheilt sind. Wie Rousseau hält auch Jean Paul das Kind für unschuldig und gut. Er sagt darüber: „Alles Heilige ist früher, als das Unheilige; Schuld setzt Unschuld voraus, nicht umgekehrt; es werden Engel, aber nicht gefallene, erschaffen; daher kommt eigentlich der Mensch nicht zum Höchsten hinauf, sondern immer von da herab und erst dann zurück empor; und nie kann ein Kind für zu unschuldig und gut gehalten werden."

Jean Pauls Jünglingsalter.

Wir haben uns ausführlicher mit des Dichters Jugendleben in Joditz und Schwarzenbach beschäftigt, weil, wie schon hervorgehoben ist, alle seine früheren Lebensumstände und sein früherer Bildungsgang den Grund legten zu seinem ganzen späteren Erscheinen mit allen Eigenthümlichkeiten. Seine letzte Bildungsepoche, in welcher sich sein Charakter mit allen den Grund desselben bildenden Eigenthümlichkeiten nur weiter ausbildete und befestigte, können wir kürzer schildern.

Zu Ostern 1779 brachte sein Vater ihn auf das Gymnasium der Stadt Hof. So todt und mechanisch auch des Vaters Unterricht in Joditz, so ärmlich und oberflächlich auch der Schulunterricht in Schwarzenbach gewesen waren, so hatte Jean Paul besonders durch sein Selbststudium sich doch so viele Kenntnisse erworben, daß der Rector des Gymnasiums nach stattgefundener Prüfung ihn in die erste Abtheilung der Prima aufnehmen wollte. Der Vater aber, welcher die Verhältnisse in dem kleinlichen Städtchen genau kannte und seinen Sohn vor Mißgunst und Verfolgung schützen wollte, drang darauf, daß er der mittlern Abtheilung von Prima zugewiesen werde. Sein Jugendfreund, Christian Otto, schildert ihn, wie er in einer dem Stoff und der Form nach dorfmäßigen, ganz neuen und doch vernachlässigten Kleidung, mit treuherzig unbefangenem Anstand, gleichsam alte Bekanntschaft voraussetzend, den Primanern entgegengetreten sei. Die große und unerhörte Bevorrechtigung aber, die ihm dadurch geworden war, daß der Rector ihn nicht nur in die mittlere Abtheilung der Prima, sondern auch in derselben auf einen höhern, als den untersten Platz gewiesen hatte, bewirkte, daß seine Mitschüler ihn nicht nur zurückstoßend, sondern sogar feindlich behandelten. Sein Entgegenkommen wurde für zudringlich

gehalten, und sein in sich gekehrter, auf die äußere Erscheinung unaufmerksamer Sinn wurde Gegenstand des Spottes. Es gelang ihm aber, durch seinen festen, entschiedenen und geraden Charakter über seine Mitschüler zu siegen.

Mit dem Unterricht auf dem Gymnasium aber war es für ihn nicht besser bestellt, als in den früheren Zeiten. „Keiner der beiden Männer", sagt sein Jugendfreund Otto, „welche die Primaner unterrichteten, hatte das Talent, reinen wissenschaftlichen Eifer und Dankbarkeit in den Schülern zu wecken. Ihre ärmliche Besoldung war wohl vor allem daran Schuld. Der erste und bedeutendste der beiden Lehrer war der Rector Kirsch, der andere der Conrector Rennebaum Keiner von beiden hatte Lehrtalent und besonders Liebe zur Jugend und unzerstörlichen und unschuldigen Verlaß auf die unvertilgbare Würde der Menschheit in derselben, obwohl beide nicht nur vorwurfsfrei, sondern auch eifrig und lobenswerth in ihren Amtsverrichtungen waren. Der Umfang der Kenntnisse, welche der Rektor Kirsch besaß, war viel größer, als der des Conrektors. Den französischen Unterricht ertheilte ein ärmlich besoldeter ehemaliger Tapetenwirker, der das Französische schlecht und unrichtig aussprach und fehlerhaft schrieb. Diese Lehrer und der von ihnen ertheilte Unterricht waren nicht im Stande, ihn von seinen in Schwarzenbach begonnenen Selbststudien abzuziehen und ihm auch besonders Geschmack für die Alten beizubringen. Nach den eigenen Noten Jean Pauls war der Conrektor Rennebaum auch daran Schuld, daß der Jüngling nicht nur keinen Geschmack an der Geschichte gewann, sondern sogar einen entschiedenen Widerwillen gegen diese Wissenschaft einsog. Der Geschichtsunterricht dieses Lehrers bestand nur in einer dürren Chronologie, im todten Memoriren von Zahlen, Namen und dürren Thatsachen. Nach Hof brachte Jean Paul nur erst Gleichgültigkeit gegen die Geschichte mit, die ein irgend geistreicher oder zweckmäßiger Unterricht leicht in eine glühende Theilnahme hätte verwandeln können. Es ist dies um so mehr anzunehmen, da die Geschichte seiner Neigung zum Philosophiren hinlängliche Nahrung geben konnte. Eine Hinneigung zur Geschichte hätte schon frühzeitig seiner Entwickelung eine ganz verschiedene Richtung gegeben,

seine Phantasie mit edlen Gestalten ausgefüllt und ihn besonders schon früher von den trocknen Studien heterodoxer Religionsphilosophie abgezogen." Ganz richtig und wahr sagt sein Neffe Spazier bei dieser Gelegenheit: „Entschiedene Liebe zur Geschichte, wenn sie zeitig genug Früchte tragen soll, muß schon in der frühesten Kindheit entstehen, damit der Knabe eine herzliche Theilnahme zu ihr mitbringe, wenn die Zeit der Eroberung der trockenen Daten eintritt, um da in der Ueberwindung dieser Hindernisse selbst Genuß zu finden. Nichts deutet mehr gerade die Wechselwirkung und Verwandtschaft zwischen Geschichte und Poesie an, als die Art, auf welche in dem Kinde eben jene Liebe zur ersteren sich weckt. Es geschieht eben durch poetische Werke verwandter Art, die Absicht oder Zufall dem Kinde in die Hände führt, oder, was leider bei weitem seltener geschieht, durch die so leichte poetisch warme Darstellung der Geschichtsereignisse in den Schulen. Die Völkergeschichte und die der Geschichtsliteratur giebt dazu den Beweis und zeigt dazu den Weg. Die ersten Geschichtsschreiber waren Dichter und die ersten Dichter Geschichtsschreiber, und die Völker hatten in ihrer Kindheitszeit nur dann Sinn und Gedächtniß für die Erzählungen der Thaten ihrer Vorfahren, wenn diese in poetischem Gewande vor sie traten."

Erst wenige Wochen hatte Jean Paul in Hof verweilt, als ihn die erschütternde Nachricht von dem Tode seines Vaters traf, welcher am 15. April 1779 in Schwarzenbach starb. Dieser harte Schlag veränderte das Schicksal aller übrigen männlichen Glieder der Familie, auf das Leben Jean Pauls hatte er aber einen kaum zu berechnenden Einfluß. Von des Vaters Tode an begann der zehnjährige Kampf unsres Dichters mit der drückendsten Armuth. Außer J. Paul hatte der Vater noch vier Söhne hinterlassen. Nach seinem Tode fanden sich noch eine Menge Schulden, die allmählich von den Pfarreinkünften Schwarzenbachs hatten getilgt werden sollen. Die Mutter fand allerdings noch eine Zuflucht bei ihren Eltern, die der Familie schon vorher manche Unterstützung hatten zu Theil werden lassen. Aber diese starben bald nach einander. Es brachen nach ihrem Tode Streitigkeiten in der Familie aus, die zu langwierigen und ärgerlichen Processen führten.

Alle diese Mißverhältnisse waren die Ursache, daß die Mutter des Dichters mit ihren Kindern immer mehr einer gänzlichen Verarmung entgegen ging.

Während der Schulzeit in Hof berührten den Jüngling diese Mißverhältnisse weniger. Er war ganz in die Fortsetzung und Erweiterung seiner Selbststudien versunken, und besonders lieferte ihm auch jetzt wieder die Bibliothek des Pfarrers Vogel den Stoff und die Anregung dazu. Zugleich erwachte jetzt aber auch in ihm zuerst der Trieb der productiven Thätigkeit, welche bis zu seinem Tode nicht mehr unterbrochen wurde. Gleichwie er als Kind sich spielend Bücher gemacht, so legte er sich jetzt ein Buch an, das er „Uebungen im Denken" benannte, und in welches er von ihm angefertigte Abhandlungen über mannichfaltige Themata eintrug. In einer Bemerkung meldete er, daß diese Versuche nur für ihn seien und nicht gemacht, Anderen etwas Neues zu lehren, aber daß sie ihn üben sollten, „um's einmal zu können." Doch dabei unterließ er nicht die Vermehrung seiner Excerptensammlung. Dieselbe war bis Ostern 1781 bereits auf zwölf starke Quartbände angewachsen. Und alle diese Arbeiten wurden neben den Schulstunden und neben den mannigfaltigsten Schularbeiten angefertigt. Wahrlich, man muß erstaunen über den energischen Fleiß des Jünglings, der keinen anderen Weg vor sich sah, sich Stoff und die nöthige Kenntniß der Welt und Menschen in jeder Beziehung zu verschaffen, als den so sehr mühsamen dunkelen und irreführenden durch Bücher, der aber mit der größten Beharrlichkeit und Ausdauer diesen Weg verfolgte.

Nach zurückgelegtem siebzehnten Lebensjahre bezog Jean Paul die Universität Leipzig. Diese Stadt galt damals für den Ort, wo man am leichtesten und schnellsten sein Fortkommen finde; auch hatte ihm der Rector Werner versichert, daß er dort gar keine Unterstützung von zu Hause brauchen werde, als ein gewöhnliches Armuthszeugniß. Dies letztere war freilich das Entscheidende für den Jüngling, da die Lage seiner Angehörigen sich immer ärmlicher gestaltete. So zog er mit den schönsten Hoffnungen und Aussichten in Leipzig ein. Aber gar bald wurden diese schmerzlich enttäuscht. Der erhebende Umgang mit den Professoren und Studiengenossen,

den er sich so schön ausgemalt hatte, wollte sich nicht finden; die Thüren der Familien blieben ihm verschlossen. Auch in Betreff des ihm verheißenen angeblich so leichten Lebensunterhaltes offenbarte sich ihm eben so schnell die Täuschung. Nur der unentgeldliche Besuch mehrerer Collegien war die Wirkung seines Armuthszeugnisses, aber seine Fragen nach den gehofften Informationen, durch die er sich hatte seinen Lebensunterhalt verdienen zu können geglaubt, wurden mit Achselzucken beantwortet.

Auf diese Weise verging der Sommer in Leipzig, und der Herbst brachte, statt einer Verbesserung seiner Lage, eine Verschlimmerung derselben. Bis jetzthatte der Jüngling wohl geistig gedarbt, aber leiblich noch nicht wirklich Noth gelitten. Jetzt sah er dieses schwarze Gespenst in unmittelbarer Nähe vor sich stehen und ihn ernstlich daran erinnern, auf Auskunftsmittel zu sinnen, wie er wenigstens die Sorge um ihn selbst der Mutter abzunehmen vermöchte. Da er die Aussicht, durch Ertheilung von Unterricht seine Bedürfnisse bestreiten zu können, bald aufgeben mußte, so faßte er den Entschluß, ein Buch zu schreiben, es drucken und sich bezahlen zu lassen. Schon in früher Jugend hatte er sich an der Ausmalung des Planes erfreut, ein Schriftsteller zu werden. Sein Aufenthalt in Leipzig, wo die buchhändlerische Betriebsamkeit so Viele beschäftigte und ihnen ihren Lebensunterhalt bot, machte diesen Plan in ihm wieder lebendig und drängte zu seiner Ausführung. So entstanden nach mehrmaligem Umarbeiten des Manuscripts die „Grönländischen Processe," welche Arbeit im Spätherbst 1782 fertig war. Dies Erstlingswerk des Dichters ist ein rein satyrisches. Es enthält einige Aufsätze unter den Ueberschriften: „Ueber Schriftstellerei, über Theologen, über Ahnenstolz, über Weiber und Stutzer" etc. Nach vielen vergeblichen Bemühungen fand er endlich für dies Buch einen Verleger, Voß in Berlin, welcher ihm 16 Louisd'or Honorar dafür zahlte. Zu Michaelis 1783 erschien ein zweites Bändchen der „Grönländischen Processe," welches ihm mit 126 Thalern honorirt wurde. Den Verlag eines dritten Bändchens wollte aber Voß nicht mehr übernehmen. Das erhaltene Honorar, von welchem Jean Paul noch die Seinigen unterstützen

mußte, war bald aufgezehrt, und die frühere Noth trat wieder an ihn und seine Familie heran. Wie groß und drückend dieselbe während der Zeit, da er die „Grönländischen Processe" schrieb und auch nachher wiederum war, ersehen wir am besten aus folgenden Briefen an seine Mutter. Am 1. December 1781 schrieb er an dieselbe: „Sie lassen mich zwischen Furcht und Hoffnung. Ich habe Ihnen schon neulich um Geld geschrieben, und da habe ich schon viel geborgt gehabt; jetzt habe ich noch keins, ich borge also immer fort. Aber auf was soll ich denn endlich warten? Sein Sie so gütig und verschaffen Sie mir Rath. Ich muß doch essen und kann nicht unaufhörlich beim Traiteur borgen. Ich muß einheizen, wo soll ich aber Holz bekommen ohne Geld? ich kann ja nicht erfrieren. Für meine Gesundheit kann ich überhaupt nicht sorgen; ich habe weder Morgens noch Abends etwas Warmes. Ich habe Sie um zwanzig Thaler Sächsisch gebeten, jetzt ist's schon lange; wenn ich's bekommen werde, so werde ich kaum das bezahlen können, was ich schon schuldig bin." — „Sie glauben," schrieb er am 21. August 1782, „ich lege Kleidung ab; ja wie will ich dies können, da ich mir keine neue anschaffen kann — ich habe wohl zerrissene Kleidung, aber keine abgelegte. — Nun muß ich auf mich selbst kommen. Wenn Sie nur wüßten, wie ungern ich daran gehe, Sie mit Geldbitten zu beläftigen. Aber könnte ich anders! und doch will ich gar nicht viel, weil ich Ihren Geldmangel kenne und weiß, wie viel Unterstützung meine Brüder brauchen. Ich will nicht von Ihnen Geld, um meinen Speisewirth zu bezahlen, dem ich 24 Thaler schuldig bin, oder meinen Hauswirth, nämlich 10 Thaler, oder andere Schulden, die über 6 Thaler ausmachen — zu allen diesen Posten verlange ich von Ihnen kein Geld, ich will sie stehen lassen bis zu Michaelis, wo ich diese Schulden und noch künftig zu machende unfehlbar zu bezahlen im Stande sein werde. — Also zu dieser — großen Summe verlange ich von Ihnen keine Beihülfe — aber zu Folgendem müssen Sie mir Ihre Hülfe nicht abschlagen. Ich muß alle Wochen die Wäscherin bezahlen, die nicht borgt; ich muß zu früh Milch trinken; ich muß meine Stiefeln vom Schuster besohlen lassen, der ebenfalls nicht borgt; ich muß

meinen zerrissenen Biber ausbessern lassen vom Schneider, der gar nicht borgt; ich muß der Aufwärterin ihren Lohn geben, die natürlich auch nicht borgt — und dies muß ich nur jetzt Alles bezahlen und Michaelis noch weit mehr! Nun sehen Sie, zur Bezahlung dieser Sachen werden Sie mir doch hülfreiche Hand leisten können? — ich wüßte gar nicht, was ich anfangen sollte, wenn Sie mich stecken ließen. Ich mag ja auch nicht viel; acht Thaler Sächsisch sollen mich zufrieden stellen, und gewiß werd' ich dann Ihre Hülfe nicht mehr so nöthig haben. Denn das dürfen Sie nicht glauben, daß mein Mittel, Geld zu erwerben, nichts tauge, weil es etwa noch nicht angeschlagen hat! O nein! durch eben dieses getraue ich mir, mich zu erhalten, und es kommt nur auf den Anfang an."

Zu diesen äußeren Leiden kamen auch noch moralische Schmerzen, die übrigens bis in sein spätes Mannesalter hinein sein Leben von Zeit zu Zeit zu vergiften nicht aufhörten, Schmerzen theils über das traurige Schicksal, theils über die Verwahrlosung fast aller seiner Brüder, eine Folge der Zermalmung des Glückes seiner Familie. Nur er und sein dritter Bruder erhielten sich aufrecht, dieser letztere durch frühzeitige amtliche Beschäftigung; die andern Brüder gingen gänzlich zu Grunde. Der hoffnungsvollste stürzte sich aus Verzweiflung in die Saale, da er die tägliche Noth, gegen welche er kein Mittel wußte, nicht länger mit ansehen konnte, die anderen trieben sich unstät in der Welt umher.

Die Noth und Bedrängniß in Leipzig hatten unterdeß so zugenommen, daß Jean Paul keinen Ausweg mehr wußte und deshalb diese Stadt am 12. Novbr. 1784 heimlich verließ. Er flüchtete zu seiner Mutter nach Hof, wo er in einem und demselben ärmlichen Stübchen mit ihr und mehreren Brüdern seinen Schreibtisch aufschlug. Aber auch dorthin verfolgten ihn die Schulden, und sein Hauptgläubiger, der Speisewirth, überraschte ihn persönlich, um sich ihm als Mahnbrief zu präsentiren. In dieser traurigen Lage fand der Jüngling den einzigen Trost und die einzige Erhebung in dem Umgange mit dem schon früher erwähnten Pfarrer Vogel in Rehau und dessen Bibliothek, die er nun wieder fleißig benutzte. Trotz der großen Noth, in welcher er sich mit seiner Familie befand,

ward der jetzt 22jährige Jüngling keinen Augenblick in seinem gefaßten Entschluß wankend, sich, ohne irgend ein Amt anzunehmen, allein der Schriftstellerlaufbahn zu widmen, und keinen Augenblick verließ ihn die Hoffnung, daß er endlich durch alle Trübsale und durch jedes Dunkel durchbrechen werde. Bewundernswerth erscheint die Characterstärke, mit welcher er, umgeben von der drückendsten Armuth, anhörend die täglichen Klagen über den Mangel an jedem geringsten Bedarf, unerschütterlich diesem Ziel entgegen arbeitete. Nur eine ungemeine Geisteskraft und eine ununterbrochene Geistesrichtung nach dem Höchsten konnte ihm jenes Selbstvertrauen, jene Gemüthsruhe und jene Freudigkeit geben, welche es ihm möglich machten, alle Gedanken, die sich auf die unwillkommenen Aeußerlichkeiten des Lebens bezogen, mit Blitzesschnelle abzuschneiden, und alle Noth, die ihn täglich umgab, als sei sie nicht da oder nie da gewesen, zu vergessen.

Der Januar 1787 erlöste den Dichter für eine Zeit lang aus seinen drückenden Verhältnissen in Hof. Sein Jugendfreund, Adam von Oerthel, der mit ihm die Universität besucht hatte und nun bei seinem Vater auf dessen Gut in Törpen, einem Dorfe mehrere Stunden nördlich von Hof, lebte, hatte es bei seinem Vater ausgewirkt, daß dieser Jean Paul eine Hauslehrerstelle bei einem seiner jüngeren Söhne antragen ließ. Er nahm sie an, ging doch damit wenigstens die Zeit des physischen Hungerns zu Ende und nahm er doch damit seiner Mutter eine große Last, sich selbst, ab. Vor allem entscheidend für die Annahme dieser Stelle war aber für ihn das Zusammenleben mit seinem Freunde Adam von Oerthel, sowie der Anschein von Liebe zu ihm, welche er in seinem künftigen Zöglinge wahrzunehmen glaubte. Diese Wahrnehmung eröffnete ihm die Hoffnung, in die Tiefen einer offenen und hoffnungsvollen Kindesseele sich zu versenken und daraus einen reichen Schatz psychologischer Aufschlüsse zu heben. Er hatte sich aber gewaltig getäuscht. Sein Freund hielt wohl fest mit ihm zusammen; aber er hatte zu schwer an seiner Kränklichkeit und Hypochondrie zu tragen, so daß er für Jean Paul weniger ein Halt und eine Stütze sein konnte; der Hausherr aber war, als ein durch kaufmännische

Unternehmungen reich gewordener Emporkömmling, stolz, übermüthig und geizig; sein Zögling hatte weder die gehofften Anlagen des Geistes noch Herzensgüte; durch nichts ließ sich sein Vertrauen und seine Liebe gewinnen, ja er verband sich sogar mit übelgesinnten Menschen zur Kränkung seines Lehrers. Dies Alles trug dazu bei, daß unser Dichter viel von der Freudigkeit und Elasticität seines Geistes verlor. Der Tod seines Freundes Adam von Derthel löste sein Verhältniß in diesem Hause auf. Es scheint dies in einer Weise geschehen zu sein, daß Jean Paul mit doppelt verwundetem Herzen über den Verlust seines Freundes, über die Verschwendung so vieler Mühe an einen undankbaren Zögling und über das Abhängiggewesensein von einem dünkelhaften und geizigen Principal im October 1789 in das Stübchen seiner Mutter zurückkehrte. Die Noth war nun wieder dieselbe, aber insofern wurde dieser jetzige Aufenthalt in Hof für ihn etwas angenehmer, als er sich den Zugang zu einer Anzahl heiterer und freundlicher Familienkreise zu gewinnen wußte, die in hohem Grade belebend und anregend auf ihn wirkten.

Jean Paul als Lehrer in Schwarzenbach.

Wir kommen zu einer für uns sehr merkwürdigen und interessanten Epoche in Jean Paul's Leben, da er praktisch als Pädagoge thätig war. Schon bald nach seiner Rückkehr von Töpen nach Hof hatten mehrere Familien den mit so heiligem Ernst nach Höherem strebenden, den weichen und liebevollen und doch wieder so strengen und kräftigen Menschen zum Lehrer und Erzieher ihrer Kinder begehrt. Jean Paul hatte aber jeden Antrag der Art zurückgewiesen, wohl besonders deshalb, weil er sich in Hof nicht fester binden wollte. Da erhielt er von Schwarzenbach aus den Antrag, herüber zu kommen und für die Kinder einiger Familien eine Privatschule zu errichten. Dieser Antrag ging von einem neuen Freunde Jean Pauls, dem Amtsverwalter Clöter in Schwarzenbach aus, und er nahm ihn an.

Es waren sieben Zöglinge, welche er in Schwarzenbach um sich versammelte, sechs Knaben und ein Mädchen, von denen der älteste fünfzehn, der jüngste sieben Jahre alt war. Was er schon beim Antritt seines ersten Lehramtes, aber vergeblich, gehofft hatte, daß ihm nämlich ein solches Verhältniß Gelegenheit geben werde, in die Tiefen einer unschuldigen, hoffnungsvollen Kindesseele hinabzusteigen, das Keimen und Wachsen aller Geistesanlagen und Kräfte zu beobachten, das ging nun im reichsten Maße in Erfüllung. Schöner und treffender könnte wohl diese wichtige Periode in Jean Paul's Leben nicht geschildert werden, als es sein Biograph gethan hat. Es sei mir deshalb gestattet, diese Schilderung hier wörtlich wiederzugeben. Er sagt: „Die Eigenthümlichkeit, Tiefe und Größe einer wahrhaften Dichternatur ist wohl noch nie so leuchtend hervorgetreten, als durch Jean Paul in der Leitung und Gestaltung dieser Kinderschule und deren Rück-

wirkung auf ihn selbst. Denn was gewöhnlicheren Menschen, ja selbst talentvollen, eine hemmende, wenn nicht ertödtende Beschäftigung ist:*) das tägliche Unterrichten kleiner Kinder in den allerersten Elementen des Wissens — diese Beschäftigung öffnete in ihm alle Quellen erhabener und großer Gedanken, beschleunigte und vollendete die Entwickelung seiner Weltanschauung, fachte die empfindende und gestaltende Phantasie zu hellen Flammen an und führte ihr zugleich den ersten bildnerischen Stoff zu. Die Erscheinung Richters in der Mitte dieser sieben Kinder in dem Fichtelgebirg'schen Marktflecken, und wie er aus derselben hervortrat, hat durchaus etwas ganz Außerordentliches. Denn noch nie war ein so reich begabter dichterischer Genius in der Epoche, wo die von der Sonnenwärme der von außen ihm endlich zugeführten Anregungen befruchtete Knospe dichterischer Erzeugungskraft in der Brust dem Aufbrechen bereits entgegen sich drängte, als Lehrer unter eine Schaar unschuldiger, hoffnungsvoller, lernbegieriger, kindlicher Wesen vom Geschick niedergesetzt worden, unter Kindern, die mit feuchtem Liebesblick zu dem Dichter hinaufsahen, der mit Begeisterung der geahneten nahen Ankunft des seine plastische Bildungskraft entzündenden Strahles entgegenzitterte. Gerade der Berührung beider mußte der electrische Funke entspringen: der Dichter aus den Kindern das Wunderbare entwickeln und diese wiederum sich in ganz kurzer Zeit zu ihn selbst befruchtende Wesen erziehen. — Statt der Aufgabe, durch gewöhnliches Unterrichten äußerliche Kenntnisse und Fertigkeiten ihnen zuzuführen, wußte er in diesen Kindern

---

*) Diesem Ausspruche Spaziers werden mit mir die meisten Lehrer wohl ihre Zustimmung versagen. Das ist nicht zu leugnen: Wer das Unterrichten kleiner Kinder in den ersten Elementen des Wissens nur als mechanische Arbeit und als eine Last betrachtet, dessen Geist wird dadurch gewiß ertödtet werden. Wer aber fühlt und sich dessen bewußt ist, daß er es auch bei diesem Unterrichte mit lebendigen, geistig bildsamen Wesen zu thun hat, wer, wenn auch nicht in demselben Grade, doch in derselben Weise, wie Jean Paul, in die Kindesnatur sich zu versenken strebt, wer es versteht, mit liebevollem Blick und poetischem Sinn die Kinderwelt zu beobachten und diese Beobachtungen durch Nachdenken darüber zu verwerthen, dem wird auch das Unterrichten kleiner Kinder in den Anfängen des Wissens eine Quelle vieler Freuden und geistiger Erhebung werden.

zuerst gewissermaßen einen lebendigen Stoff, ich möchte sagen, die ganze Menschheit von Uranfang in seine bildnerische Hand gegeben, und vor sich die Aufgabe und Anregung, in ihnen factisch seine Weltanschauung niederzulegen und sie an ihnen zu entwickeln. — Er mußte sie betrachten und behandeln wie lebendige Gestalten einer von ihm zu erdichtenden Welt, versuchen, an ihnen in's Lebendige zu entwickeln, womit sonst der Dichter seine Traumwelt bevölkert. Er sah sich in den Stand gesetzt, Alles, was er als Resultat seines Nachdenkens, seiner Beobachtungen, seiner Entdeckungen aufgefunden und die in begeisterten Augenblicken seiner Dichterseele gewordenen Eingebungen — über die Menschen, über die Welt, über sein eigenes Leben und über sein Inneres — auszugießen, zu erproben, lebendig vor sich hin in's Leben treten zu lassen an Kinderseelen, die, bildsam und weich wie Wachs, jeden Eindruck annahmen; erziehend zu dichten, ehe er dichtend erzog. Die Ausbeute aus der Anschauung der sich aus diesen Versuchen ergebenden Resultate mußte unendlich sein, und daher die immer steigende Lust und Freude, mit welcher er diesem so heterogen scheinenden Geschäfte vorstand. Aber beweist irgend Etwas die ungemeine Größe seiner dichterischen Anlagen, so ist es das, daß er ein so gewöhnliches Verhältniß auf diese Weise zu nutzen wußte, und daß eine Kinderschulstube nicht nur für ihn eine sokratische, sondern sogar eine poetische und Kunst-Akademie wurde."

„Darum finden wir denn auch in der Erziehungs- und Unterrichtsmethode dieser Jean Paul'schen Schwarzenbacher Kinderakademie überall den Dichter, der sich in allen Schülern, so verschieden an Alter und Anlagen sie sein mögen, selbst reproducirt und sein eigenes Leben und seinen Bildungsgang, nur mit Wegräumung aller Hindernisse, die er selbst gefunden, von den Zöglingen, nur leichter und rascher, wieder durchleben und durchmachen lassen will."

Was Jean Paul selbst in seiner Kindheit und Jugend entbehrt und doch so sehnsüchtig erstrebt hatte, eine Fülle mannichfaltiger und doch einheitlicher Kenntnisse, suchte er seinen Zöglingen zuzuführen, aber mit Vermeidung aller ihm selbst aufgedrängten und ihm selbst hinderlich gewesenen Um-

wege. Wie aber ihm diese gesammelten Kenntnisse nur Stoff zu neuen Bildungen und Zusammenstellungen gewesen waren, so ging sein Bestreben weiter dahin, seine Zöglinge anzuleiten, alles Gelernte frei gestaltend zu benutzen. Mit einem Worte: Seine ganze Methode bezweckte, die Kinder zum Selbsterfinden und Selbsterschaffen anzuleiten und ihnen dadurch zugleich das Bedürfniß beständiger Selbststudien einzuflößen. In seiner Levana nennt er diese Methode „die Erweckung des geistigen Bildungstriebes, der, höher als der körperliche, nach und nach durch Willen schaffe, nämlich neue Ideen aus alten, welcher Wille das Abzeichen des Menschen sei vor dem Thiere, dessen Vorstellungsreihen durch kein Wollen bedingt würden." Als Mittel zur Entwickelung dieser Bildungskraft empfiehlt er 1) die Sprache, 2) die Aufmerksamkeit, welche beide durch Eingränzen und Abmerken eine Idee mehr vor die Seele brächten, 3) die Ein- oder Vorbildungskraft, welche eine ganze Ideenreihe festzuhalten vermöge, damit aus ihr die unbekannte aber gesuchte, und folglich geahnte Größe vorspringe als Theil, Folge, Grund, Symbol, Bild, 4) den Witz, 5) die Reflexion, 6) die Erinnerung.

Jean Paul hat diese ganze ihm eigenthümliche Methode mit ihren Gründen und in allen ihren Einzelheiten vollständig dargelegt im siebenten Bruchstück der Levana unter der Ueberschrift „Entwickelung des geistigen Bildungstriebes." In der dieser Charakteristik beigefügten „Auswahl pädagogischer Kernstellen aus Jean Pauls Werken" sind die Hauptzüge derselben mitgetheilt. Wir verweisen die Leser, denen es nicht vergönnt ist, das Ganze in der Levana nachzulesen, hiermit darauf und wollen hier noch kurz das Geschichtliche dieser Schule vorführen und die Ursachen dieser eigenthümlichen Methode zu erörtern suchen.

Wie Jean Paul selbst erzählt, war der beste Kopf unter seinen Schülern bis zum Cornelius Nepos gekommen. In fünf Stunden täglich unterrichtete er seine Zöglinge im Deutschen, Lateinischen, Französischen, Englischen und allen sogenannten Realwissenschaften. Die Wiederholungsstunden boten ihm Gelegenheit, verschiedenartige Thatsachen und Begriffe aus den mannichfaltigsten Unterrichtszweigen zusammen zu

stellen, theils, um die paarweis zusammen gestellten Kenntnisse, von denen eine an die andere erinnerte, weniger verloren gehen zu lassen, theils, um dadurch Gelegenheit zur Aufsuchung witziger Aehnlichkeiten zu geben und seine Zöglinge dazu anzuleiten. Zur Ermunterung darin und um ihren Wetteifer anzuspornen, gab er ihnen nicht nur die Erlaubniß, während des Unterrichts ihre sich auf den Stoff, auf einander und auf den Lehrer beziehenden Einfälle zu äußern, sondern setzte auch eine bestimmte Stunde fest, in welcher die Schüler nur zu sagen hatten, was ihnen einfiel. Auch legte er ein besonderes Buch an, in welches er jeden witzigen Einfall der Kinder vor ihren Augen einschrieb und das er bon-mot-Anthologie nannte. In seiner Levana theilt er einige Beispiele davon mit, von welchen auch hier einige eine Stelle finden mögen. Ein Knabe G. von zwölf Jahren, der beste Kopf, mit mathematischen und satyrischen Anlagen, sagte Folgendes: „Der Mensch wird von vier Dingen nachgeahmt, vom Echo, Schatten, Affen und Spiegel." — „Die Luftröhre, die intoleranten Spanier und die Ameisen dulden nichts Fremdes, sondern stoßen es aus." — „Des Walfisches Luftsack, woraus er unter dem Wasser athmet, ist der Wassermagen des Kameeles, woraus es im Wassermangel trinkt." — „Das Kriechen der Griechen in's trojanische Pferd war eine lebendige Seelenwanderung." — „Die Alten brauchten einen Gott, um nur alle ihre Götter zu merken." — Dessen schwächerer Bruder G. von zehn und einem halben Jahre sagte: „Gott ist das einzige perpetuum mobile." — „Die Ungarn heben zugleich ihren Wein und ihre Bienenstöcke in der Erde auf." — Dessen Schwester W. von sieben Jahren sagte: „Der Fensterschweiß ist im Grunde Menschenschweiß." — „Die Welt ist der Leib Gottes." — „Wenn der Puls schnell geht, so ist man krank, wenn er langsam geht, ist man gesund; so bedeuten die Wolken, wenn sie schnell gehen, schlechtes Wetter, und wenn sie langsam gehen, gutes Wetter."

An sich war die Idee des Sebstnachdenkens und Ideenerzeugens nicht neu, sondern schon von Rousseau, besonders aber von Pestalozzi aufgestellt worden. Neu und eigenthümlich waren aber die oben angeführten Mittel, durch welche Jean

Paul diese Ideen zu verwirklichen strebte. Daß er auf den Witz und die Bildung dazu ein so großes Gewicht legt, ist aus seinem ganzen Entwickelungsgange zu erklären. In Folge dessen war er von früh an genöthigt, lange Zeit seine einzige geistige Nahrung und Anregung sich durch den Witz zu verschaffen. In einer Art von Selbsttäuschung glaubte er ferner, alle die edlen Regungen der Phantasie und des Herzens wären bei ihm nur deshalb noch so kräftig, ungeschwächt und thätig, weil dieselben durch die in der Jugendzeit vorherrschend gewesenen Uebungen verhindert worden seien, sich und ihn in den Zeiten des heißesten Jünglingsalters zu verzehren. Wenn wir auch annehmen, daß dies für Jean Paul Gültigkeit habe, so war doch der Schluß von seiner Eigenthümlichkeit auf die Anderer ein irriger. Mit vollem Rechte betrachtete und erklärte er in Rousseau's Sinne jede künstliche Entwickelung der Seelenkräfte für schädlich, und doch war er eifrigst bemüht, den Witz bei seinen Schülern künstlich zu entwickeln und planmäßig zu fördern. Freilich hielt er die Bildung zum Witz für die unschädlichste, wie er dies auch in einer Stelle seiner Levana ausspricht, und damit hat er wohl Recht; aber dennoch bleibt immer die künstliche Entwickelung und Pflege des Witzes etwas Frühreifes und daher Unpädagogisches. Außerdem ist wohl zu beachten, daß, wenn eine Kraft des Geistes vor den andern auf künstliche Weise entwickelt wird, dies nur auf Kosten der übrigen Geisteskräfte geschehen kann. Nach der anderen Seite müssen wir aber wieder auch das gelten lassen, daß eine Zusammenstellung des Aehnlichen aus verschiedenen Kreisen des Wissens besonders bei Wiederholungen das Behalten bedeutend fördert und auch zu einer klareren und bestimmteren Auffassung des Einzelnen dienen kann.

Neben der Uebung im Witz legte Jean Paul noch ein besondres Gewicht auf schriftliche Ausarbeitungen der Schüler. Er hielt das Niederschreiben der geistigen Erzeugnisse für das förderlichste Mittel zur Entwickelung des Bildungstriebes, „weil das Schreiben die Zeichen der Sachen selbst zu Sachen erhebt und dasselbe ein noch engerer Isolator und Lichtsammler der Ideen als das Sprechen sei." Darum suchte er auch seine Schüler zu möglichst vielem Schreiben zu veranlassen und pro-

ducirte auch hiermit nur sein eigenes Leben und seinen an Excerpte geknüpften Bildungsgang. Wir müssen erstaunen, wenn uns sein Biograph erzählt, wie die beiden ältern Knaben, Leo Vogel und Georg Clöter, im Octbr. 1790 in einem Tage ersterer einen Bogen Uebersetzung aus dem Französischen, anderthalb Bogen in dasselbe und einen Bogen Aufsätze, letzterer vier Bogen Aufsätze, drei Bogen Uebersetzungen aus dem Französischen und zwei Seiten Uebersetzungen in dasselbe als Proben ihres Privatfleißes brachten; am 8. December 1790 Georg Clöter zwölf Bogen Aufsätze; im Jan. 1791 Leo Vogel in acht Tagen dreißig Bogen; Georg in sechs Tagen vier und zwanzig; im Februar jeder fünf und dreißig Bogen und im Mai desselben Jahres Leo Vogel hundert und fünf und dreißig Bogen in Aufsätzen lieferten. Jean Paul verspottet sich selbst, wenn er bemerkt, daß die Knaben jene Erzeugnisse in dem Treibhause ihrer Studirstube geliefert hätten. Wir können uns wohl denken, daß ein so originneller Lehrer, wie Jean Paul war, durch seine Sprache, seine Gedanken, die liebevollste Freundlichkeit und strengste Gesittung, durch geistige Belohnungen und Strafen seine Zöglinge mit sich fortreißen, ihren Ehrgeiz entflammen und sie zu dem größten Fleiß und Eifer anspornen mußte. Es ist zu bedauern, daß wir keine näheren Angaben darüber haben, welcher Art jene Aufsätze waren und welchen Inhalt sie hatten. Angenommen auch, sie wären bloße Reproductionen des empfangenen Unterrichts, nur Wiederholungen desselben gewesen, so ist doch das Quantum dieser Leistungen übertrieben und unnatürlich. Noch mehr aber müssen wir sein Verfahren für unpädagogisch halten, wenn jene Aufsätze aus dem Drange der Zöglinge, ihr eigenes Innere und ihre Gedankenwelt äußerlich durch die Schrift darzustellen, entstanden. Dies führt zu einer künstlichen und daher unbedingt schädlichen Frühreife.

Wenn übrigens Jean Paul meint, daß das Niederschreiben eigener Gedanken das wirksamste Mittel zur Entwickelung des geistigen Bildungstriebes, zur Herrschaft über die Gedanken und zur klaren Hervorbringung einer Ideenreihe sei, so erhebt er das Einzelne zum Allgemeinen, indem er das, worauf ihn allein seine Eigenthümlichkeit und sein Bildungsgang geführt

hatten, als eine in allen Fällen anwendbare Methode hinstellt. Seine Ansicht wird durch die Erfahrung und durch viele große Männer vollständig widerlegt. Es ist ausgemacht, daß die Kräfte des Geistes ohne das Hülfsmittel der Schrift sich weit vollkommener entwickeln würden. Das Schreiben ist nur eine Unterstützung, welche denen, die sich ihrer bedienen, bald unentbehrlich wird und kräftige Anstrengungen zuerst unnöthig und dann unmöglich macht. Ohne diese Unterstützung würde der Verstand und das Gedächtniß der Menschen viel ausgebildeter und kräftiger sein. Was sollte ein Arzt, ein Feldherr, ein Redner oder ein Lehrer anfangen, wenn diese nur dazu gewöhnt und gebildet worden wären, ihre Gedanken und Ideen durch die Schrift zu erzeugen, um sie ganz beherrschen zu können? Wie viele frische, ursprüngliche und neue Gedanken gehen verloren, ehe die empfangenen niedergeschrieben sind! Nur eine von den vielen Autoritäten, welche jener Ansicht Jean Pauls widersprechen, sei hier genannt, Göthe. Dieser Dichter schrieb nichts, sondern dictirte Alles und vollendete alle seine Schöpfungen erst in sich selbst, ehe er dieselben durch die Schrift auf das Papier bannte. Alles plastisch Vollendete tritt nur auf diese Weise in die Außenwelt, daß es schon innerlich erzeugt und vervollkommnet wird, sogar nicht blos die gesehenen, sondern auch die gehörten Kunstwerke. Es ist das eben das plastische Talent, welches innerlich die Gestalten bildet und sieht, und welches den großen Künstler macht. Darum ist die Behauptung ganz richtig und wahr, daß Raphael das größte Malergenie geworden wäre, auch wenn er ohne Hände geboren worden. Jean Paul fühlte diesen Widerspruch mit seiner Ansicht auch in seinem Instinkte so wohl, daß er nicht nur an manchen Stellen seiner „Aesthetik" später darauf hindeutete, sondern auch in seinem „Kometen" selbst einen kränklichen Maler einführt, der, zu malen außer Stande, beständig schlafend die schönsten Gestalten vor sich sieht.

Dieser plastische innere Gesichtssinn war aber eben von Jugend auf in Jean Paul unentwickelt geblieben, ja fast erdrückt worden. Nur durch die Anschauungen der Kunst und des Lebens kann sich dieser Sinn entwickeln. Jean Paul aber hatte zur Bildung seines Geistes in der Entwickelungs-

periode der reiferen Knabenjahre nur Bücher, und alle seine moralischen und geistigen Anregungen knüpften sich nur an gedruckte Worte, so daß er ganz richtig von sich sagen konnte, daß, wenn er nachsänne, er eigentlich eine Druckseite herunterlese. Die nothwendige Folge davon, daß er so lange Jahre das schlummernde plastische, innere Sehen durch das äußere materielle zu ersetzen sich gezwungen fühlte, war, daß selbst dann, als jenes innere Auge sich aufschlug, die Gewöhnung zu stark geworden war, als daß er sich von diesen äußeren Vorzeichen hätte frei machen können. Die Aengstlichkeit, irgend einen Gedanken zu verlieren, ließ ihn immer Schreibwerkzeuge in der Hand halten. Er ließ daher meist einen auftauchenden Gedanken in der Seele nicht wachsen und reifen, sondern war froh, wenn er ihn auf dem Papiere hatte, um ihn zum Gebrauche aufzusparen. Er lag nun da, wie ein todtes Goldstück und wurde nur wie ein Baustein verbraucht. Da sein Geist erzeugend immer thätig war, so erzeugte er unaufhörlich solche unausgebildete Baumaterialien, und trotz der ungeheueren Verschwendung dieser Edelsteine war der während seines Lebens davon erzeugte Reichthum so groß, daß in seinen Papieren gewiß eben so viel unbenutzt blieb, als er verbraucht hatte. Was ihm nun selbst in dieser Beziehung zum Bedürfniß und als ein Geburtshebel seiner geistigen Erzeugnisse durch seinen ganzen Bildungsgang aufgedrungen worden, das setzte er als ein Allgemeines voraus und hielt es für nothwendig, dasselbe den zur Entwickelung ihm anvertrauten Kinderseelen zu geben.

„Man sieht," sagt Spazier, „an diesem merkwürdigen Erziehungsproceß überall den Dichter, der sich an den ersten Stoffen, die ihm in die Hände gegeben werden, im Schaffen übt und lebendige Wesen zu Trägern seines ganzen individuellen Selbst macht, wie die späteren Charaktere in seinen Dichtungen. Es ist *seine* Welt, für die er sie heranzuziehen sucht; und wie er keine andere kennt, als die des innerlich lebenden, beschauenden Menschen, und für keine andere Wirksamkeit Neigung und Sinn hat, als für diejenige, in welcher der die Welt beschauende, nur von Innen heraus betrachtende Geist wirkt und schafft, so zeigt er sie diesen Wesen und zu solcher Thätigkeit erzieht er sie. Er lehrt sie, nur Kenntnisse

und Ideen sich anzueignen, nicht dieselben auf das praktische Leben, sondern zur Erzeugung neuer Ideen oder zur Erweiterung der Kenntnisse anzuwenden, und er lehrt sie diese auf dieselbe Weise suchen, in welcher er selbst zu ihnen gekommen ist. Es strahlte und herrschte hierbei nur seine Individualität, alle übrigen vernichtend; die gewaltige Sonne seines Geistes entzündete sieben kleinere um ihn her, als die kleinen Abbilder der seinigen, und es war jener Einfall, den zwei seiner Schüler in der bon-mot-Anthologie zu gleicher Zeit hatten, „daß er der Planet Saturn mit seinen sieben Trabanten sei," so wahr, als treffend bezeichnend."

Leider ist uns das künftige Leben und Schicksal seiner Zöglinge unbekannt geblieben. Die beiden ältesten starben schon als Jünglinge. Die Aufzeichnungen Jean Paul's über die Leistungen seiner Zöglinge und in der bon-mot-Anthologie gehen nicht über den Mai 1791 hinaus, ungeachtet er beinahe drei Jahre lang der Lehrer dieser Kinder war. Es ist wahrscheinlich, daß er in seinen Anregungen nachgelassen hatte, besonders wohl, weil er eben um diese Zeit seine größeren Werke zu schaffen begann. So mögen denn diese künstlich aufgezogenen Uhren allmählich zum Stillstehen gekommen sein. Die Erscheinung übrigens, daß er so kleine Kinder neben den um so viele Jahre älteren zu so frühreifen witzigen Anstrengungen veranlassen konnte, steht der nicht seltenen mancher Wunderkinder zur Seite, die man in demselben Alter Verse machen, philosophiren, die größten musikalischen Fertigkeiten entwickeln sah, ohne daß sie später sich vor anderen außergewöhnlich ausgezeichnet hätten.

Diese erziehliche und unterrichtliche Thätigkeit in Schwarzenbach blieb nicht ohne bedeutende Rückwirkungen auf den Dichter. Dieselben zeigten sich besonders in der Production mehrerer größerer Werke, welche er noch während seines Wirkens als Lehrer in Schwarzenbach oder bald darauf verfaßte, und die wir im folgenden Abschnitt kennen lernen werden.

Jean Pauls schriftstellerische Thätigkeit.

Die ersten Erzeugnisse der Muse Jean Pauls waren, wie wir gesehen haben, rein satyrischer Art. Aber schon der Umstand, daß ihm die Production derselben so viele Mühe und Arbeit machte, spricht dafür, daß die Satyre nicht eigentlich ein Ausfluß seiner eigensten, innersten Natur war. Darum konnte er, nachdem alle seine Kräfte in der vollen Blüthe standen und die üppig berstende Knospe seines Geistes aufbrach, auf diesem Wege nicht weiter fortschreiten, die reine Satyre widerstrebte seinem Geiste. Er war dahin gelangt, daß er nicht mehr im Stande war, verkehrte und thörichte Verhältnisse blos satyrisch und scherzhaft zu besprechen, nachdem er dieselben in der Wirklichkeit mit heiligem Ernst und tiefer Empfindung selbst angeschaut hatte. Seine Seele hatte nicht mehr blos die kalten Begriffe und die Thorheiten, nicht mehr blos die Thoren, sondern auch die durch sie Leidenden und Entbehrenden vor Augen.

Während dieser Uebergangsperiode entstand „Fälbels Reise", in welcher er zum ersten Mal eine um einen hervortretenden Hauptcharakter sich wendende erzählende Satyre ausarbeitete und so den ersten Versuch der darstellenden Poesie machte, der die glücklichsten Folgen für die Zukunft hatte. „Fälbels Reise" ist die äußerst ergötzliche Schilderung eines pedantischen Rektors, der mit seinen Primanern eine Vergnügungsreise anstellt und dieselbe nur zur Fortsetzung seiner Unterrichtsstunden, ja sogar zur Einübung von Anstandsregeln benutzt, die Schüler im lateinischen Schimpfen sich üben läßt, auf den Chausseen docirt, Pensa zum Auswendiglernen aufgiebt und auf Landkarten geographischen Unterricht ertheilt, während er seine Zöglinge von allem Naturgenuß und sogar von dem Erkennen und Anschauen der Gegend, durch welche er sie führt,

abzieht, und endlich umkehren muß, ehe er das Ziel seiner Reise, den Genuß einer schönen Gebirgsaussicht, erreicht hat. Dieser erste Versuch einer erzählenden Charakterschilderung mußte um so leichter und glücklicher gerathen, da es ihm nicht schwer fallen konnte, Originale zu diesem pedantischen Rektor zu finden, der Stoff ihm um so reichlicher fließen, da er blos die Kehrseite seiner eigenen jetzigen Thätigkeit und seines eigenen Erziehungssystems zu schildern hatte und dies Alles Gegenstand seines täglichen Nachdenkens und Vergleichens gewesen war. Seinem mangelhaften inneren Sehvermögen suchte er dadurch zu Hülfe zu kommen, daß er den Vorgang ganz und gar in seine Umgebung und in seine Gegenwart hineinzog, den Rektor mit seinen Primanern die Reise in das Fichtelgebirge antreten, in Hof ankommen, ja sogar bei Schwarzenbach an sich vorbeiziehen ließ, um ihn sich selbst durch diese ihm bekannten Umgebungen anschaulicher und lebendiger zu machen. Den Gang der Erzählung in Fälbels Reise unterbricht der Dichter öfters, um sich in ernsten Betrachtungen über die Verbitterung des jugendlichen Seins durch jenen Schulpedantismus zu ergehen.

Das satyrische Element, welches in „Fälbels Reise" doch immer noch das Hervorragende war, machte ihm aber diese Arbeit noch während des Schaffens quälend und drückend; nur mit Widerstreben vollendete er sie. Dadurch ist die Behauptung, Jean Paul würde, wenn seine ersten satyrischen Schriften früher Anerkennung gefunden hätten, sich zu einem blos satyrischen, witzigen und komischen Schriftsteller ausgebildet haben, vollständig widerlegt. Sobald das persönliche Leben in einzelnen Gestalten vor seine Seele trat, sobald er diese Gestalten mit seinem geistigen Auge erfaßte und festhielt, wurde sein Satyr entwaffnet, sein Herz zum höchsten Ernst erwärmt und mit Milde, Liebe und Rührung erfüllt.

Diese Geistesrichtung, welche sich in Jean Paul entwickelt hatte, drängte ihn, zu „Fälbels Reise" ein Gegenbild hinzustellen. Er fühlte sich getrieben, ein Wesen zu zeichnen, das Liebe und Rührung zu erwecken, das Herz zu befriedigen, mit der Welt nicht zu entzweien, sondern zu versöhnen, nicht zu erbittern, sondern zu trösten im Stande wäre. Es trieb

ihn, dieses versöhnende Wesen aus demselben Stande zu holen, dem Fälbel angehörte, dem Lehrerstande, ja ihm sogar dieselben Fehler, wie diesem, besonders die Eitelkeit und Beschränktheit mitzugeben. Wenn aber diese Fehler bei Fälbel erbitterten, Andere verletzten und zur Bekämpfung aufforderten, so sollten sie hier rühren, die Person selbst beglücken und zur Duldung bewegen. So entwarf er in zehn Tagen des Decembers die rührende und liebliche Idylle „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal.“ Diese Composition hat zwei Eigenthümlichkeiten, welche sie einer größeren Aufmerksamkeit werth machen.

Zuerst ist, besonders zu Anfang und in der ersten Hälfte, beachtenswerth der Widerspruch oder vielmehr der Kampf der Form der Darstellung mit der Tendenz und dem Stoffe selbst. Der Dichter will ein liebendes, wohlwollendes, in den beschränktesten Verhältnissen glückliches und aus den kleinsten Umständen Freude saugendes Wesen, „ein in sich selbst vergnügtes Ding“ darstellen; es scheint aber, als ob er anfangs gar nicht den Muth habe, die Gefühle und Empfindungen zu offenbaren, die ihm selbst dieser harmlose Charakter einflößt, gleichsam als schäme er sich desselben und seiner Empfindungen. Er sucht also diese Empfindungen und Gefühle dadurch zu verdecken, daß er seinen Helden nicht nur durch angedichtete, übertriebene Narrheiten lächerlich zu machen sucht, sondern auch seinen bisherigen satyrischen und ironischen Styl beibehielt. Brauchte er doch einen Zwischenraum von einem Monat, ehe er sich ermannte, den rein ernsten, rührenden und erhebenden Schluß hinzuzufügen.

Die zweite Eigenthümlichkeit bei dem Wuz ist, daß der Dichter, da er seinem Helden kein anderes Leben leihen konnte, als das seinige, hier zum ersten Male seine eigene Kindheit in poetischer Gestalt und als die seiner erdichteten Charaktere darstellt und so sich durch die rührende Vergegenwärtigung derselben in den Ernst hineinschwingt. Ich kann es mir nicht versagen, hier einige Stellen aus dem Wuz mitzutheilen, welche ganz das Abbild von des Dichters Kindheit geben:

„Schon in der Kindheit war er ein wenig kindisch. Denn es giebt zweierlei Kinderspiele, kindische und ernsthafte. —

Die ernsthaften sind Nachahmungen der Erwachsenen, das Kaufmanns- Soldaten- Handwerker-Spielen — die kindischen sind Nachäffungen der Thiere. Wuz war beim Spielen nie etwas Anderes, als ein Hase, eine Turteltaube oder das Junge derselben, ein Bär, ein Pferd, oder gar der Wagen daran.

Indeß hatte er auch, wie alle Philosophen, seine ernsthaftesten Geschäfte und Stunden. Setzte er nicht schon längst — ehe die brandenburgischen erwachsenen Geistlichen nur fünf Fäden von buntem Ueberzug umthaten — sich dadurch über große Vorurtheile weg, daß er eine blaue Schürze Vormittags über sich warf und in diesem himmelfarbigen Meßgewand der Magd seines Vaters die vielen Sünden vorhielt, die sie um Himmel und Hölle bringen konnten?"

„Wir können's leicht bei seinen ältern Jahren erfragen, wie er in seinen Flegeljahren war. Im December von jenen ließ er allemal das Licht eine Stunde später bringen, weil er in dieser Stunde seine Kindheit — jeden Tag nahm er einen andern Tag vor — recapitulirte. Indem der Wind seine Fenster mit Schneevorhängen verfinsterte und indem ihn aus den Ofenfugen das Feuer anblinkte: drückte er die Augen zu und ließ auf die gefrornen Wiesen den längst vermoderten Frühling niederthauen; da baute er sich mit der Schwester in den Heuschober ein und fuhr auf dem architektonisch gewölbten Heu-Gebirge des Wagens heim und rieth droben mit geschlossenen Augen, wo sie wohl nun führen. In der Abendkühle, unter dem Schwalben-Scharmuziren über sich, schoß er, froh über die untere Entkleidung und das Deshabillé der Beine, als schreiende Schwalbe herum und mauerte sich für sein Junges — ein hölzerner Weihnachtshahn mit angepichten Federn war's — eine Koth-Rotunda mit einem Schnabel von Holz und trug hernach Bettstroh und Bettfedern zu Nest. — Für eine andere palingenesirende Winter-Abendstunde wurde ein prächtiger Trinitatis (ich wollt', es gäbe 365 Trinitatis) aufgehoben, wo er am Morgen, im tönenden Lenz um ihn und in ihm, mit läutendem Schlüsselbund durch das Dorf in den Garten stolzirte, sich im Thau abkühlte und das glühende Gesicht durch die tropfende Johannisbeer-Staude drängte, sich mit dem hochstämmigen Grase maß und mit zwei schwachen

Fingern die Rosen für den Herrn Senior und sein Kanzelpult abdrehte. An eben diesem Trinitatis — das war die zweite Schüssel an dem nämlichen December-Abend — quetschte er, mit dem Sonnenschein auf dem Rücken, den Orgeltasten den Choral: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" ein oder ab (mehr kann er doch nicht) und streckte die kurzen Beine mit vergeblichen Näherungen zur Parterre-Tastatur hinunter, und der Vater riß für ihn die richtigen Register heraus."

Und auch der Schluß vom Wuz möge hier eine Stelle finden:

„Den Mai überblätterte der Patient, weil der ohnehin um das Haus draußen stand. Die Kirschblüthen, womit der Wonnemond sein grünes Haar besteckt, die Maiblümchen, die wie Vorsteckrosen über seinem Busen dufteten, beroch er nicht — der Geruch war weg — aber er besah sie und hatte einige in einer Schüssel neben seinem Krankenbette."

„Ich blieb den ganzen Tag da und sagte Abends, ich könnte in der Nacht wachen. Sein lebhaftes Gehirn und sein zuckendes Gesicht hätten mich fast überzeugt, in der Nacht würde der Schlag sich wiederholen; es geschah aber nicht, welches mir und dem Schulmeisterlein ein wesentlicher Gefallen war. Denn es hatte mir gesagt, nichts wäre schöner und leichter, als an einem heitern Tage zu sterben, die Seele sähe durch die geschlossenen Augen die Sonne noch und sie fliege aus dem vertrockneten Leibe in das weite blaue Lichtmeer draußen; hingegen in einer finstern brüllenden Nacht aus dem warmen Leibe zu müssen, den langen Fall ins Grab so einsam zu thun, wenn die ganze Natur selber da säße und die Augen sterbend zuhätte — das wär' ein zu harter Tod."

„Um 11½ Uhr kamen Wuzens zwei beste Jugendfreunde noch einmal vor sein Bett, der Schlaf und der Traum, um von ihm gleichsam Abschied zu nehmen. Oder bleibt ihr länger und seid ihr zwei Menschenfreunde es vielleicht, die ihr den ermordeten Menschen aus den blutigen Händen des Todes holet und auf euren wiegenden Armen durch die kalten unterirdischen Höhlen mütterlich traget ins helle Land hin, wo ihn eine neue Morgensonne und neue Morgenblumen in waches Leben hauchen?" —

„Ich war allein in der Stube. — Ich hörte nichts, als den Äthemzug des Kranken und den Schlag meiner Uhr, die sein kurzes Leben wegmaß. — Der gelbe Vollmond hing tief und groß im Süden und bereifte mit seinem Todtenlichte die Maiblümchen des Mannes und die stockende Wanduhr und die grüne Haube des Kindes. — Der weiße Kirschbaum vor dem Fenster malte auf dem Grund von Mondlicht aus Schatten einen bebenden Baumschlag in die Stube. — Am stillen Himmel wurde zuweilen eine fackelnde Sternschnuppe niedergeworfen, und sie verging, wie ein Mensch. — Es fiel mir bei, die nämliche Stube, die jetzt der schwarz ausgeschlagene Vorsaal des Grabes war, wurde morgen vor 43 Jahren am 13. Mai vom Kranken bezogen, an welchem Tage seine elysischen Achtwochen angegangen. — Ich sah, daß der, dem damals dieser Kirschbaum Wohlgeruch und Träume gab, dort im drückenden Traume geruchlos liege und vielleicht noch heute aus dieser Stube ausziehe und daß Alles, Alles verüber sei und niemals wiederkomme . . . . . und in dieser Minute fing Wuz mit dem ungelähmten Arm nach Etwas, als wollt' er einen entfallenden Himmel erfassen — — und in dieser zitternden Minute knisterte der Monatszeiger meiner Uhr und fuhr, weil's 12 Uhr war, vom 12ten Mai zum 13ten über . . . . . Der Tod schien mir meine Uhr zu stellen, ich hörte ihn den Menschen und seine Freuden käuen, und die Welt und die Zeit schien in einem Strom von Moder sich in den Abgrund hinab zu bröckeln! . . . . . "

„Der Sterbende — er wird kaum diesen Namen mehr lange haben — schlug zwei lodernde Augen auf und sah mich lange an, um mich zu kennen. Ihm hatte geträumt, er schwankte als ein Kind sich auf einem Lilienbeete, das unter ihm aufgewallet — dieses wäre zu einer emporgehobenen Rosen-Wolke zusammengeflossen, die mit ihm durch goldne Morgenröthen und über rauchende Blumenfelder weggezogen — die Sonne hätte mit einem weißen Mädchenangesicht ihn angelächelt und angeleuchtet und wäre endlich in Gestalt eines von Strahlen umflogenen Mädchens seiner Wolke zugesunken. — Darüber wurde er wach aus seinem letzten oder vielmehr vorletzten Traume: denn auf den langen Traum des Lebens

sind die kleinen bunten Träume der Nacht wie Phantasieblumen gestickt und gezeichnet."

„Der Lebensstrom nach seinem Kopfe wurde immer schneller und breiter; er glaubte immer wieder verjüngt zu sein; den Mond hielt er für die bewölkte Sonne; es kam ihm vor, er sei ein fliegender Taufengel, unter einem Regenbogen an eine Dotterblumen-Kette aufgehangen, im unendlichen Bogen auf- und niederwogend, von der vierjährigen Ringgeberin über Abgründe zur Sonne aufgeschaukelt . . . . . Gegen 4 Uhr Morgens konnte er uns nicht mehr sehen, obgleich die Morgenröthe schon in der Stube war — die Augen blickten versteinert vor sich hin — eine Gesichtszuckung kam auf die andere — den Mund zog eine Entzückung immer lächelnder auseinander — Frühlings-Phantasieen, die weder dieses Leben erfahren, noch jenes haben wird, spielten mit der sinkenden Seele — endlich stürzte der Todesengel den blassen Leichenschleier auf sein Angesicht und hob hinter ihm die blühende Seele mit ihren tiefsten Wurzeln aus dem körperlichen Treibkasten voll organisirter Erde . . . . Das Sterben ist erhaben; hinter schwarzen Vorhängen thut der einsame Tod das stille Wunder und arbeitet für die andere Welt, und die Sterblichen stehen da mit nassen, aber stumpfen Augen neben der überirdischen Scene . . . ."

„Du guter Vater," sagte seine Wittwe, „wenn dir's Jemand vor 43 Jahren hätte sagen sollen, daß man dich am 13ten Mai, wo deine Achtwochen angingen, hinaustragen würde." — „Seine Achtwochen," sagt' ich, „gehen wieder an, dauern aber länger."

„Als ich um 11 Uhr fortging, war mir die Erde gleichsam heilig und Todte schienen mir neben mir zu gehen; ich sah auf zum Himmel, als könnt' ich im endlosen Aether nur in einer Richtung den Gestorbenen suchen; und als ich oben auf dem Berge, wo man nach Auenthal hinein schauet, mich noch einmal nach dem Leidenstheater umsah, und als ich unter den rauchenden Häusern blos das Trauerhaus unbewölket dastehen und den Todtengräber oben auf dem Gottesacker das Grab aushauen sah, und als ich das Leichenläuten seinetwegen hörte und daran dachte, wie die Wittwe im stummen Kirch-

thurm mit rinnenden Augen das Seil unten reiße: so fühlt' ich unser Aller Nichts und schwur, ein so unbedeutendes Leben zu verachten, zu verdienen und zu genießen." —

„Wohl Dir, lieber Wuz, daß ich — wenn ich nach Auenthal gehe und Dein verrasetes Grab aussuche und mich darüber kümmere, daß die in Dein Grab beerdigte Puppe des Nachtschmetterlings mit Flügeln daraus kriecht, daß Dein Grab ein Lustlager bohrender Regenwürmer, rückender Schnecken, wirbelnder Ameisen und nagender Räupchen ist, indeß Du tief unter allen diesen, mit unverrücktem Haupte auf Deinen Hobelspänen liegst und keine liebkosende Sonne durch Deine Bretter und Deine mit Leinwand zugeleimten Augen bricht — wohl Dir, daß ich dann sagen kann: „als er noch das Leben hatte, genoß er's fröhlicher, wie wir Alle."

„Es ist genug, meine Freunde — es ist 12 Uhr, der Monatszeiger sprang auf einen neuen Tag und erinnerte uns an den doppelten Schlaf, an den Schlaf der kurzen und an den Schlaf der langen Nacht . . . ."

Von Wichtigkeit für das Erkennen von Jean Pauls Charakter, seinen Lebensansichten und seinen Vorsätzen zu jener Zeit, da er den Wuz schrieb, ist der Anhang zu dieser Idylle unter dem Titel: „Ausläuten oder sieben letzte Worte an die Leser der Lebensbeschreibung und der Idylle." So schwer es mir auch fällt, so muß ich mir doch die Mittheilung dieser schönen, tief empfundenen Worte versagen und kann hier nur die Leser auf dieselben verweisen.

Schon seit dem Jahre 1788 trug sich Jean Paul mit der Idee, einen pädagogischen Roman zu schreiben und in diesen alle die Resultate niederzulegen, zu denen er, angeregt besonders durch die Lectüre Rousseaus, auf dem Wege des Nachdenkens und fleißiger Beobachtung gekommen war. Obgleich er von da ab fleißig Materialien und Bausteine zu diesem neuen Gebäude zusammentrug, so führte er jenen Entschluß doch erst im Jahre 1791 aus in der „unsichtbaren Loge." Er nennt in der Vorrede zur zweiten Auflage dieses Romanes denselben „eine geborene Ruine", und wir müssen diese Bezeichnung äußerst treffend finden. Erstlich ist der Plan, den er sich gemacht hatte, einen pädagogischen Roman zu

schreiben, nur sehr unvollkommen ausgeführt, und zweitens ist der Roman selbst unvollendet geblieben. Es wäre ihm auch nicht mehr möglich gewesen, von dem Punkte aus, bis zu welchem er den Roman gebracht hatte, denselben weiter zu führen. Wenn er wirklich ursprünglich einen abgeschlossenen Geschichtsplan gehabt hatte, so war er während der Arbeit so von demselben abgekommen, daß er ihn aufgeben mußte.

Der Plan, mit welchem Jean Paul sich an die Ausarbeitung der „unsichtbaren Loge“ machte, basirte darauf, sein Erziehungssystem darzustellen. Dies bestand, wie wir gesehen haben, hauptsächlich darin, in Knaben nicht frühzeitig die Wärme der Empfindung zu wecken, sondern durch mathematische und philosophische Bildung den Verstand in dieser Zeit hauptsächlich und selbstständig zu beschäftigen und die Einbildungskraft in den Witz abzuleiten, theils, um die Phantasie bis zu dem reiferen, gestaltenden Alter, damit sie nicht verrauche, verschlossen zu halten, theils, damit der auflösende und zersetzende, das Kleine neben das Große stellende und das Kleine neben dem Großen stets erblickende Witz und Scharfsinn vor den moralischen Verirrungen schütze, welchen eine zu früh geweckte und genährte Phantasie ausgesetzt ist. Er wollte nun zur Darstellung bringen, welche verderblichen Folgen für die spätere moralische Festigkeit ein zu frühes Erwecken der Phantasie im Kinde nach sich ziehen kann, da diese das Licht des Verstandes verdunkelt, und dadurch eine kräftige Stütze gegen die Verlockungen des Lebens verloren geht. Er ließ den Helden dieses Romans, Gustav, auf eine die Phantasie im höchsten Grade reizende und aufregende Weise zehn Jahre lang unter der Erde erzogen werden, unter der Leitung eines Jünglings aus der Brüdergemeinde, den er „Genius“ nennt. Dieser erzieht ihn durch Gewöhnung, Erzählung und sein Beispiel und sucht durch seine Erziehung besonders die Gefühls- und Empfindungswelt zu höchster Blüthe zu treiben. Die Versetzung aus dem unterirdischen, abgeschiedenen Aufenthalte auf die Erde wird dem Knaben von dem Genius als Sterben und Auferstehen bezeichnet. Nach mancherlei ahnungsvollen Andeutungen kommt endlich der Tag des Sterbens. — Doch es

sei mir vergönnt, diese Scene als eine Probe aus dem Roman hier mitzutheilen:

„Vier Priester stehen im weiten Dom der Natur und beten an Gottes Altären, den Bergen — der eisgraue Winter mit dem schneeweißen Chorhemd — der sammelnde Herbst mit Ernten unter dem Arm, die er Gott auf den Altar legt und die der Mensch nehmen darf — der feurige Jüngling, der Sommer, der bis Nachts arbeitet, um zu opfern — und endlich der kindliche Frühling mit seinem weißen Kirchenschmuck von Blüthen, der wie ein Kind Blumen- und Blüthenkelche um den erhabenen Geist herumlegt und an dessen Gebete Alles mitbetet, was ihn beten hört. —. Und für Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester."

„Diesen Blumenpriester sah der kleine Gustav zuerst am Altar." Vor Sonnenaufgang am ersten Junius (unten war's Abend) kniete der Genius schweigend hin und betete mit den Augen und stummzitternden Lippen ein Gebet für Gustav, das über sein ganzes gewagtes Leben die Flügel ausbreitete. Eine Flöte hob eben ein inniges, liebendes Rufen an, und der Genius sagte, selber überwältigt: „Es ruft uns hinaus aus der Erde hinauf zum Himmel; geh' mit mir, mein Gustav." Der Kleine bebte vor Freude und Angst. Die Flöte tönet fort — sie gehen den Nachtgang der Himmelsleiter hinauf, — zwei ängstliche Herzen zerbrechen mit ihren Schlägen beinahe die Brust — der Genius stößet die Pforte auf, hinter der die Welt stehet — und hebt sein Kind in die Erde und unter den Himmel hinaus ..... Nun schlagen die hohen Wogen des lebendigen Meeres über Gustav zusammen — mit stockendem Athem, mit erdrücktem Auge, mit überschütteter Seele steht er vor dem unübersehlichen Angesicht der Natur und hält sich zitternd fester an seinen Genius .... Als er aber nach dem ersten Erstarren seinen Geist aufgeschlossen, aufgerissen hatte für diese Ströme — als er die tausend Arme fühlte, womit ihn die hohe Seele des Weltalls an sich drückte — als er zu sehen vermochte das grüne taumelnde Blumenleben um sich und die nickenden Lilien, und als er die zitternde Blume todt zu treten fürchtete — als sein wieder aufwärts geworfenes Auge in den tiefen Himmel, der Oeffnung der

Unendlichkeit versank - und als er sich scheute vor dem Herunterbrechen der herumziehenden schwarzrothen Wolkengebirge und der über seinem Haupt schwimmenden Länder — als er die Berge wie neue Erden auf unserer liegen sah — und als ihn umrang das unendliche Leben, das gefiederte, neben der Wolke fliegende Leben, das summende Leben zu seinen Füßen, das goldne kriechende Leben auf allen Blättern, die lebendigen auf ihn winkenden Arme und Häupter der Riesenbäume — und als der Morgenwind ihm der große Athem eines kommenden Genius schien und als die flatternde Laube sprach und der Apfelbaum seine Wange mit einem kalten Blatt bewarf — als endlich sein belastet-gehendes Auge sich auf den weißen Flügeln eines Sommervogels tragen ließ, der ungehört und einsam über bunte Blumen wogte und ans breite grüne Blatt sich wie eine Ohrrose versilbernd hing . . . . . : so fing der Himmel an zu brennen, der entflohenen Nacht loderte der nachschleifende Saum ihres Mantels weg und auf dem Rand der Erde lag, wie eine vom göttlichen Throne niedergesunkene Krone Gottes, die Sonne. Gustav rief: „Gott steht dort!" und stürzte mit geblendetem Auge und Geiste und mit dem größten Gebete, das noch ein kindlicher zehnjähriger Busen faßte, auf die Blumen hin . . . . . "

„Schlage die Augen nur wieder auf, du Lieber! Du siehest nicht mehr in die glühende Lavakugel hinein; du liegst an der beschattenden Brust deiner Mutter, und ihr liebendes Herz darin ist deine Sonne und dein Gott — zum ersten Mal sieh das unnennbar holde, weibliche und mütterliche Lächeln, zum ersten Mal höre die elterliche Stimme; denn die ersten zwei Seligen, die im Himmel dir entgegen gehen, sind deine Eltern. O himmlische Stunde! Die Sonne strahlt, alle Thautropfen funkeln unter ihr, acht Freudenthränen fallen mit dem milderen Sonnenbilde nieder, und vier Menschen stehen selig und gerührt auf einer Erde, die so weit vom Himmel liegt! Verhülltes Schicksal; wird unser Tod sein, wie Gustav's seiner? Verhülltes Schicksal! das hinter unserer Erde wie hinter einer Larve sitzet und das uns Zeit lässet, zu sein — ach! wenn der Tod uns zerleget und ein großer Genius uns aus der Gruft in den Himmel gehoben hat, wenn

dann seine Sonnen und Freuden unsere Seele überwältigen, wirst du uns da auch eine bekannte Menschenbrust geben, an der wir das schwache Auge aufschlagen! O Schicksal! giebst du uns wieder, was wir niemals hier vergessen können? Kein Auge wird sich auf dieses Blatt richten, das hier nichts zu beweinen und dort nichts wiederzufinden hat: ach wird es nach diesem Leben voll Todter keiner bekannten Gestalt begegnen, zu der wir sagen können: Willkommen?"

„Das Schicksal steht stumm hinter der Larve; die menschliche Thräne steht dunkel auf dem Grabe; die Sonne leuchtet nicht in die Thräne. — Aber unser liebendes Herz stirbt in der Unsterblichkeit nicht und vor dem Angesichte Gottes nicht."

Man sieht im Verfolg dieser Arbeit Jean Pauls wieder recht deutlich, wie sein Erziehungssystem und seine Lebensanschauung seine Poesie durchdrangen und sich identificirten. Er lebte, wie er erzog, und erzog, wie er dichtete. Unter die männlichen Hauptfiguren des Romans vertheilte er nicht nur seine eigenen Gedanken und Ideen, sondern auch sein Leben, seine Erfahrungen, seine Erinnerungen und die verschiedenen Epochen seiner Seelenzustände. Um nur eins anzuführen, so ist die Schilderung der ersten Abendmahlsfeier Gustav's ganz die seiner eigenen, wie sie schon mitgetheilt worden ist.

Gustav erhält nun in seinem zwölften Jahre einen Hofmeister, der zwar sein System erfolgreich an ihm entwickeln kann, doch aber zu spät, als daß nicht in einem moralischen Falle die Eindrücke der die Phantasie mächtig an- und aufgeregten ersten Erziehung zum Vorschein kommen. Das Auftreten des Hofmeisters giebt nun dem Dichter Gelegenheit, in besonderen Erziehkapiteln seine Erziehungsgrundsätze darzulegen. Ich theile eins von diesen Kapiteln, welches in Form eines Briefes an Gustav's Hofmeister geschrieben ist, hier mit:

„Mein lieber Herr Hofmeister!"

„Wär' ich der Ihrige, so setzten Sie sich gewiß nieder und schrieben mir folgende recht gute Lehren auf:

„Die Naturgeschichte sei das Zuckerbrot, das der Schulmeister dem Kinde in der ersten Stunde in die Tasche steckt, um es anzuködern, — so auch Geschichten aus der Geschichte. Aber nur nicht komme die Geschichte selbst! Was könnte nicht

diese hohe Göttin, deren Tempel auf lauter Gräbern steht, aus uns machen, wenn sie uns zum ersten Male dann anredete, wann unser Herz und Kopf schon offen wären und beide die großen Wörter ihrer Ewigkeitsprache — Vaterland, Volk, Regierform, Gesetze, Rom, Athen — verständen? — Was Hr. Schröckh*) anlangt, der noch ehrliche Gelehrtenhistorie und reine Waisenhaus-Moral mit beigeschaltet, so schneiden Sie mir, Herr Hofmeister, nur nicht aus seinem Buche die Kupferblätter mit heraus, und am englischen Einband ist mir auch gelegen."

„Geographie ist ein gesundes Voressen der kindlichen Seele; auch Rechnen und Geometrie gehört zum frühen wissenschaftlichen Imbiß; nicht, weil sie denken lehren (die größten Rechenmeister und Differentialisten und Mechaniker sind oft die seichtesten Philosophen), sondern weil sie es nicht lehren, und weil die Anstrengung hierbei die Nerven nicht schwächt, wie Rechenrevisoren und Algebraisten beweisen."

„Philosophie aber, oder Anspannung des Tiefsinns ist Kindern tödtlich oder knickt die zu dünne Spitze des Tiefsinns auf immer ab. — Tugend und Religion in ihre ersten Grundsätze bei Kindern zurückzerspalten, heißt, einem Menschen die Brust abheben und das Herz zerlegen, um ihm zu zeigen, wie es schlägt. — Philosophie ist keine Brotwissenschaft, sondern geistiges Brot selber und Bedürfniß; und man kann weder sie, noch Liebe lehren; beide zu früh gelehrt, entmannen Leib und Seele."

„Es gefällt mir, daß Sie selbst erklärten, Sie würden das Französische dem Lateinischen, das Sprechen den grammatischen Regeln (d. h. den Laufwagen den Theorien von der Muskelbewegung) vorausschicken und die Sprachen später vornehmen, weil sie mehr durch den Verstand als durch das Gedächtniß gefaßt werden. Latein wird zum Theil darum so schwierig, weil es so frühzeitig vorkommt; im fünfzehnten

---

*) Schröckh war ein berühmter prot. Kirchenhistoriker, geb. 1733 zu Wien, gest. 1808 zu Wittenberg. Er schrieb eine Weltgeschichte für Kinder, auf welche hier wohl Jean Paul anspielt. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte der christlichen Kirche in 45 Bänden. G. W.

Jahre thut man darin mit einem Finger, wozu man früher die Hand brauchte."

„Abscheulich ist's, daß auch schon unsre Kinder lesen und sitzen und den Steiß zur Unterlage und Basis ihrer Bildung machen sollen. Das belehrende Buch ersetzt ihnen den Lehrer nicht, das belustigende das gesündere Spielen nicht; die Dichtkunst ist für ein unbärtiges Alter noch zu unverständlich und ungesund; der Lehrer, der vorlieset, muß erbärmlich sein, wenn er nicht weit nachdrücklicher spricht. Kurz, keine Kinderbücher!"

„In ein pädagogisches Stammbuch würden wir beide schreiben: Vergeblich tadeln ist schlimmer, als gar nicht tadeln. — Fehler, die das Alter nimmt, nehme der Lehrer nicht, der dauerhaftere zu bekämpfen hat u. s. w. Ihr Katechismus sei Plutarch und Feddersen (aber ohne seinen elenden Styl); d. h. keine Moralien, sondern Erzählungen darnach — und noch dazu in keiner besonderen Stunde, sondern zur rechten, damit der Kopf meiner Kinder nicht ein Vokabelsaal von Moralien, sondern ihr Herz eine durchglühte Rotunda der Tugend werde."

„Da der blöde, enge, ängstliche Anstand der dümmste und unnatürlichste ist, so lehren Sie den Kindern den besten, wenn Sie ihnen keinen befehlen; von Natur achten sie weder silberne Sterne, noch silberne Knöpfe -- gewöhnen Sie ihnen dergleichen nicht ab."

„Meine größte Bitte ist — die ich viele Jahre vorher drucken lasse — daß Sie der spaßhafteste Mann in meinem Hause sind; Lustigkeit macht Kleinen alle wissenschaftlichen Felder zu Zuckerfeldern. Meine müssen bei Ihnen durchaus nach ihrem Wohlgefallen scherzen, reden, sitzen dürfen. Wir Erwachsene ständen den abscheulichen Schulzwang unserer Abkommenschaft keine Woche aus, so vernünftig wir sind; gleichwohl muthen wir es ihren mit Ameisen gefüllten Adern zu. Ueberhaupt: ist denn die Kindheit nur der mühselige Rüsttag zum genießenden Sonntag des späteren Alters, oder ist sie nicht vielmehr selber eine Vigilie dazu, die ihre eigenen Freuden bringt? Ach, wenn wir in diesem leeren niederregnenden Leben nicht jedes Mittel für den nähern

Zweck (wie jeden Zweck für ein entferntes Mittel) ansehen: was finden wir denn hienieden? — Ihr Principal (ein abscheuliches Wort!) hat sich auf seine Verlobung so sehr gefreut, als auf seine Hochzeit."

„Spielender Unterricht heißt nicht, dem Kinde Anstrengungen ersparen und abnehmen, sondern eine Leidenschaft in ihm erwecken, welche ihm die stärksten aufnöthigt und erleichtert. Nun taugen dazu durchaus keine unlustigen Leidenschaften — z. B. Furcht vor Tadel, vor Strafe etc. — sondern freudige; spielend würden alle Mädchen von Scheerau das Arabische erlernen, wenn ihre Liebhaber in keiner andern Sprache an sie schrieben, als in dieser synonymischen. Hoffnung des Lob's ist es, das Kindern (das Lob äußerer Vorzüge ausgenommen) weit weniger schadet, als Tadel, und gegen welches sich keines, am wenigsten das beste, verstocken kann. Ich will Ihnen hier sagen, was mein eigner Hofmeister für Erzieh-Ränke anwandte: er nähte sich ein Zifferbuch; in diesem gab er jedem Gliede seines Lyceums (19 waren) für jede Arbeit eine große oder kleine Zahl; diese Zahlen erwarben, wenn sie auf eine gewisse festgesetzre Summe gestiegen waren, einen Adel- und Fleißbrief, worauf man sein Lob mit nach Hause nahm. Da Belohnungen kraftlos werden, die zu oft oder erst von weitem kommen: so setzte er auf diese geschickte Art den Weg zur entfernten Belohnung aus täglichen kleinen zusammen. Wir konnten ferner unsere Zahlen zusammensparen; und Kinder heftet nichts so sehr an Fleiß, als ein wachsendes Eigenthum (von Ziffern oder von Schreibebüchern). Solche Zahlen wegstreichen war Strafe. Er machte uns Alle dadurch so geistig, daß ich wenige Jahre darauf im Stande war, eine Biographie zu schreiben, die noch jetzt gelesen wird."

„Reden Sie mit meinen Lieben nie kurz, nie allgemein, sondern sinnlich, und erzählen Sie so ausführlich, wie Voß seine Idyllen."

„So hab' ich die Poussirgriffel und Formzeuge an meinem Gustav gebraucht, wahrhaftig nicht, um ihn seiner Lebensbeschreibung, die ich verfaßte, sondern dem Leben anzupassen;

ich wollt' aber, der Henker holte das Menschenherz, das für eigne Kinder nicht thun will, was es für ein fremdes that."

„Meine Töchter hingegen, werther Herr Hauslehrer, die älteren sowohl als die jüngeren, geb' ich Ihnen nicht in die nämliche Schulstube — Mädchen könnten mit Knaben eben so gut Schlafzimmer als Schulstube theilen — und in gar keine. Ein Hofmeister, der Mädchen zu erziehen wüßte (und Sie können's) müßte so viel Welt-, so viel Weiberkenntniß, so viel Witz, so viel launige Gewandheit bei eben so vieler Fertigkeit besitzen — inzwischen erzieht eine recht gescheite Gouvernante die Meinigen — häusliche Arbeit unter dem Auge einer gebildeten Mutter."

„Ehe ich diese geheime Instruktion beschließe, merk' ich noch an, daß sie ganz unnütz ist — erstlich für Sie, weil ein Mann von Genie auch mit jeder andern Methode allmächtig bleibt, zweitens für den lahmen Kopf, weil er Kindern die Geisteskräfte, er mag's machen, wie er will, wie ein alter Schlafgenoß einem jungen die körperlichen, stets auszehren wird. Ich habe diesen pädagogischen Schwabenspiegel lange vor meinen Kindern in die Welt vorausgeschickt — mithin gar nicht für Sie, sondern für ein Buch." —

„Nämlich für dieses."

„Um meinem Principal zu zeigen, was ich in der Erziehung gethan hätte, sagt' ich so: „Der Superintendent in Oberscheerau hat einen Wachtelhund, Hetz genannt, den er für keine Menagerie Schooshunde weggiebt. Nun sollte man denken, der Mann, da er Beichtkinder, eigne Kinder und Weine und indianische Hühner genug hat, wäre gut daran; aber falsch: Hetz leidet es nicht. Denn sobald die Suppe auf dem Tische raucht, so umschifft Hetz den Tisch — springt in die Höhe, — seine Schnauze liegt dann wasserpaß in einer Ebene mit der Rehkeule — und billt und stochert mit dem Kopf an jedes Knie so sehr, besonders ans geistliche, daß der Mann seines Ortes wie in einem Fegefeuer fortschlucket nnd häufig nicht weiß, käuet er Zucker oder Salz. Es rettete ihn nicht, daß er oft den Hund selber anboll; die Radikalkur dagegen aber wäre blos die, Hetzen nie einen Bissen zu geben. Er hielt es auch oft Tage lang; aber in der nächsten Mahl-

zeit bewarf er aus Vergessen oder Unwillen den Plagegeist mit einem Knochen. Dieser einzige Knochen verhunzte den ganzen Hund. Dem Seelenhirten ist, besorg' ich, so lange nicht zu helfen, bis Hetz, der von selbst sich nicht ändert, etwa verreckt. Mir hingegen begegnet Hetz mit Vernunft und Schonung, warum? – So lange ich an jenem Tische aß, schenkt' ich Hetzen keine Faser, ohne Ausnahme. Auf Hetze und Menschen wirkt Festigkeit allmächtig. Wer keinen Hund erziehen kann, Herr Hofmeister, kann auch kein Kind erziehen; ich würde Hofmeister, welche in mein Brot wollten, an keinen Probirstein streichen, als an den, daß sie mir Eichhörnchen und Mäuse zähmen müßten: wer's am besten verstände, der zög' ein." —

Je mehr Jean Paul in der Ausarbeitung der „unsichtbaren Loge" fortschritt, desto mehr flossen seine Charaktere in einander. Schon früher ist angedeutet, daß der Roman unter des Dichters Händen etwas ganz Anderes wurde, als wozu er nach dem ursprünglichen Plane geführt werden sollte. Er trat mit dem Helden zugleich aus der Erziehungs- und Kinderstube in die Welt, das rein Didactische und Philosophische als Lehre hinter sich lassend und sich nur mit der Ausbildung seiner Gestalten, der Erschaffung eines Terrains für sie beschäftigend — mit einem Worte: es wuchs aus dem Lehrer nur der schaffende Dichter, aus dem Zögling der Held empor.

Die Inhaltsdarstellung des übrigen Theils des Romans können wir an dieser Stelle füglich übergehen; nur das sei noch bemerkt, daß dieser Roman den Dichter zu einer eigentlichen dichterischen Höhe führte, auf welcher er so Großes und Schönes geleistet hat.

Mit der Vollendung dieser dichterischen Production endeten sich auch die verzehrende Armuth und die drückende Dürftigkeit, mit welcher er bis jetzt zu kämpfen gehabt hatte. Seine durch die „unsichtbare Loge" wehende Begeisterung erfaßte und erwärmte sogleich das erste Herz, vor welchem er sie ausbreitete, und das gütige Geschick wollte, daß dieses ein Mann in der Brust trug, der in der Lage war, auf directe und unmittelbare Weise sich des einsamen und verlassenen Dichters im Fichtelgebirge anzunehmen und die Blüthen, welche dieser auf den

Höhen seines einsamen Gebirges und denen seiner einsamen Seele gepflückt, selbst auf den Markt vor die Menschen zu führen. Es war dies der Dichter Moritz in Berlin, der in dieser Zeit mit der Tochter eines Buchhändlers verlobt war. Jean Paul sandte ihm das Manuscript zu, und Moritz wurde davon so begeistert und ergriffen, daß er dem Dichter schrieb: „Und wenn Sie am Ende der Welt wären und müßte ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen, so fliege ich in ihre Arme! Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? Wer sind Sie? Ihr Werk ist ein Juwel; es haftet mir, bis sein Urheber sich mir offenbart." — Vor Freude zitternd las Jean Paul diese Zeilen, mit überströmendem Herzen gab er Moritz Rechenschaft von sich und sandte der „unsichtbaren Loge" seinen „Wuz" nach, um diesen an jene anzufügen. Moritz antwortete in Betreff des letzteren Werkes, „daß dessen Verfasser nicht sterblich wäre", bot ihm hundert Dukaten für beide Arbeiten und überschickte sogleich eine Rolle von dreißig Stück. Da eilte der von so vieler auf einmal hereinbrechender Wonne trunkene Dichter mit pochender Brust dem schönsten Abende seines Lebens entgegen, nach Hof in das ärmliche Stübchen seiner Mutter und schüttete der erstaunten, Freudenthränen über ihren Sohn weinenden Matrone das Geld in den Schoß.

Fünf Monate nach Vollendung der „unsichtbaren Loge" ging er an die Bearbeitung des „Hesperus." Während der Geburtszeit dieser Dichtung blühte Alles in ihm auf, dessen Knospen und Keime nicht unterdrückt waren. Seine moralischen, dichterischen und intellectuellen Lehrjahre vollendeten sich. Sein Charakter als Mensch und als Dichter gestaltete sich zu vollendeter Festigkeit und blieb also bis an das Ende seiner Laufbahn.

Anstatt auf den „Hesperus", vielleicht sein gelungenstes Werk, näher einzugehen, was unserm Plane zu fern liegen würde, wollen wir den Charakter, das Sein und die Lebensweise Jean Paul's mit den Worten darstellen, die uns von Augen- und Lebenszeugen in der „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" gegeben werden, und die auch sein ganzes ferneres Leben richtig und treffend zeichnen:

„Wohl wußte Jean Paul, daß selbst bei der reichsten Fülle" dichterischer Gedanken nur Lauterkeit der Gesinnung, Ruhe der Seele und Festigkeit des Charakters die untrügliche Richtschnur für jene würden, und daß nur sie ergreifende Wahrheit für die Darstellung bedingen. Das Buch der Lebensregeln und guter Vorsätze führte er sorgfältig fort. Keinen Morgen erwachte er, ohne den verflossenen Tag sich wieder vorzuzeichnen; und selbst über die kleinen Anfechtungen des Lebens suchte er durch stete Gegenwart des guten Geistes und durch regen Willen die Herrschaft zu erringen. Was auch sonst noch von Eitelkeit oder übler Laune sich in den kleinen Krieg mischen mochte, unangefochten suchte er sich die hohen und heiligen Schätze seines Lebens, Liebe und Wahrhaftigkeit, zu erhalten. In Bezug auf letztere konnte er selbst das nicht übers Herz bringen, im Tagebuche eine schöne Bemerkung, die er am 22. März gemacht, noch am 21. März (seinem Geburtstage) zu datiren, und schrieb es selbst auf, daß er zu dieser Lüge versucht worden. Alles Lebendige berührte sein Herz: Kinder und Greise, Bettler und Reiche; und er hätte Alles hingegeben, wenn er nur glücklich gemacht hätte und froh. Ungetröstet ging kein Bedürftiger von ihm, und wer war glücklicher als er, wenn er „zum guten Rath noch Etwas geben konnte!" Hatte er nun einem armen Bergmanne, einem reisenden Handwerksburschen oder sonst wem ein außergewöhnliches Geschenk machen können, so vergnügte er sich Tage lang an der Vorstellung von jenes Glücke. „Wie oft," sagte er dann zu sich, „wird er den Thaler aus der Tasche ziehen und berechnen, welche von den längst gehegten Wünschen er zuerst befriedigen könne! Wie froh wird er an den heutigen Tag denken und an den unerwarteten Geber, und wohl auch ein Mal mehr, als gewöhnlich, an den Geber alles Guten!" — Vor Allem aber hing sein Auge „an der blühenden, grünenden, himmelblauen Natur." Er verlebte, verschrieb und verfaß ganze Tage im Freien, auf Bergen und in Wäldern, und im Winter sah er zum Fenster hinaus „nach seinen lieben Sternen und Abendröthen und nach dem alten Geister- und Zaubermeister, dem Monde." Jeder Gang in's Freie aber war ihm ein Kirchgang. „Du gehest jetzt," sagte er im Tagebuche,

„in die große, schuldlose Natur. Kommst du rein genug in diesen Tempel? Bringst du keine giftige Leidenschaft an diesen Ort, wo Blumen blühen und Vögel singen? Trägst du keinen Haß hierher, wo die Natur sich liebt? Ist deine Seele so ruhig wie der Strom, der wie ein Spiegel des Himmels dahin zieht? Ach! wäre dein Herz doch noch so unverfälscht und unzerrüttet, wie die Natur, die ich sehe, wie der große Schöpfer sie vollendete!" — Die Stunden höchster Erhebung fand er aber in der Nacht, wenn der Mond am Himmel heraufzog. Stunden lang konnte er sich dann in's bethauete Gras legen und hinaufschauen und die lechzende Seele stillen." —

Im Mai 1794 endete sich Jean Pauls Lehrerwirksamkeit in Schwarzenbach, weil seine beiden ältesten Zöglinge das Gymnasium besuchten. Er begab sich wieder zu seiner Mutter und setzte in ihrem Stübchen seine schriftstellerischen Arbeiten fort, nebenbei einigen kleinen Mädchen Privatunterricht ertheilend. In dieser Zeit arbeitete er den „Quintus Fixlein." Auch dieses Werk hat einen überwiegend idyllischen Charakter. Es ist sehr klar und verständlich geschrieben und das erste größere Erzeugniß Jean Paus, welches einen weitern Leserkreis fand und schon nach einem Jahre eine zweite Auflage erlebte. Auf das nähere Eingehen in dasselbe müssen wir jedoch verzichten. Es folgten nun einige kleinere Productionen, als Vorarbeiten zu dem großen Roman, dessen Idee ihn jetzt beschäftigte, dem „Titan." Während dieser Zeit wandte sich ihm die Gunst des Publikums immer entschiedener zu. Besonders war es das weibliche Geschlecht, welches dem Dichter huldigte und ihn fast vergötterte. Auf mehrfache dringende Einladungen begab er sich im Jahre 1796 auf mehrere Wochen nach Weimar. Hier wurde er mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen und hoch gefeiert, und seine Briefe an Otto aus dieser Zeit drücken lebhaft das Entzücken aus, in welchem der so viele Jahre in der Einsamkeit und geistiger Dürre verlebte Dichter bei den Aufmerksamkeiten und Huldigungen, die ihm von allen Seiten entgegengebracht wurden, schwelgte. Mit den beiden Dichterheroen Göthe und Schiller konnte er nicht in ein näheres Verhältniß kommen, woran von beiden Seiten die Verschiedenheit der Naturen und gewisse Vorurtheile

Schuld waren. Mit Herder aber, der damals schon ziemlich vereinsamt war, schloß er ein inniges Freundschaftsbündniß.

Der Tod seiner Mutter im Jahre 1797 zerriß den letzten Faden, welcher Jean Paul noch an Hof festhielt. Er übersiedelte, besonders auch, um für seinen „Titan" reichlichere Anregung zu haben, für einige Zeit nach Leipzig. Auf die Dauer behagte ihm aber das Leben in Leipzig nicht. Er hatte sich wohl in Betreff der geistigen Anregungen, die er in Leipzig zu finden gedachte, getäuscht. So siedelte er denn im Herbst 1798 nach Weimar über und verlebte dann auch ein Jahr in Berlin, wo er sich verheirathete. Noch mehrere Jahre führte er ein unruhiges Leben, hielt sich eine Zeit lang in Meiningen und in Coburg auf, bis er sich endlich im Jahre 1804 mit dem Titel eines Legationsrathes in Baireuth für immer niederließ.

Nach dieser kurzen Skizze seines äußeren Lebens wenden wir uns wieder seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu. Wir haben an dieser Stelle nur noch seiner „Levana" eingehend zu gedenken. Er arbeitete sie vom Juli 1805 bis Oktober 1806. Schon im Jahre 1803 hatte er seine „Vorschule der Aesthetik" geschrieben und nicht mit Unrecht können wir die „Levana" ein Seitenstück zu diesem Werke nennen. Wie jene aus seinen Beobachtungen, Gedanken und Erfahrungen während des Schaffens seiner Werke entstanden war, so legte er in der „Levana" die Resultate seines fortwährenden Nachdenkens, seiner Beobachtungen, Untersuchungen und Erfahrungen über Erziehung nieder. Wir müssen es als einen Vorzug der Levana vor andern Erziehungsschriften hervorheben, daß nirgends mehr als hier in die allgemein menschliche Natur bis in ihre ersten Keime hineingeleuchtet ist. Jean Paul hat es verstanden, die zartesten und verborgensten Saiten der Kinderseelen aufzudecken und die Hämmer zu ihrer richtigen Stimmung in die Hand zu geben. Mit einer heiligen Achtung steht er vor der Würde der Kinderseele und sucht Andere mit gleicher Achtung vor derselben zu erfüllen. Mit scharfem Blick schaut er in die Menschenbrust und faßt den ganzen Menschen in seinem äußeren und inneren Sein, in seinem Verhältniß und seiner Wechselwirkung zur Außenwelt auf. Mögen auch

manche seiner Rathschläge und Winke sich für die Praxis als unausführbar erweisen, mag auch wohl hier und da der Dichter zu sehr hinter dem Pädagogen durchblicken, so bietet doch die Levana einen Schatz wohl zu beherzigender Wahrheiten, und ganz besonders ist es der liebeathmende Hauch, der das Ganze durchzieht und der den Leser wohlthuend erwärmt, welcher die Levana vor vielen andern Erziehungsschriften auszeichnet. Eine systematisch zusammengestellte Erziehungslehre giebt Jean Paul in seiner Levana nicht, es sind Bruchstücke, die er bietet, oft unter einander ohne den mindesten Zusammenhang. Ein näheres Eingehen auf den Inhalt derselben kann um so mehr an dieser Stelle erspart werden, als in der angehängten „Auswahl pädagogischer Kernstellen aus Jean Pauls Werken" der größte Theil aus der Levana entnommen ist und auch die Kapitelüberschriften, wenn auch in anderer Folge, mit denen der Levana correspondiren.

Es ist aber noch ein Verdienst, das sich Jean Paul durch seine Levana erworben und das wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Er schrieb die Levana zu einer Zeit, da die Begeisterung für die Pädagogik, die im achtzehnten Jahrhundert durch Basedow uud seine Genossen in allen Schichten des Volkes angeregt worden war, bedeutend zu schwinden begann. Pestalozzi frischte diesen Eifer wieder an und Jean Paul war ein entschiedener Mitarbeiter dabei. Diese Hülfe ist um so höher anzuschlagen, weil dieselbe sich bis in die höchsten Regionen erstreckte. Er hat sehr viel zur Verallgemeinerung richtiger pädagogischer Ansichten und Grundsätze besonders in den Regionen der gebildeten Welt beigetragen. Leider ist es eine bekannte Thatsache, daß die Schriften über Erziehung fast ausschließlich nur von Fachmännern gelesen werden, daß besonders in den höheren Ständen die Meinung verbreitet ist, man verstehe die Sache schon vollkommen oder es mache sich Alles schon von selbst und man könne ja das ganze lästige Geschäft auch Andern übertragen. In diesen Kreisen besonders hat Jean Paul durch seine Levana Interesse für die Pädagogik und Nachdenken über die heiligen und wichtigen Elternpflichten geweckt. Denn gerade in diese Kreise bahnte sich die Levana einen Weg und wurde mit dem größten Interesse

gelesen. Väter und Mütter, die jede andere pädagogische Schrift pedantisch und herzlich langweilig würden gefunden haben, griffen zur Levana, und machten sich durch die Lectüre derselben manche Ansichten und Grundsätze zu eigen, die ihre wohlthätige Wirkung nicht verfehlen konnten. Und nicht die geringste dieser wohlthätigen Wirkungen war es, daß solche, die wohl in vornehmer Blasirtheit auf das Werk der Erziehung, das Amt des Lehrers und Erziehers herabsahen, durch dieselbe eines bessern belehrt und mit Achtung vor dem Amt des Lehrers und Erziehers erfüllt wurden. Es würde gewiß höchst undankbar sein, wollten wir dieses Verdienst des Dichters vergessen.

In stiller Behaglichkeit lebte Jean Paul bis an sein Lebensende in Baireuth. Die Frische seines Geistes nahm gegen das höhere Alter zu nicht ab, seine Produktivität blieb dieselbe. Seiner komischen Muse ließ er freien Lauf. Parodistische Anklänge an die großen Kriegsereignisse von 1806—1815 gab er im „Feldprediger Schmälzle", der überall um sein armes Leben bangt und die großartigsten Anstalten macht, um sich dasselbe zu erhalten, so wie in der „Badereise des Doktor Katzenberger", der voller Grimm die Reise antritt, um einen Recensenten, der seine Schriften übel beurtheilt, beträchtlich durchzuprügeln, am Ende sich aber durch das Geschenk einer Mißgeburt besänftigen läßt. Vor allen Dingen aber müssen seine „Flegeljahre" erwähnt werden. „In den Brüdern Walt und Vult," sagt Gervinus, der sonst ein sehr strenger Kritiker der Arbeiten Jean Pauls ist, „hat sich Jean Pauls Doppelgesicht am schönsten getheilt; der eine, das rührendste Abbild der träumerischen Jugendunschuld, ist mit viel naiveren Zügen ausgestattet, als Jean Pauls sentimentale Gestalten dieser Art, der andere mit seiner vagabundischen Natur, der Weltkenner, der den Bruder für die Welt zustutzen hilft, ist ein Humorist, ohne die verzerrten Züge seiner übrigen. Das dunkle Gedankenleben dieser Troubadourzeit im Menschen zu belauschen, die unendlich rührenden Thorheiten, die in diesen Jahren den Kopf durchfliegen, aufzudecken, das kleine Glück der Seele so endlos groß zu schildern, wie es in dieser genügsamen Periode dem Menschen ist, den Jugendträumen, der

Atmosphäre von Heimath, vom Vaterhaus und vom Spielraum der Kindheit und Allem, was dran hängt, so zarte und wahre Züge zu leihen, die schrankenlose Gutmüthigkeit, Liebe, Sanftheit, Jungfräulichkeit und Heiligkeit des Herzens, den Reichthum Eines Tages dieser durch Phantasie so reichen Zeit abzubilden, die stillen, sanften Empfindungen des Sonntagsheimwehs, der Sabbathfreude zu entfalten, dies Alles ist von Niemand und nirgends so geleistet worden, wie hier. Und wie er diesen gläubigen Menschen im Gegensatz zu dem enttäuschten und enttäuschenden Bruder bringt, der das Reale dem Idealen entgegenwirft, dem guten Träumer nach dem Fest der süßesten Brote das verschimmelte aus dem Brotschrank vorschneidet, das Alles ist vortrefflich, und das Auge, das Jean Paul hier auf die menschliche Natur richtet, ist wahrlich mehr werth, als jene sublimen Blicke in die Wolken und in den Aether, in die Geisterwelt und über die Sterne."

Den Ueberschuß seiner geistigen Kraft, der ihm immer noch verblieb, nachdem er dieselbe auf seine größeren Werke concentrirt hatte, ließ er in besonderen Strahlen nach verschiedenen Richtungen wieder auseinandergehen. Er lieferte eine Menge Aufsätze theils wissenschaftlicher Art, theils solche, die durch Darlegung seiner politischen Ansichten unmittelbar in's Leben eingreifen sollten. Seine kleineren Dichtungen sollten zumeist und allernächst zur Erheiterung des Lesers dienen. Sein vorletztes größeres Werk ist der „Komet." Er führt darin einen Menschen vor, der sich einbildet, ein unbekannter Fürstensohn zu sein, und darnach sein Leben einrichtet, ein Viel- und Halbwisser wird und besonders die eigenthümliche Idee hat, alle Welt beglücken zu wollen, welche Idee er auch auszuführen beginnt, nachdem er in seiner Apotheke die Kunst des Diamantenmachens erfunden hat. Der Roman war auf eine große Donquixotiade angelegt, wie ein Komet sollte der Held Deutschland durchziehen, sein Schweif sollten Thorheiten und Pedanterieen aller Art sein. Dieser Roman blieb Fragment.

Es war im Spätherbst 1821, daß aus des Dichters blauem Himmel herab der furchtbarste Schlag, der ihn je in seinem Leben getroffen, niederschlug und mit einem Male dem

so heiteren äußeren und inneren Leben ein Ende machte, die Quellen des Scherzes für immer verstopfte, so daß ihm die Vollendung des „Kometen" eine Unmöglichkeit war. Sein einziger Sohn Max, der in Heidelberg studirte, stürzte eines Abends, krank von Heidelberg kommend, in seine Stube und starb drei Tage darauf in seinen Armen. Dieser Jüngling erlag den über seine Kräfte gehenden Bestrebungen, zu denen die Erscheinung seines Vaters und die von diesem ausströmende Wirkung unaufhörlich ihn drängten, an dessen Seite zu einer selbstständigen und dennoch ähnlichen geistigen und moralischen und zwar selbstschöpferischen Menschengröße zu gelangen. Er nahm bald wahr, daß das ihm gegebene Maß von selbstschöpferischer Phantasiekraft nicht ausreiche, den eigentlichen Geist aus derselben herauf zu beschwören. Zu diesen peinigenden Zweifeln an seiner geistigen Bedeutsamkeit kamen auch Zweifel an seiner moralischen Würdigkeit; er glaubte, daß nur die ungenügende Reinheit seines Herzens Schuld sein könne, daß der belebende Schöpfungsgeist sich nicht entwickeln wolle, und er suchte Trost in der Religion. Aber leider verfiel er in einen trübsinnigen Mysticismus, der bis zur körperlichen Selbstpeinigung fortging und ihn aufrieb.

Nach diesem, sein ganzes Leben tief erschütternden Schmerze, ward dem Dichter jede Freude schwer, sein Scherz war verstummt. Sich in seinem tiefen Schmerze selbst zu trösten und demselben ein Denkmal zu setzen, machte er die Unsterblichkeit der Seele zu dem Thema eines neuen Buches. So entstand die „Selina", sein letztes Werk. Auf dem Wege der Poesie sucht er darin zum Glauben zu führen; den Trost der Religion dem Volke durch die Dichtkunst zu vermitteln. Diese Arbeit, welche durch die nothwendige Schärfe der Beobachtung, durch die höchste Anspannung der combinirenden Phantasie und durch die Berührung der zartesten Herz- und Gefühlsnerven selbst die Kräfte eines Mannes in ihrer reichsten Blüthe auf das höchste in Anspruch genommen hätte, übte auf sein durch den herbsten Schmerz geknicktes Leben einen höchst aufreibenden Einfluß aus und führte seine Auflösung schneller herbei, als man es hätte ahnen können.

Am 15. Novbr. 1790 hatte er in sein Tagebuch geschrieben: „Wichtigster Abend meines Lebens! — denn ich empfand den Gedanken des Todes. An jenem Abende drängte ich mich an mein künftiges Sterbebette durch dreißig Jahre hindurch, sah mich mit der hängenden Todtenhand, mit dem eingestürzten Krankengesicht, mit dem Marmorauge; ich hörte meine kämpfenden Phantasieen in der letzten Nacht. — Du kom.nst ja, du letzte Traumnacht! — und da das so gewiß ist, und da ein verfloßner Tag und dreißig verflossene Jahre eins sind, so nehme ich jetzt von der Erde und von ihrem Himmel Abschied; meinen Plänen und Wünschen fallen die Flügel aus; mein Herz mag noch so lange, als es nicht tief unter fremden Füßen liegt, am freundschaftlichen Busen schlagen; meine Sinne mögen noch, ehe sie sechs Bretter einsperren, die herumflatternde Freude haschen beim kurzen Schritt von der Wiege in's Grab. — Aber ich achte Alles nimmer! — Und Euch, meine Mitbrüder, will ich mehr lieben, Euch mehr Freude machen! Ach, wie sollte ich Euch in Euren zwei Decembertagen voll Leben quälen, ihr erbleichenden Bilder von Erdfarben! — Ein zitternder Wiederschein des Lebens! — Ich vergesse den 15. November nie!“ — Und am Vorabende dieses für ihn so wichtigen 15. Novembers, am 14. November 1825 rief ihn der Tod schmerzlos aus diesem Dasein.

An seinem Sarge wurden die schönen Worte über Christus verlesen, die er in dem Aufsatze über den Gott in der Geschichte in den „Dämmerungen“ niedergeschrieben hatte. Wir theilen dieselben hier als den würdigsten Schluß dieses Lebensbildes mit: „Es trat einmal ein Einzelwesen auf die Erde, das blos mit sittlicher Allmacht fremde Zeiten bezwang und eine eigne Ewigkeit gründete, — das sanftblühend und folgsam wie eine Sonnenblume, brennend und ziehend wie eine Sonne, selber dennoch mit seiner milden Gestalt sich und Völker und Jahrhunderte zugleich nach der All- und Ursonne bewegte und richtete, — es ist der stille Geist, den wir Jesus Christus nennen. War er, so ist eine Vorsehung, oder er wäre sie. Nur ruhiges Leben und ruhiges Sterben waren das Tönen, womit dieser höhere Orpheus Menschthiere bändigte und

Felsen zu Städten einstimmte. Er, der Reinste unter den Mächtigen, der Mächtigste unter den Reinen hob mit seiner durchstochnen Hand Reiche aus der Angel, den Strom der Jahrhunderte aus seinem Bette, und gebietet noch den Zeiten fort."

Auswahl

pädagogischer Kernstellen

aus

Jean Pauls Werken.

Motto:

Warum giebt es von Allem Blumen- und Unkrautlese, nur aber noch keine Wein- und Fruchtlese aus den unzähligen Erziehbüchern? Warum darf auch nur eine einzige gute Beobachtung und Regel verloren gehen, blos weil sie etwa in einem zu dick-schweren Werke eingekerkert niedersinket, oder in einem einblättrigen verflattert, z. B. in einer Einladungsschrift?

J. P. in der Vorrede zur Levana.

A. Erziehung.

1. Wichtigkeit der Erziehung.

In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir, wie Moses in's gelobte Land, nur schauen, nicht kommen; und zugleich erneuert sie uns die verjüngte Vorwelt, hinter welcher wir erscheinen mußten.

Das heimliche häusliche Wort, das der Vater seinen Kindern sagt, wird nicht vernommen von der Zeit; aber, wie in Schallgewölben, wird es an dem fernen Ende laut und von der Nachwelt gehört.

Mit dem Erziehen säen wir auf einen reinen, weichen Boden entweder Gift oder Honigkelche; und wie die Götter zu den ersten Menschen, so steigen wir (physisch und geistig den Kindern Riesen) zu den Kleinen herab und ziehen sie groß oder — klein.

Daß unser Zeitalter so viel über Erziehung schreibt, setzt gleich sehr ihren Verlust und das Gefühl ihrer Wichtigkeit voraus.

Leben belebt Leben, und Kinder erziehen besser zu Erziehern, als alle Erzieher.

Ein warmer Tropfen vermag das harte Samenkorn der Kindheit zum Schwellen und Grünen zu treiben, indeß den ausgebreiteten Blätterbaum ein ganzer Regenguß nur wenig umschafft und befruchtet.

---

2. Geist und Grundsatz der Erziehung.

Das Ziel muß man früher kennen, als die Bahn. Alle Mittel und Künste der Erziehung werden erst von dem Ideale oder Urbilde derselben bestimmt. Gewöhnlichen Eltern schwebt aber, statt eines Urbildes, ein ganzes Bilderkabinet von Idealen vor, die sie stückweise dem Kinde auftragen und tätowirend einätzen. Wenn man die heimliche Uneinigkeit, z. B. eines gewöhnlichen Vaters, als einen Studienplan und Lectionskatalog der sittlichen Ausbildung an's Licht zöge und auseinander breitete, so würde er etwa so lauten: In der ersten Stunde muß dem Kinde reine Moral gelesen werden, von mir oder dem Hofmeister — in der zweiten mehr unreine oder angewandte auf eigenen Nutzen — in der dritten: „siehst du, daß es dein Vater so macht?" — in der vierten: „du bist noch klein; dies aber schickt sich nur für Erwachsene" — in der fünften: „die Hauptsache ist, daß du einmal in der Welt fortkommst und Etwas wirst im Staate" — in der sechsten: „nicht das Zeitliche, sondern das Ewige bestimmt die Würde des Menschen" — in der siebenten: „darum erdulde lieber Unrecht und liebe" — in der achten: „wehre dich aber tapfer, wenn dich Einer angreift" — in der neunten: „tobe nicht so sehr, lieber Junge" — in der zehnten: „ein Knabe muß nicht so still sitzen" — in der elften: „du mußt deinen Eltern mehr folgen" — in der zwölften: „und dich selber erziehen." So versteckt sich der Vater durch den Stunden- und Post-Wechsel seiner Grundsätze die Unhaltbarkeit und Einseitigkeit derselben. Was seine Frau anlangt, so ist diese weder ihm noch jenem Harlekine ähnlich, welcher, mit einem Actenbündel unter jedem Arme auf's Hoftheater tretend, auf die Frage, was er unter dem rechten trage, antwortete: Befehle — und auf die, was er unter dem linken, versetzte: Gegenbefehle — sondern die Mutter dürfte wohl eher einem Riesen Briareus ähnlichen, der hundert Arme hätte, und unter jedem sein Papier. — — — Was daraus aber bei Kindern werden kann, ist schon oft daraus geworden, bunt- und halbfarbige Zöglinge, welche (wenn nicht seltene Eigenthümlichkeit sie hart und unverletzlich macht) der Zeitgeist oder der Zufall

der Noth und Luft gelenksam mit seinem Rade brechen oder gar auf dasselbe flechten kann.

Viele Eltern erziehen die Kinder nur für die Eltern, nämlich zu schönen Steh-Maschinen, zu Seelen-Weckern, welche man so lange nicht auf das Rollen und Tönen stellt, als man Ruhe begehrt. Das Kind soll blos jede Minute das sein, auf welchem der Erzieher entweder am weichsten schläft oder am lautesten trommelt, und ihm folglich jede Minute die Mühe an der Erziehung, weil er mehr zu thun und zu genießen hat, ersparen durch Früchte derselben. Daher ärgern sich diese stillen Faulen so häufig, daß das Kind nicht klüger, folgerechter und sanfter schon voraus ist, als sie selber.

Eine rein negative Erziehung, wie die Rousseau'sche nur zu sein scheint, widerspräche sich und der Wirklichkeit zugleich so sehr, als ein organisches Leben voll Wachsthum ohne Reizmittel; sogar die wenigen eingefangenen wilden Waldkinder genossen positive Erziehung von den reißenden und fliegenden Thieren um sich her. Nur der Kindersarg könnte eine negative Winkel- und Fürstenschule und Schulpforte vorstellen. Der reine Naturmensch — den Rousseau zuweilen oder öfter mit dem Ideal-Menschen vermengt, weil beide rein und gleichförmig vom Säkular-Menschen abliegen — wächset ganz an Reizen empor, nur daß Rousseau das Kind erstlich lieber mit Sachen als mit Menschen, lieber mit Eindrücken als Einreden weckt und potenzirt, und zweitens eine gesündere, gedeihlichere Stufenfolge der Reizmittel verordnet, indeß seine Lehr-Vorfahren immer bei der so erregbaren Kindernatur mit dem höchsten Reize vorausgeeilet waren, z. B. mit Gott, Hölle — und Stock.

Jeder von uns hat seinen idealen Preismenschen in sich, den er heimlich von Jugend auf frei oder ruhig zu machen strebt. Am hellesten schaut jeder diesen heiligen Seelengeist an in der Blüthezeit aller Kräfte, im Jünglingsalter. Wenn nur Jeder es sich recht klar bewußt wäre, was er damals hatte werden wollen und zu welchen anderen und höheren

Zielen das eben aufgeblühete Auge hinaufgesehen, als später das einwelkende! Denn sobald wir an irgend ein gleichzeitiges In= und Umeinander=Wachsen des leiblichen und des geistigen Menschen glauben: so müssen wir auch die Blüthezeiten beider zusammenfallen lassen. Folglich wird dem Menschen sein individueller Idealmensch am hellsten (wenn auch nur hinter Wünschen und Träumen) gerade in der Vollblüthe des Jugend=alters erscheinen. Und zeigt sich dies nicht in der gemeinsten Seele, welche z. B. während dieses Durchgangs, vorher und nachher in sinnliche, habsüchtige Liebe gesunken, einmal in edlerer kulminirte und mitten am Himmel stand? — Später verwelkt bei der Menge der Idealmensch von Tage zu Tage — und der Mensch wird, fallend und überwältigt, lauter Ge=genwart, Geburt der Noth und Nachbarschaft. Aber die Klage eines Jeden: „was hätt' ich nicht werden können!" bekennt das Dasein oder Dagewesensein eines ältesten paradiesischen Adams neben und vor dem alten Adam.

Die Erziehung hat die Individualität des Idealmenschen auszuforschen und hochzuachten.

Die Individualität ist ein innerer Sinn aller Sinne, so wie das Gefühl der Gemeinsinn der vier äußern ist. Sie ist das am Andern, worauf unser Vertrauen, Befreunden oder Anfeinden ruht.

Die Individualität ist das, was alle ästhetischen, sittlichen und intellectuellen Kräfte zu Einer Seele bindet, und, gleich der Lichtmaterie, unsichtbar die vielfarbige Sichtbarkeit giebt und bestimmt.

Ist der Mensch einmal aus seiner Individualität hinaus=geworfen in eine fremde: so ist der zusammenhaltende Schwer=punkt seiner innern Welt beweglich gemacht und irret darin umher, und eine Schwankung geht in die andere über. Indeß hat der Erzieher von der Individualität, die er wachsen läßt, eine andere zu trennen, die er beugen oder lenken muß; jene ist die des Kopfes, diese ist die des Herzens. Jede intellectu=

elle Eigenthümlichkeit — z. B. mathematische, künstlerische, philosophische — ist ein schlagendes Herz, welchem alle Lehren und Gaben nur als zuführende Adern dienen, die es mit Stoffen zum Verarbeiten und Bewegen anfüllen. Gerade hier kann dem Uebergewicht der Anlage noch Gewicht nachgelegt werden, und der Erzieher darf z. B. einer künstlerischen Individualität nicht den Schlaftrunk schon am Morgen des Lebens geben. — Aber ganz anders ist die sittliche zu behandeln; denn ist jene Melodie, so ist diese Harmonie; — keine intellectuelle Kraft kann zu groß werden und kein Maler ein zu großer Maler; aber jede sittliche Eigenthümlichkeit bedarf ihrer Gränzberichtigung durch Ausbildung des entgegengesetzten Kraftpols; und Friedrich der Einzige soll die Flöte nehmen und Napoleon den Ossian.

Man könnte — da bei Mädchen Kopf und Herz stets wechselseitige Kapseln sind — den genialen öfters den Kochlöffel in die Hand geben und den Köchinnen von Geburt eine oder die andere romantische Feder aus einem Dichterflügel. Uebrigens bleibt es Gesetz, da jede Kraft heilig ist, keine an sich zu schwächen, sondern nur ihr gegenüber die andere zu erwecken, durch welche sie sich harmonisch dem Ganzen zufügt. So werde z. B. eine überweich liebende Seele nicht etwa ausgehärtet, sondern nur die Macht der Ehre und der Klarheit werde in ihr verstärkt; so werde der kühne Charakter nicht furchtsam gemacht, sondern nur liebend und klug gebildet.

Leider sind drei Dinge schwer zu finden und zu geben: einen Charakter haben — einen zeichnen — einen verrathen; und vor dem gewöhnlichen Erzieher scheint eine Unart schon eine Unnatur — ein Höcker ein Leib, und Pockengruben feste Theile des Gesichts.

Sollte man den Preis- und Ideal-Menschen in Worte übersetzen, so könnte man etwa sagen, er sei das harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengenommen, welches daher ungeachtet aller Aehnlichkeit des Wohllautes doch bei Einzelwesen zu Einzelwesen sich wie Tonart zu Ton-

art verhält. Wer nun ein aus dem musikalischen a b c-d e f g h z. B. ein in a gesetztes Stück in b übertrüge, nähme dem Stücke viel, aber doch nicht so viel, als ein Erzieher, der alle verschieden gesetzte Kinder-Naturen in dieselbe Tonart übersetzte.

Zum Ziele der Erziehungskunst, das uns vorher klar und groß vorstehen muß, ehe wir die bestimmten Wege dazu messen, gehört die Erhebung über den Zeitgeist. Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen — denn diese thut es ohnehin unaufhörlich und gewaltsam ja oft noch wider die nächste. Man muß aber den Geist kennen, den man fliehen will.

Gegen die Zukunft, ja gegen die eindringende Zeit ist das Kind mit einem Gegengewichte dreier Kräfte auszurüsten, wider die drei Entkräftigungen des Willens, der Liebe, der Religion. Unsere Zeit hat nur leidenschaftliche Begehrkraft — wie das Thier, der Tolle und der Kranke und jeder Schwächste — nicht aber jene Wollkraft, die sich in Sparta und Rom, in der Stoa*) und ersten Kirche am herrlichsten aufthat. Nun, so härte die Kunst, wie sonst der Staat, den jungen Geist und Willen. — — Das Mädchen und der Knabe lerne, daß es etwas Höheres gebe im Meere, als seine Wogen, nämlich einen Christus, der sie beschwört.

---

3. Der Erzieher.

Die Mutter.

Ihr Mütter, und besonders ihr in den höhern und freiern Ständen, denen das Geschick das Lasttragen der Haushaltung

---

*) Die Stoiker waren eine Philosophenschule in Griechenland, welche zur Zeit des politischen Verfalls im 3. Jahrhundert v. Chr. durch Zeno gestiftet wurde. Das stoische System hatte den Zweck, durch Weisheit und Tugend, welche identisch sind, zur Glückseligkeit zu führen. Der Stoicismus steht entgegen der Epikuräischen Lehre. Ihm huldigten besonders edlere und kräftigere Seelen, welche bei dem damaligen niederen Stande des öffentlichen und des Privatlebens sich hinter ihrem subjectiven Tugendideale verschanzten, an welchem sie fest und gläubig hingen.
A. d. H.

erspart, die es mit einem heiteren grünen Erziehgarten für eure Kinder umgiebt, wie könnt ihr lieber die Langeweile der Einsamkeit und der Geselligkeit erwählen, als den ewigen Reiz der Kinderliebe, das Schauspiel schöner Entfaltung, die Spiele geliebter Wesen, das Verdienst schönster und längster Wirkung? Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat!

Die ganze alte Welt erhebt die mütterliche Liebe über die väterliche; — und sie muß groß sein, die mütterliche, da ein liebender Vater sich keine größere denken kann, als seine; — warum gleichwohl seid ihr, neben den Vätern, die um die Erziehung so besorgt sind und sogar Bücherballen darüber schreiben, gerade gegen die Ausführung so lau? — Für den Geliebten gebt ihr Gut und Blut; warum für die hülflosen Geliebten kaum Stunden? Für jenen besiegtet ihr Meinungen und Neigungen; warum für diese weniger? Ihr, an deren geistig und körperlich nährende Brust die Natur die Waisen der Erde angewiesen, lasset sie an einer gemietheten kalten darben und welken? Ihr, mit Geduld, Reiz, Milde, Rede und Liebe von der Natur ausgerüstet für die Wesen, die sogar vom Vater zu euch flüchten, für diese vermöget ihr nicht zu wachen — ich meine nicht etwa eine Nacht lang, sondern nur einen Tag lang? — Seht, die, welche unter eurem Herzen waren und jetzo nicht in demselben sind, strecken die Arme nach dem verwandtesten aus und bitten zum zweiten Male um Nahrung. Wie bei manchen alten Völkern keine Bitte abgeschlagen wurde, wenn man sie mit einem Kinde im Arme that: so thun an euch jetzo Kinder, die auf euren Armen oder denen der Ammen liegen, Bitten für sich selber.

Nie, nie hat ein Kind je seiner rein- und recht-erziehenden Mutter vergessen. Auf den blauen Bergen der dunkeln Kinderzeit, nach welchen wir uns ewig umwenden und hinblicken, stehen die Mütter auch, die uns von da herab das Leben gewiesen; und nur mit der seligsten Zeit zugleich könnte das wärmste Herz vergessen werden. Ihr wollt recht stark geliebt

sein, Weiber, und recht lange und bis in den Tod; nun, so seid Mütter eurer Kinder.

---

4. Freudigkeit der Kinder.

Einen traurigen Mann erduld' ich, aber kein trauriges Kind; denn jener kann, in welchen Sumpf er auch einsinke, die Augen entweder in das Reich der Vernunft, oder in das der Hoffnung erheben; das kleine Kind aber wird von Einem schwarzen Gifttropfen der Gegenwart ganz umzogen und erdrückt. Denkt euch ein Kind, das zum Blutgerüste geführet würde — denkt euch Amor in einem deutschen Särglein — oder seht einen Schmetterling nach dem Ausreißen seiner Vierflügel kriechen als Raupe: so fühlt ihr, was ich meine.

Das Kind, wie das Thier, kennt nur reinsten Schmerz, obwohl kürzesten, nämlich einen ohne Vergangenheit und Zukunft; ferner einen, wie ihn der Kranke von außen, und der Träumer von sich empfängt, ins asthenische*) Gehirn hinein; endlich einen mit Bewußtsein nicht der Schuld, sondern der Unschuld. Freilich sind alle Schmerzen der Kinder nur kürzeste Nächte, wie ihre Freuden nur heißeste Tage; und zwar beides so sehr, daß in der spätern, oft wolken- und sternlosen Lebenszeit sich der aufgerichtete Mensch nur alter Kinderfreuden sehnsüchtig erinnert, indeß er der Kinderschmerzen ganz vergessen zu haben scheint.

Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter dem Alles gedeihet, Gift ausgenommen. Nur werde sie nicht mit

---

*) Asthenie, ein von dem Schotten Brown in die Medicin eingeführtes Kunstwort, bedeutet eigentlich Mangel an Kraft oder Schwäche. Da wir nun die Lebenskraft nicht anders beurtheilen können, als aus ihren Aeußerungen, diese aber nur hervortreten, wenn durch äußere Reize eine Erregung stattfindet, so bezeichnete Brown mit dem Worte Asthenie die Schwäche der Erregung, die nun sowohl dadurch hervorgebracht werden kann, daß die nöthigen Reize fehlen oder zu schwach sind, oder dadurch, daß die Eigenschaft des Körpers, vermöge deren er durch Reize zur Thätigkeit angeregt wird, vermindert ist. A. d. H.

dem Genusse vermengt. Jeder Genuß, und wär' es der feine eines Kunstwerkes, giebt dem Menschen eine selbstische Geberde und entzieht ihm Theilnahme; daher ist er nur Bedingung des Bedürfnisses, nicht der Tugend. Hingegen Heiterkeit — der Gegensatz des Verdrusses und Trübsinnes — ist zugleich Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz. Denn Thiere können genießen, aber nur Menschen können heiter sein.

Der erfreute Mensch gewinnt unser Auge und Herz, so wie beide der verdrießliche abstößt, indeß bei Genüssen umgekehrt wir dem schwelgenden den Rücken und dem darbenden das Herz zuwenden. Wenn der Genuß eine sich selber verzehrende Rakete ist, so ist die Heiterkeit ein wiederkehrendes lichtes Gestirn, ein Zustand, der sich, ungleich dem Genusse, durch die Dauer nicht abnützt, sondern wiedergebiert.

Freudigkeit — dieses Gefühl des ganzen freigemachten Wesens und Lebens, dieser Selbstgenuß der innern Welt, nicht eines äußern Welttheilchens — öffnet das Kind dem eindringenden All, sie empfängt die Natur nicht lieb- nicht wehrlos, sondern gerüstet und liebend, und lässet alle jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen und der Welt und sich entgegen spielen, und sie giebt Stärke, wie die Trübseligkeit sie nimmt. Die frühern Freudenblumen sind nicht Kornblumen zwischen der Saat, sondern jüngere kleinere Aehren.

Ist denn die Kindheit nur der mühselige Rüsttag zum genießenden Sonntag des späteren Alters, oder ist sie nicht vielmehr selber eine Vigilie*) dazu, die ihre eigenen Freuden bringt? Ach, wenn wir in diesem niederregnenden Leben nicht jedes Mittel für den nähern Zweck (wie jeden Zweck für ein entferntes Mittel) ansehen: was finden wir hienieden?

---

*) Vigilien nannte man in der ersten Zeit der christlichen Kirche die Andachtsübungen, welche in der Nacht vor dem Sonntag oder einem hohen Feste gehalten wurden, und wo man anfangs den ganzen Gottesdienst mit Gesang, Gebet, Vorlesen und Abendmahlsfeier hielt. Später, als den Christen der Gottesdienst am Tage erlaubt war, behielt man zwar noch die V. bei, doch beschränkte man sie auf das Absingen von Hymnen. A. d. H.

5. Das Schreiweinen der Kinder.

Wenn Rubens durch einen Strich ein lachendes Kind in ein weinendes verkehrte: so thut die Natur diesen Strich eben so oft an dem Urbilde; nie zieht ein Kindesauge, wie die Sonne, leichter Wasser, als in dem heißen Wetter der Lust, z. B. nach der Rückkehr aus einem spielenden Kinder-Klubb. Ihre Freude erfliegt sehr bald das Aeußerste, das durch Erschöpfung an das zweite führt.

Kinder haben mit schwachen Menschen das Unvermögen, aufzuhören, gemein. Oft stillt keine Drohung ihr Lachen; erwägt die Umkehrung bei ihrem Weinen, um die Schwäche mehr als Arzt, denn als Richter zu behandeln.

Bei dem Schreiweinen der Kinder über äußern Schmerz z. B. des Fallens ist nichts schädlicher, als — was bei Forderungen ans Kind so nützlich ist — die weiche, mitleidende Mutterstimme; fremdes Mitleiden flößt ihm eines mit sich selber ein, und es weint fort zur Lust. Entweder sagt trocken, fest, ruhig: es thut nichts; oder sagt noch viel besser ein lustiges altes Dakapowort, z. B. Hoppas!

Bei dem fordernden Schreiweinen bleib' es bei Rousseaus Rathe, nie das Kind mit diesem Kriegsgeschrei auch nur einen Zoll Land erfechten zu lassen; nur ist das Unglück, die Weiber sind nie zu diesem leidenden Ungehorsam gegen einen Schreihals zu bewegen. Indeß sagen sie doch zu ihnen: „Nein, du bekommst nichts, da du so unartig bist; sobald du aber nicht mehr weinen wirst, so sollst du sehen, was ich dir gebe." Begehrt aber das kleine Despotchen denn mehr? — Das Höchste, was den Müttern in der Angst noch zu thun gestattet ist, wäre etwa, ihrem Unterköniglein, im Falle es noch klein genug wäre, statt der außerordentlichen Kriegssteuer die ordentlichen Abgaben und Kammer-Zieler abzutragen und unterzuschieben, d. h. statt der anbefohlenen Gabe eine andere zu gewähren.

Gegen das Schreiweinen über Verlust, aus Furcht, aus Verdruß hilft das Auftragen eines Geschäfts. Oder auch: Ihr fordert das Kind wichtig zum Aufmerken vor und fangt eine lange Rede an; es ist gleichgültig, wohin sie zuletzt sich zuspitzt, genug, das Kind hat sich angestrengt und vergessen. — Sehr gut ist der Donnerfunke eines starken Wortes, z. B. still! — Nie lasset die Seelen-Gelb- und Bleichsucht des Unmuths sich über das ganze Wesen ausbreiten. Daher ist es besonders bei kleinen Kindern sehr wichtig, daß man niemals den vollen Ausbruch des Trübsinnes abwarte, sondern schon das erste kleinste Zeichen bemerke und unterdrücke.

Kindern, auch nur den jüngsten, ein zorniges Gesicht oder gar Geschrei vor die Sinne bringen, heißt ihnen Unterricht in der Wuth geben. Denn wie die ganze Seele mit dem ganzen Leibe, folglich jeder geistige Theil mit einem körperlichen, von oben herab an einander gekettet und gegossen ist, so erweckt sich beides gegenseitig, die Geberde geistigen Grimm, so wie umgekehrt.

---

6. Gebieten und Verbieten.

Habet keine Freude am Ge- und Verbieten, sondern am kindlichen Freihandeln. Zu häufiges Befehlen ist mehr auf die elterlichen Vortheile, als auf die kindlichen bedacht.

Verbietet seltener durch That, als durch Worte; reißet dem Kinde das Messer nicht weg, sondern lasset es selber auf Worte es weglegen; im ersten Fall folgt es dem Drucke fremder Kraft, im zweiten dem Zuge eigener.

Dieselbe Ursache, warum die Kinder mehr das Feuer fürchten, weil es jedesmal verbrennt, und weniger das Messer, weil es nicht immer verwundet, gilt für das verschiedene Fürchten vor Vater und Mutter; jener ist das Feuer, diese das Messer. Der Unterschied liegt nicht in der Strenge, denn eine aufgebrachte Mutter ist die Strenge selber, sondern in der Unabänderlichkeit. Je jünger das Kind, desto mehr ist

Einsilbigkeit nothwendig; ja sie ist nicht einmal nöthig; schüttle den Kopf, und damit gut. Höchstens sagt: Pst! — Später sagt mit sanfter Stimme Gründe, blos um durch die schönen Zeichen der Liebe den Gehorsam sanfter herbeizuführen. Denn heftiges Abschlagen wiederholt sich im Kinde als heftiges Abfordern.

Man kann in einem Falle dem Kinde nicht weitläuftig genug sein, in einem andern nicht kurz genug. Die lange Breite sei bei Erzählungen, bei Abkühlungen der Leidenschaft zuweilen als redneriſches Signal kommender Wichtigkeit. Die schmalste Kürze sei bei Gegeneinanderstellung der Vernunftsätze zur Uebung — ferner bei Verbot — ferner in der unerläßlichen Strafe, hinter welcher nach dem Legen der Wogen gut die Redeseligkeit wieder beginnt.

Die Kinder, immer nur die Kostgänger der elterlichen Gaben, sind so gerne einmal die Wirthe ihrer Wirthe, und thun freudiger die Werke der Liebe, als der Noth, so wie die Eltern lieber beschenken als bezahlen. Mit dem sanftesten Stimm-Tone werde denn also (aber ohne Gründe) die Gefälligkeit begehrt, und mit der Freudigkeit über ihre Erfüllung belohnt; doch aber ihr Versagen nicht bestraft. Nur den Sklaven peitscht man zum Ueberverdienst; aber selber das Kameel trabt nicht vor der Peitsche, sondern nur hinter der Flöte schneller. — Kinder, hat man bemerkt, hegen eine besondere Neigung für den Stand ihrer Großeltern; aber warum dieses, als weil eben diese wenig aufdringen und anbefehlen, und folglich von ihnen die Enkel desto lieber annehmen? — Endlich: könnt ihr eine Strafe schöner mildernd auslöschen, als wenn ihr nach derselben das Kind mit eurem Wunsche einer Gefälligkeit für irgend Jemand beglückt?

Vergeblich tadeln ist schlimmer, als gar nicht tadeln. — Fehler, die das Alter nimmt, nehme der Lehrer nicht, der dauerhaftere zu bekämpfen hat.

Auf Kinder wirkt nichts so schwach, als eine Drohung

und Hoffnung, die nicht noch vor Abends in Erfüllung geht — blos, so lange man ihnen vom künftigen Examen oder von ihrem erwachsenen Alter vorredet, so lange hilft's; daher Manche dieses Vorreden so oft wiederholen, daß es nicht einmal einen augenblicklichen Eindruck mehr erzeugt.

Für Kinder giebt's keine andere Sittenlehre, als Beispiel, erzähltes oder sichtbares; und es ist erzieherische Narrheit, daß man durch Gründe Kindern nicht diese Gründe, sondern den Willen und die Kraft zu geben meint, diesen Gründen zu folgen.

---

7. Strafen.

Große Belohnungen, sagt Montesquieu, bezeichnen ein verfallendes Staatsgebäude; dasselbe gilt von großen Bestrafungen im Erziehhause, ja von Staaten selber. Nicht große, aber unausbleibliche Strafen sind mächtig und allmächtig.

Wenn die alten Gothen, die Grönländer, Quäker, die meisten Wilden stille und starke Kinderseelen, wie Waldbäume, ohne den Stock erziehen, an welchem sich unsere, wie zahme Schlangen, aufringeln sollen: so sieht man, wie schlecht wir die Ruthe anwenden, wenn wir sie nachher zum Stock verdichten müssen. Jene sollte diesen entbehrlich gemacht haben. Sogar die Ruthe sollte nur einige mal als Paradigma und Thema der Zukunft gebraucht werden, wonach die bloße Drohung predigt und zurückweist.

Wenn schon der Staat nur Handlungen, nicht Menschen ehrlos erklären soll — außer da, wo er mit der Ehre zugleich das Leben abspricht — weil Ehrlosigkeit Vertilgung der Menschheit ist, jedes aber noch so sehr zerrüttete Herz den Lebenskeim zur Herstellung des Menschen unverwüstlich aufbewahrt —: so ist es noch sündlicher, im unbesonnenen Kinde diesen Lebenskern, der jetzt erst unreife und wachsende Glieder treibt, mit dem grimmigen Froste der Schandstrafen anzutasten.

Schande ist der kalte Orkus*) des innern Menschen, eine geistige Hölle ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts mehr werden kann, als höchstens ein Teufel mehr. Daher ist sogar Gedickens**) Rath, ein strafbares Kind zu einem Aufsatze über seine Fehler zu zwingen, verwerflich (ausgenommen etwa spät nachher); denn was kann dieses Durchwühlen des innern Sumpfes hervorbringen, als entweder schmutziges Einsinken und Einbannen des gesunkenen Kindes, oder giftiges Betäuben des besseren durch Sumpfluft? Und härtet und richtet dadurch das zarte Wesen sich nicht ab zum Widerspruche zwischen Wort und Gefühl? Etwas ähnliches ist auch die Strafe des Handkusses für eine empfangene Züchtigung.

Aber zurück zum gemißhandelten Kinde! Wird also noch seine Wunde — die ein ruhmerbeutender Krieger kaum fühlt — heiß und tief gemacht durch Ehrlosigkeit: so hängt das ehr- und hülflose Wesen, von zwei Schmerzen angefallen, zwischen Himmel und Erde, von und an Geist und Leib gestäupt, und verschmachtet öde. Aber ihr Eltern und Lehrer, im kleineren Grade thut ihr ja auf dieselbe Weise dem schwächeren Herzen innere und äußere Qualen an, wenn ihr je — wie so oft — die Leibes- oder andere Strafen mit Spott der Miene oder Benennung (wovon noch die barbarischen Namen: „Kopfnüsse, Katzenpfötchen" zeugen) umgebt und bedornet. Nie werde auch der kleinste Schmerz spottend auferlegt, son-

---

*) Orkus s. v. a. Hades, Tartarus, das Reich des Pluto, die Unterwelt. A. d. H.

**) Friedrich Gedicke war einer der ausgezeichnetsten Schulmänner seiner Zeit. Er wurde am 15. Januar 1754 zu Boberow in der Mark Brandenburg geboren, besuchte das Pädagogium zu Züllichau und studirte von 1771 Theologie zu Frankfurt a./O. 1779 kam er als Subrector an das friedrichwerdersche in Berlin Gymnasium; wo er 1779 Director ward und durch seine Thätigkeit diese Schule auf eine bedeutende Stufe der Vollendung hob. 1795 ward er Director des berlinschen Gymnasiums; so wie er auch früher schon zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften und Künste ernannt worden war. Er starb den 2. Mai 1803. Unter seinen Werken sind mit Auszeichnung zu nennen seine zahlreichen Lehrbücher und Chrestomathien, welche die ersten zweckmäßigen ihrer Gattung sind. Außerdem schrieb er mehrere pädagogische Werke.
A. d. H.

dern ernst, öfter trauernd. Der elterliche Gram läutert dann den kindlichen.

Nie habe der Wettstreit zwischen elterlicher und zwischen kindlicher Hartnäckigkeit statt, jener im strafenden Ertrotzen, dieser im leidenden Trotzen. Nach einer gewissen ausgeübten Strenge lasset dem wunden Kinde den Sieg des Nein; ihr seid gewiß, es flieht einen so aufreibenden das nächste Mal.

Ein Wort über das Nachzürnen! Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig, als die nächste Viertelstunde nach ihr und der Uebergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Bienenstich der Honig lindert und Wunden das Oel. In dieser Stunde kann man viel reden, wenn die mildeste Stimme dazu geliehen wird, und durch das Zeigen eigener Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Winter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, alles auf den Fuß der Liebe und also ihre Kinder wie ihre Gatten behandelnd, gerathen leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zertheilenden Thätigkeit mehr zusagt und sie gern, nicht wie der Mann, mit Stacheln den Stamm besetzen, sondern mit Stechspitzen die Blätter.

Dieses Nachzürnen, dieser strafen-sollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde (das dem Thiere gleicht, welches nach größter Angst und Wuth sogleich ruhig wieder genießt) entweder unverstanden und unwirksam vorüber, oder es verträgt sich aus demselben Gegenwart-Sinne mit der Verarmung an Liebezeichen und lernt Liebe entbehren; oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert; -- dabei geht durch dieses Nachgrollen der schöne so ergreifende Uebersprung in's

Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmähligkeit nur entkräftet wirkt.

Giebt es etwas Schöneres, als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trüb-liebend mit dem Kinde spricht? — Und doch giebt es etwas Schöneres, einen Vater, der dasselbe thut.

Keine Liebe ist süßer, als die nach der Strenge; so wird aus der bittern Olive das milde, weiche Oel gedrückt.

---

8. Spiele der Kinder.

Was heiter und selig macht und erhält, ist blos Thätigkeit. Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind — ungleich den unsrigen — nichts als die Aeußerungen ernster Thätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern.

Schriebe nun ein Deutscher ein Werkchen über die Kinderspiele — welches wenigstens nützlicher und später wäre, als eines über die Kartenspiele — so würde er sie sehr scharf und mit Recht — dünkt mich — nur in zwei Klassen theilen: 1) in Spiele oder Anstrengungen der empfangenden, auffassenden, lernenden Kraft; 2) in Spiele der handelnden, gestaltenden Kraft. — — — Doch müßte, glaub' ich, ein so wissenschaftlicher Mann noch eine dritte Spielklasse errichten, die nämlich, worin das Kind das Spiel nur spielt, nicht treibt, noch fühlt, nämlich die, worin es behaglich Gestalt und Ton nimmt und giebt — z. B. aus dem Fenster schaut, auf dem Grase liegt, die Amme und andere Kinder hört.

Das Spiel ist die erste Poesie des Lebens. (Essen und Trinken ist seine Prosa, und das Streben darnach sein erstes Brotstudium und Geschäftsleben); folglich bildet das Spiel alle Kräfte, ohne Einer eine liegende Richtung anzuweisen.

Zuerst spielt der Kindgeist mit Sachen, folglich mit sich. Eine Puppe ist mit ihm ein Volk oder eine Schauspieler-

gesellschaft, und er ist der Theaterdichter und Regisseur. Jedes Stückchen Holz ist ein lackirter Blumenstab, an welchem die Phantasie hundertblättrige Rosen aufstängeln kann. Denn nicht blos für Erwachsene ist an und für sich, sobald bloßes Einbildglück entscheidet, das Spielzeug gleichgültig, ob mit Kaiser- oder mit Lorbeerkronen, mit Schäfer- oder Marschallstäben, Streit- oder Dreschflegeln; sondern sogar für Kinder. Vor der wunderkräftigen Phantasie treibt jeder Aaronsstecken Blüthen.

Vergeßt es doch nie, daß Spiele der Kinder mit todten Spielsachen darum so wichtig sind, weil es für sie nur lebendige giebt und einem Kinde eine Puppe so sehr ein Mensch ist, als einem Weibe eine erwachsene, und weil ihm jedes Wort ein Ernst ist.

An reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie: mithin sei jede Spielpuppe und Spielwelt nur ein Flachsrocken, von welchem die Seele ein buntes Gewand abspinnt.

Von derselben Phantasie, welche, gleich der Sonne, den Blättern die Farbe aufträgt, wird sie ihnen auch ausgezogen. Dieselbe Putzjungfer kleidet an, aber auch aus; folglich giebt's für Kinder kein ewiges Spiel und Spielzeug. Darum lasset ein entkleidetes Spielzeug nicht lange vor dem sinnlichen Auge; sondern sperrt es ein. — Nach langer Zeit wird die Abgeschiedene wieder gefreiet. Dasselbe gilt auch vom Bilderbuch; denn dem Bilderbuche ist das poetische Beseelen eben so nöthig, als dem Spielschranke.

Umringt eure Kinder nicht, wie Fürsten-Kinder, mit einer Klein-Welt des Drechslers, reicht ihnen nicht die Eier bunt und mit Gestalten übermalt, sondern weiß; sie werden sich aus dem Innern das bunte Gefieder schon ausbrüten.

Kein Spielzeug komme schon durch Anschauen vollendet an, sondern jedes tauge zu einem Arbeitszeuge. Z. B. wenn

ein fertiges (kleines) Bergwerk nach wenigen Stunden vor den Augen des Kindes befahren ist und jede Erzgrube erschöpft: so wird es hingegen durch einen Baukästen (eine Sammlung von losen Häuserchen, Bögen, Bäumchen) im ewigen Umgestalten so glücklich und reich wie ein Erbprinz, welcher seine geistigen Anlagen durch das Umbauen der väterlichen Parke kund thut.

Ich kenne für Kinder in den ersten Jahren kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechtern angemessenes, reines Spielzeug, als — Sand. Stunden lang sah ich oft spiel-ekle Kinder ihn als Bausteine — als Wurfmaschine — als Kaskade — Waschwasser — Saat — Mehl — Finger-Kitzel — als eingelegte Arbeit und erhabenes Füllwerk — als Schreib- und Maler-Grund verwenden. Den Knaben ist er das Wasser der Mädchen. Philosophen! streuet Sand weniger in als vor die Augen in den Vogelbauer eurer Kinder. Nur eines ist dabei zu verhüten, daß sie ihr Spielzeug nicht fressen!

Die zweite Spielgattung ist Spielen der Kinder mit Kindern. Sind einmal Menschen für Menschen gemacht, so sind's folglich auch Kinder für Kinder, nur aber viel schöner. In den ersten Jahren sind Kinder einander nur Ergänzungen der Phantasie über Ein Spielding; — zwei Phantasieen schlagen, wie zwei Flammen, neben und in einander unverknüpft.

Juden verboten, zwei Freudenfeste zusammen zu feiern z. B. einen Hochzeitstag an einem Festtage, oder zwei Hochzeiten auf einmal; sollt' es nicht ebenso Kindern abzuschlagen sein, wenn sie z. B. nach einem Spaziergange am Sommerabende wieder die Erlaubniß begehren, im Garten zu spielen, und dann die dritte, noch vor dem Essen nur eine Viertelstunde die Spielgenossen in den Saal herauf zu holen? Denn hierin sind Kinder vorausdatirte Erwachsene und dürsten kaum in der Arbeit so sehr nach Genuß als hinter einem Genuß; von der Zuckerinsel wollen sie sogleich nach einer zweiten überschiffen und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man

dieses Frequentativum*) von Genießen auch unschuldiger Freuden: so wird das Kind, theuerste Mutter, hof- und residenzfähig und macht Anspruch auf Wonnemonate von 32 Tagen, und auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten mißt. So ist dann das kleine Wesen schon in den Honig jetziger Lust-Ueberfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Psyche jeden Flug verklebt. Was Gutes (wenn es eins ist) aus einem so erzogenen Mädchen werden kann, ist höchstens eine Frau, welche an demselben Tage nach einigen erhaltenen und nach einigen gegebenen Besuchen sich darauf im Schauspielhause noch auf einige Karten und Tänze freuet und spitzt.

Wollt ihr einen Lebensknecht schmieden: so löthet einen Knaben fünfzehn Jahre lang an die Arme und Ferse seines Hofmeisters, der zugleich Schauspieldirektor und zuweilen mitspielendes Mitglied der zweigliedrigen Truppe sein soll. Wie alle Sklaven wird das Kind zwar vielleicht gegen Eine Individualität ein gewaffnetes Auge und Herz sich zulegen; aber verloren wird es künftig der Allseitigkeit der Individualitäten gegenüber stehen, nur an Ein Klima gewohnt, nur mit Einem Winde segelnd.

Es regle und ordne der Lehrer nur nicht nach den Arbeiten wieder auch die Spiele! — Ueberhaupt ist's besser, gar keine Spielordnung zu kennen und zu machen — nicht einmal die meinige — als sie ängstlich zu halten, und die Zephyretten der Freude durch künstliches Gebläse und durch Luftpumpen den kleinen Blumen zuzuschicken. Thiere und Wilde haben nie Langeweile; Kinder würden auch von keiner angefallen, wenn man nicht so sehr daran dächte, jede abzuwehren.

Welcher Vater ein altes Klavier oder eine alte Geige oder Flöte hätte, oder eine improvisirende Singstimme: der

---

*) Frequentativum bedeutet in der lat. Sprachlehre das Wiederholungswort, Verösterungswort. A. d. H.

sollte seine und fremde Kinder zusammenrufen und sie täglich stundenlang nach seinem Orchester hüpfen und wirbeln lassen — paarweise — in Ketten — in Ringen — recht oft einzeln — sie selber mitsingend, als Selbst-Drehorgeln — und wie sie nur wollten. Im Kinde tanzt noch die Freude, im Manne lächelt oder weint sie höchstens.

Die Gymnastik des Laufens, Stelzengehens, Kletterns stählet und härtet einzelne Kräfte und Muskeln; indeß hingegen der Tanz, als eine körperliche Poesie, alle Muskeln schonet, übt und ausgleicht.

Unter allen den Instrumenten, welche in Haydn's Kinderkonzert lärmen, dient der Erziehmusik das am besten, welches dem Spieler selber angeboren wird, die Stimme. In der Kindheit der Völker war das Reden Singen; dies werde für die Kindheit der Einzelwesen wiederholt. Im Gesange fällt der Mensch und Ton und Herz in Eins zusammen, gleichsam in Eine Brust — indeß Instrumente ihm ihre Stimmen nur zu leihen scheinen; — mit welchen Armen kann er nun die kleinen Wesen näher und milder an sich ziehen, als mit seinen geistigen, dem Tönen des eigenen Herzens, das immer zu ihnen spricht, auf einmal aber sich in der musikalischen Himmelfahrt verklärt? —

Giebt es etwas Schöneres, als ein froh-singendes Kind? — Und wie pflegt es unermüdet zu wiederholen, was sonst gerade diesem Seelchen in allen andern Spielen so widersteht! Wie das spätere Alter, der Alpenhirt, der angekettete Arbeiter, die Leere und den Sitzzwang versingen: so versingt das Kind die Kindheit, und singt fort, und hört nur sich. Denn Tonkunst, als die angeborne Dichtkunst der Empfindungen, will eben, wie jede Empfindung, nichts sagen, als dieselbe Sache unersättlich im Wiederholen, unerschöpft durch Laute.

---

9. Bildung zur Religion.

Die Religion ist jetzt keine Nationalgöttin mehr, sondern eine Hausgöttin. Unsere kleine Zeit ist ein Vergrößerungsglas, durch welches, wie bekannt, das Erhabene als flach und platt erscheint. Da wir nun alle unsere Kinder in eine städtische Nachzeit hinausschicken, wo die geborstenen Kirchenglocken nur noch dumpf den Volksmarkt zur Kirchenstille rufen: so müssen wir ihnen eifriger als sonst ein Herz mit einem Bethause mitzugeben suchen und gefaltete Hände und die Demuth vor der unsichtbaren Welt, wenn wir eine Religion glauben und sie unterscheiden von der Sittlichkeit.

Wie ist das Kind in die neue Welt der Religion einzuführen? Durch Beweise nicht. Jede Sprosse der endlichen Erkenntniß wird durch Lehre und Allmählichkeit erstiegen; aber das Unendliche, welches selber die Enden jener Sprossenleiter trägt, kann nur auf einmal angeschauet werden, statt zugezählt; nur auf Flügeln, nicht auf Stufen kommt man dahin.

Tugend und Religion in ihre ersten Grundsätze bei Kindern zurückzerspalten, heißt, einem Menschen die Brust abheben und das Herz zerlegen, um ihm zu zeigen, wie es schlägt.

Wenn Rousseau Gott und folglich Religion erst als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aushändigt: so kann er — ausgenommen bei großen Seelen — sonst nicht mehr religiöse Begeisterung und Liebe davon erwarten, als ein Pariser Vater kindliche, der nach der Sitte einiger Völker einem Sohne nicht eher erscheint, als bis er keinen Vater mehr braucht.*) Wann könnte denn schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergißt?

---

*) Wenigstens nach Mercier sehen die vornehmen Pariser, sogar die Pariserinnen, ihre auf dem Lande erzogenen Kinder erst, wenn diese herangewachsen. A. d. V.

Nicht die Wolken des Vor- und Nachmittags, sondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entscheiden über den Werth des Tages.

Da die erste Regel für Jeden, der Etwas geben will, diese ist, daß er's selber habe: so kann Niemand Religion lehren, als wer sie besitzt; erwachsene Heuchelei hingegen oder Maul-Religion erzeugt nichts, als unerwachsene; eine solche Nebensonne kann weder wärmen noch leuchten, und jeden optischen Betrug erwiedert ein akustischer. Wer keinen Gott im Himmel und im Herzen hat, kann sich ohne Unsittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben, in seine Kinder (etwa Nutzens halber) ein Nichts zu impfen, das er aus sich schon herausgerissen hat und das er später selber wieder auszureuten gedenkt.

Zeigt überall, auch an den Gränzen des heiligen Landes der Religion, dem Kinde anbetende und heilige Empfindungen; diese gehen über und entschleiern ihm zuletzt den Gegenstand, so wie es mit euch erschrickt, ohne noch zu wissen, wovor. Newton, der sein Haupt entblößte, wenn der größte Name genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionslehrer an Kindern geworden.

Nur keine Furcht erschaffe den Gott der Kindheit; sie selber ist vom bösen Geist erschaffen; soll der Teufel der Großvater Gottes werden?

Lasset in das Allerheiligste der Religion — welches der Kirchengänger erst in die Kirche als den Tempelvorhof des Herzens mitbringt — das Auge des Zöglings überall blicken, wo er nur äußere Mauern und Formen erblickt. Jede fremde Religionsübung sei ihm so heilig, wie die eigene, und jedes äußere Gerüst dazu. Das protestantische Kind halte das katholische Heiligenbild am Wege für so ehrwürdig, wie einen alten Eichenhain seiner Voreltern; es nehme die verschiedenen Religionen so liebend wie die verschiedenen Sprachen auf, worin doch nur Ein Menschengemüth sich ausdrückt.

Ohne Wunder giebt's keinen Glauben, und der Wunderglaube selber ist ein inneres. Allem Großen, was euch vorkommt, müßt ihr einen Sonnenblitz des Ursprungs zugestehen, dem Genius, der Liebe, jeder Kraft; nur die Schwäche und Sünde entstehen auf Stufen, Treppen und Folterleitern; die rechte Himmelsleiter hat keine Sprossen. Wenigstens zwei Wunder oder Offenbarungen bleiben auch in diesem, die Töne mit dumpfen Materien erstickenden Zeitalter unbestritten, gleichsam ein ältestes und ein neuestes Testament, nämlich die Geburt der Endlichkeit und die Geburt des Lebens mitten ins dürre Holz der Materie hinein; dann aber ist mit Einer Unerklärlichkeit jede andere gesetzt, und Ein Wunder vernichtet die ganze Philosophie; folglich heuchelt ihr nicht, wenn ihr das Kind aus dem Religionsbuche und aus dem Geheimbuche der Natur alles ziehen lasset, was ihr nicht erklären könnt. Nicht durch die Lehrsätze, sondern durch die Geschichten der Bibel keimet lebendige Religion auf; die beste christliche Religionslehre ist das Leben Christi und dann das Leiden und Sterben seiner Anhänger, auch außerhalb der heiligen Schrift erzählt.

10. Ueber den Kinderglauben.

Man braucht dem Kinderglauben (fides implicita) der ältern Theologen*) nur nähere Gegenstände zu leihen, so ist ihr Wort wichtig und wahr. Wenn das Kind einen heiligen Vater an seinem Vater hat mit allen Vortheilen der Unfehlbarkeit und mit dem Ueberschusse einer heiligen Mutter; — wenn es die Aussage eines Fremden, sowohl mit Glauben als Unglauben inne haltend, zu den Eltern trägt und fragt: „ists wahr?" — wenn ihm gleichsam, nach den Urſätzen der Wolfischen**) Philosophie, der Vater der Satz des zureichenden

*) Welche darunter den von Gott den Kindern und Heiden in der Sterbestunde geschenkten verstanden. A. d. V.

**) J. P. meint hier den berühmten Philosophen und Mathematiker Christian Wolf, geb. 1674 gest. 1754. Er lehrte an der Universität in Halle, hatte aber viel Verfolgungen zu erdulden, bis er sogar 1723 durch einen königl. Cabinetsbefehl seines Amtes entsetzt wurde. Friedrich d.

Grundes ist, die Mutter der Satz des Widerspruches, und der Lehrer der Satz des Nichtzuunterscheidenden; — wenn es, ohne Beweis glaubend, folglich ein Paar Menschen der ganzen äußern Welt entgegen und seiner innern gleichsetzt; wenn es sich bedroht in die elterlichen Arme körperlicher Stärke nicht zutrauender wirft, als in die der geistigen: so thut dies einen so kostbaren Schatz der Menschheit in uns auf, daß wir, um seinen Werth genugsam auszuschätzen, ihn blos in ältern Herzen wiederzufinden und zu beschauen brauchen. Was ruht denn auf dem noch so wenig ausgemessenen Glauben an Menschen? In der gelehrten Welt beinahe Alles, folglich sie selber: und in der sittlichen wenigstens eben so viel.

Am reichsten offenbart dieser Glaube seinen glänzenden Gehalt, wenn zugleich sein Gegenstand sittlich ist. Hier erquickt sich das Herz am wahren, seligmachenden Glauben. Denn im gelehrten Reiche glaubt man mehr dir, im sittlichen aber mehr an dich. Wie Liebende an einander glauben, wie der Freund an den Freund glaubt, und der edle Geist an die Menschheit, und der Gläubige an die Gottheit — dies ist der Petrusfels und feste Platz der Menschenwürde.

Heilig bewahre den Kinderglauben, ohne welchen es gar keine Erziehung gäbe. Vergiß nie, daß das kleine dunkle Kind zu dir, als zu einem hohen Genius und Apostel voll Offenbarungen hinaufschauet, dem es ganz hingegebener glaubt, als seines Gleichen, und daß die Lüge eines Apostels eine ganze moralische Welt verheert.

Wenn in eurer letzten Stunde, bedenkt es, Alles im gebrochenen Geiste abblüht und herabstirbt, Dichten, Denken, Streben, Freuen: so grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit Duft im letzten Dunkel.

Gr. berief ihn sogleich nach seiner Thronbesteigung unter den ehrenvollsten Bedingungen als Professor des Natur- und Völkerrechts, sowie als Vicekanzler nach Halle zurück. A. d. H.

11. Bildung zur Liebe.

Die Liebe ist eine angeborne, aber verschieden ausgetheilte Kraft- und Blutwärme des Herzens; es giebt kalt- und warmblütige Seelen, wie Thiere. Manche sind geborne Ritter von der Liebe des Nächsten*), wie Montaigne**); manche bewaffnete Neutralen gegen die Menschheit. Für diese Kraft aber, sei sie nun als ein heiliger brennender Busch, oder nur als Zunder-Funke da, hat die Erziehung auf zwei Weisen zu sorgen, durch die abwehrende und durch die entfaltende.

Gleichsam ist die Liebe beim Kinde, wie beim Thiere, schon als Trieb lebendig, und dieses Centralfeuer durchbricht oft in der Gestalt seine Erdrinde, aber nicht immer.

Ihr habt nicht sowohl die Blüthenknospe der Liebe einzuimpfen, als das Moos und Gestrüppe des Ich (die Selbstsucht) wegzunehmen, das ihr die Sonne verdeckt.

Das eigensüchtige Unkraut pflanzt ihr aber, anstatt es auszuziehen, wenn ihr vor Kindern über eure Nachbarschaft oder gar eure Stadt verachtende (wenn auch gerechte) Urtheile fällt. Woran soll sonst das Kind die Welt lieben lernen, als am Nächsten und Täglichen? Und liebt man, was man verachtet? Oder wollt ihr zur Liebe gegen verachtete Gegenstände durch Predigten erhitzen?

---

*) Der Orden, worauf ich anspiele, wurde von der Gemahlin Karls III. von Spanien gestiftet. J. P.

**) Michel Eyquem de Montaigne geb. 1533 auf dem Schlosse gleiches Namens in Perigord hatte einen festen eigenthümlicheu Character. Schon als Knabe war er bis zur Pedanterie rechtlich und als Mann zeichnete er sich stets durch die Beharrlichkeit aus, mit welcher er einmal aufgefaßte Eindrücke festhielt. Er war besonders berühmt wegen seiner Unerschütterlichkeit als Freund. Am vertrautesten war seine Freundschaft mit Etienne la Boetie. Eben so hielt er eine zärtliche Erinnerung an seinen Vater fortwährend fest. Unter andern trug er mehrere Jahre nach dessen Tode häufig einen Mantel desselben, weil es ihn ausnehmend beglückte, sich, wie er sich ausdrückte, gleichsam in seinen Vater zu hüllen. A. d. H.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das Kind lerne alles thierische Leben heilig halten — kurz, man gebe ihm das Herz eines Hindu*) statt des Herzens eines kartesischen Philosophen.**) Es ist hier von etwas Höherem, als Mitleiden mit Thieren die Rede, wiewohl auch von diesem. Warum hat man längst bemerkt, daß Kinder-Grausamkeit gegen Thiere eine gegen Menschen weissage, wie das alttestamentliche Opfer der Thiere das neutestamentliche Opfer eines Menschen bedeuteten?

Leibnitz setzte ein Thierchen, das er lange angesehen, ungetödtet auf sein Blatt zurück; dies sei Gebot für das Kind. Die stoische Schule sprach aus: Wer einen Hahn ohne allen Anlaß tödtet, bringe eben so gut seinen Vater um; und der ägyptische Priester hielt es für unheilig, ein Thier zu tödten, ausgenommen zum Opfern. Hierin liegen alle Gebote der Lebensordnung. Alles Thier-Tödten geschehe nur nothwendig, wie Opfern — zufällig — eilig — unwillkürlich — vertheidigend. — — Ist hingegen dem Kinde durch ein längeres Beschauen, z. B. eines Frosches, seines Athmens, seiner Sprünge, seiner Lebensweise und Todesangst, das vorher gleichgültige Thierstück in reines Leben verwandelt: so mordet es mit diesem Leben seine Achtung für Leben. Daher sollte ein lange gepflegtes Hausthier, ein Schaf, eine Kuh, nie vor Kinder-Augen geschlachtet werden; wenigstens müßte, wenn nicht gerade die geweckte Achtung für Thierleben bei dem nothwendigen Zerfleischen desselben anstatt milder, nur noch grausamer gewöhnen soll, es müßte, mein' ich, die bittere Nothwendigkeit, die

---

*) Den Hindus ist bekanntlich das Tödten der Thiere verboten. A. d. H.

**) Renatus Cartesius, mit seinem eigentlichen franz. Namen René Descartes, ein Philosoph, geb. 1596, gest. 1650, ging bei der Aufstellung seines Systems von dem Grundsatze aus, daß man an Allem erst zweifeln müsse, um durch eigenes Denken sichere Principien zu finden. Es war damit nichts Anderes ausgesprochen, als der Grundsatz — zu zweifeln, so lange man forscht. Ein solcher Grundsatz mußte aber auf seine Bekenner insofern höchst verderblich wirken, als dadurch jede Scheu vor geheiligter Ueberlieferung und vor allem Heiligen und Ehrwürdigen vernichtet und besonders dem jugendlichen Uebermuthe ein freies Feld gelassen wurde. Auf diesen Grundsatz mit seinen verderblichen Consequenzen spielt hier J. P. an. A. d. H.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

bessere Pflege vorher, der leichte Thieres-Tod nachher und Aehnliches als Nacht und Schleier über die tödtende Hand geworfen werden.

Nicht auf leere, bloße Mitleids-Uebung, auf eine Impf-Schule fremder Schmerzen ist's abgesehen, sondern auf eine Religionsübung der Heilighaltung des Lebens, des allwaltenden Gottes im Baumgipfel und im Menschengehirn. Thier-Liebe hat, wie die Mutter-Liebe, noch den Vorzug, daß sie für keinen Vortheil der Erwiederung und noch weniger des Eigennutzes entsteht, und zweitens, daß sie jede Minute einen Gegenstand und eine Uebungsminute findet.

Der dritte Liebetrank, gleichsam der dritte letzte Vergleich-grad, der keinen mehr zuläßt, ist Liebe um Liebe. Wenn Liebe das Höchste ist, was kann sie weiter suchen, als selber das Höchste? Und ein Herz ist nur von einem Herzen zu fassen, dieser schönsten Fassung des schönsten Juwels. Nur das Verwirren und Verstricken ins Gesträuch und Nest des Ich kann uns so verdunkeln, daß wir die hohe reine Liebe für fremdes Ich weniger achten, als eine für unseres. Nur nicht durch Rührungen, diese Hungerquellen der Liebe, wollet in Kindern diese gründen. Jene erkälten und erkalten leicht.

Ohne irgend eine auserlesene Zeit könnt ihr die höhere als ovidische Kunst*), zu lieben lehren, wenn ihr vom Kinde Handlungen begehrt, ohne sie zu befehlen oder sie zu belohnen oder deren Unterlassung zu bestrafen; malt blos vorher (ist's für andere) oder nachher (ist's für euch) die Freude aus, womit der kleine Thäter eures Wortes das zweite Herz erquicken wird. Die Mildthätigkeit der Kinder z. B. facht ihr weniger durch Gemälde fremder Noth, als durch die fremder Freude an. Denn einen so reichen Schatz von Liebe verbirgt auch das kleinere Herz, daß ihm mehr die Anschauung oder Gewißheit,

---

*) J. P. spielt hier an auf Ovid's Gedicht: „Kunst zu lieben", welches der Kunstgestalt nach als eines seiner vollendetsten Gedichte erscheint und einen großen Schatz seiner Beobachtungen des menschlichen Herzens einschließt. A. d. H.

zu erfreuen, als die Willigkeit, dafür zu opfern fehlt; daher Kinder, im Geben begriffen, mit Geben gar nicht aufhören wollen. Den Lohn der assekurirten (ihnen vorher versicherten, verheißenen) Freude theilen ihnen Eltern durch frohe lobende Billigkeit zu, ein Erziehungshebel, dessen Gewaltbogen nicht genug gemessen wird. Denn sie, nur gewöhnt an elterliches Bieten, Gebieten und Verbieten, werden selig erwärmt durch die Freiheit, ein Ueberwerk zu thun, durch die Anerkennung, daß sie es gethan; dieses liebende Geständniß der Freude macht sie nicht eitel oder leer, sondern voll; nicht stolz, sondern warm.

Kinder lieben so leicht, so innig; wie schlimm muß der's treiben, den sie hassen!

Besorgt von Kinder-Gezänke nicht zu große Gefahr der Liebe. Das enge Ich der Kinder, ihre Unfähigkeit sich zu versetzen in's Fremde und ihr adamitischer Unschuldglaube, daß die ganze Welt mehr ihnen gehöre, als sie ihr, alles dies wirft die brausenden Blasen derselben auf, welche bald zerfallen. Sie mögen gegen einander auf- und anfahren, nur nicht fortfahren.

Und endlich, ihr Eltern, lehrt lieben, so braucht ihr keine zehn Gebote — lehrt lieben, so hat euer Kind ein reiches, gewinnendes Leben; denn der Mensch gewinnt (ist diese Vergleichung hier erlaubt) wie Oesterreich seine Länder nur durch Vermählen und büßet sie ein durch Kriege — lehrt lieben im Jahrhundert, das der Eismonat der Zeit ist und das leichter alles Andere erobert, als ein Herz durch ein Herz — lehrt lieben, damit ihr selber einst, wenn eure Augen alt sind und die Blicke halb erloschen, um euren Krankenstuhl und euer Sterbebette, statt des gierigen Eis- und Erb-Blickes, ängstliche, verweinte Augen antrefft, die das erkaltende Leben anwärmen, und euch das Dunkel eurer letzten Stunde mit dem Danke für ihre erste erleuchten. — Lehrt lieben, sagt' ich, das heißt, liebt!

Sittliche Bildung des Knaben.

12. Sittliche Stärke.

Ehre, Redlichkeit, festes Wollen, Wahrhaftigkeit, Angehen wider drohende Wunden, Ertragen der geschlagenen, Offenheit, Selberachtung, Selbergleichheit, Verachtung der Meinung, Gerechtigkeit und Fortdringen — alles dies und ähnliche Worte bezeichnen doch nur die eine Hälfte der sittlichen Natur, die sittliche Stärke und Erhabenheit. Die zweite Hälfte umfasset Alles, was sich auf fremdes Leben bezieht, das Reich der Liebe, Milde, Wohlthätigkeit — man kann sie die sittliche Schönheit nennen.

Die eine Zeit braucht Männer, um zu entstehen, die andere, um zu bestehen; die unsrige hat sie zu beiden nöthig; dennoch fürchtet die Erziehung nichts mehr, als die Bemannung der Knaben, die sie entmannt, wo sie nur kann.

Der Körper ist der Panzer und Küraß der Seele. Nun so werde dieser vorerst zu Stahl erhärtet, geglüht und gekältet. Jeder Vater erbaue, so gut er kann, um sein Haus ein kleines gymnastisches Schnepfenthal*); die Gasse, worin der Knabe tobt, rennt, stürzt, klettert, trotzt, ist schon Etwas. Gassenwunden sind heilbarer und gesünder als Schulwunden, und lehren schöner verschmerzen.

Körperliche Entkräftung macht geistige; aber alles Geistige lässet festere, ja ewige Spuren nach, und ein zerbrochener Arm am Kinde heilet leichter aus, als ein zerbrochenes Herz.

Stille Unterordnung unter Willkür schwächt; stille unter Nothwendigkeit stärkt; seid denn eine Nothwendigkeit! Gehor-

---

*) Schnepfenthal ist ein Dorf im Fürstenthum Gotha, bekannt durch das hier 1785 von Christian Gotthilf Salzmann gestiftete Erziehungs-Institut. Salzmann beabsichtigte in seiner Erziehung gleichmäßige Ausbildung der körperlichen und geistigen Kräfte. Diesen Grundsatz hat wohl J. P. bei obigem Bilde im Auge gehabt. A. d. H.

sam der Kinder an und für sich hat keinen Werth für sie selber — denn wie, wenn sie nun aller Welt gehorchten? — sondern nur das Motiv desselben, als verehrender, liebender Glaube und als Ansicht der Nothwendigkeit, veredelt ihn.

Fürchtet euch nicht vor dem Aufwecken des Ehrtriebes, der doch nichts schlimmeres ist, als die rohe Hülse der Selbstachtung, oder die aufgespannten, lauten Flügeldecken der zarten Flügel, die von der Erde und ihren Blumen erheben. Um aber die Ehre des Einzelwesens zur Ehre des Geschlechts und diese zur Würde der Geister zu steigern und zu adeln: so theilt euer Lob, zumal an die Jüngeren, nie an Einen Preiswerber, sondern wenigstens an einige zugleich aus; gebt den Ehren-Orden nicht als eine Auszeichnung vor der überstiegnen Stufe, sondern als eine Andeutung und Nachbarschaft der höheren; und endlich gebe ihnen das Lob mehr die Freude über die eurige, als den Genuß der Auszeichnung.

Wenn ihr für die reine Würde, für Gerechtigkeit und Religion mit etwas Anderem begeistert, als mit der Gestalt dieser Himmelskinder selber; wär' es auch nur, daß ihr den Vortheil der Brot- und Magenstudien blos nebenher als Anhang sehen ließet, anstatt die Lustgüter höchstens als Opfer jenen Göttinnen näher zu bringen, so habt ihr den reinen Geist besudelt und heuchlerisch und klein gemacht; ihr ließet, wie der kalte Norden, den Löwen des Südens zur Katze einschrumpfen, das Krokodil zur Eidechse. — Das Genießen erschöpft sich uns bald, nie aber das Streben!

Lasset den Knaben sehen, daß das ächte Kernfeuer der Brust gerade in jenen Männern glühe, welche ein durch das ganze Leben reichendes Wollen, nicht aber, wie der leidenschaftliche, einzelne Wollungen und Wallungen haben, und nennt z. B. Sokrates und Kato II., die eine ewige, aber darum stille Begeisterung hatten.

Die Eltern haben ein leichtes Mittel, den Kindern zugleich sehr zu predigen, zu erzählen und wohlzuthun, nämlich

durch Erzählung ihres Kindheits=Lebens unter den eigenen Eltern. — — Tritt ihnen Vater und Mutter von den hohen Wuchsstufen auf ihre herab, so können sie es kaum begreifen, daß Eltern sonst Kinder gewesen, und sehen lerndurstig in dem Verkleiner=Spiegel ihre jetzigen Rieseneltern sich nur als Kinder bewegen. Groß=Eltern befehlen nun den Klein=Eltern und Menschen gehorchen, denen das Kind zu gehorchen hat. Hier findet dieses in der Erzählung nur jetzige Fortsetzung des vorigen Rechts und keine Willkür; — hier findet es, daß der Vater nur jetzo befehle, was er sonst als Kind befolgte; und daß er seinen Eltern recht viel Liebe zuwandte und abgewann, denen sich wieder der Enkel desto wärmer aus Nachliebe und Freiheit an die Brust wirft. — Wenn für das Kind die elterliche Kindgeschichte ein frohes, noch unberechnetes Interesse haben muß, wie ist nicht durch dieses Interesse jedem Worte, jeder Lehre und Allem, was man ins Erzählen legen will, Gewicht und Reiz zu geben? Trifft es sich, daß die selbst=lebens=beschreibenden Eltern in anderen Verhältnissen, Wohnorten ꝛc. als Kinder auferwachsen, so breitet sich das Ernte= oder Säefeld der Lehre noch länger aus. Kurz, in jede eigene Kindheits=Lage können die Eltern erzählend blos und wahr bleibend, Alles legen, was die wärmere Kinder=Natur begeistert und befruchtet. Sogar kleine Fehler der Eltern, und also Strafen der Groß=Eltern, erschüttern in der Erzählung das elterliche Ansehen nicht, oder es wäre gar zu locker und luftig gebaut.

Wir sind hier der Frage über die Inhalt=Wahl der Kinder=Erzählungen so nahe, daß eine Antwort verstattet sein mag. Orientalische, romantische scheinen die angemessensten zu sein; viele Märchen aus 1001 Nacht=Geschichten, aus Herders Palmblättern und Krummachers Parabeln. Kinder sind kleine Morgenländer. Blendet sie mit einem weiten Morgenlande, mit Thaublitzen und Blumen=Farben. Setzt ihnen wenigstens im Erzählen die Schwingen an, die sie über unsere Nord=Klippen und Nord=Kaps wegführen in warme Gärten hinein. Euer erstes Wunder sei bei euch, wie bei Christus das erste, die Verwandlung des Wassers in Wein, der Wirklichkeit in

Dichtung. Darum sargt nicht jedes Wesen, das ihr auftreten laßt, in eine Kanzel ein, aus welcher dasselbe die Kinder anpredigt, eine abmattende Sucht nach Moralien, mit welchen die meisten gedruckten Kindergeschichten anstecken und plagen und wodurch sie gerade auf dem Wege nach dem Höchsten dieses verfehlen. Jede gute Erzählung, so wie Dichtung, umgiebt sich von selber mit Lehren. Aber die Hauptsache ist, daß wir ein romantisches Morgenroth in diesen erdnahen Himmel malen, welches einmal um das Alter sich als tiefe Abendröthe lagert.

Die Früchte rechter Erziehung der ersten drei Jahre (ein höheres triennium, als das akademische) könnt ihr nicht unter dem Säen ernten; — und ihr werdet oft gar nicht begreifen, warum nach so vielem Thun noch so viel zu thun verbleibe; — aber nach einigen Jahren wird euch der hervorkeimende Reichthum überraschen und belohnen; denn die vielfachen Erd-Rinden, die den Keimen-Flor bedeckten und nicht erdrückten, sind von ihm durchbrochen worden.

---

13. Erziehung zur Wahrhaftigkeit.

Wahrhaftigkeit — nämlich die absichtliche und die opfernde — ist weniger ein Zweig, als eine Blüthe der sittlichen Mann-Stärke. Schwächlinge müssen lügen, sie mögen es hassen, wie sie wollen. Ein Droh-Blick treibt sie mitten ins Sündengarn. So besteht der Unterschied unseres Zeitalters vom Mittelalter weniger im Dasein von Frevel, Härte, Wollust — denn diese, besonders letzte, hatte vor Amerikas Fund die Mittelzeit gewiß reichlich — als im Mangel an Wahrhaftigkeit; man sagt aber nur darum nicht mehr: ein Wort ein Mann, weil man sagen muß, ein Mann (ist nur) ein Wort.

Die Lüge, der fressende Lippenkrebs des innern Menschen, wird von dem Gefühle der Völker schärfer gerichtet und bestimmt, als von den Philosophen. Die Griechen, die ihren Göttern so viel ungestraft erlaubten, als sich jetzo deren Ebenbilder, verurtheilten jene für einen Meineid — diese Wurzel-

und potenzirte Lüge — ein Jahr im Tartarus leblos unter Schimmel fest zu liegen und neun Jahre Qualen zu dulden. Der alte Perser lehrte sein Kind aus der ganzen Sittenlehre nichts, als die Wahrhaftigkeit; so schön setzt sich die grammatische Aehnlichkeit seiner Sprache mit der deutschen auch als moralische fort. Das alte Stammwort von lügen ist nach Anton*) liegen; wahrscheinlich in Bezug auf den unterwürfigen Knecht, der weder Geist noch Leib aufrichten darf. Lüge und Diebstahl — der als eine handelnde Lüge ehrlos macht, nicht aber der Mord — und die Ohrfeige, welche der Altdeutsche mehr floh, als die Wunde, werden von diesem in seinen Sprüchwörtern einander nahe gebracht; und sein Anverwandter, der Engländer, kennt noch kein größeres Schimpfwort, als Lügen.

Was macht die Lüge so unheilig? Es ist dieses: Zwei Ich sind einander wie auf Inseln entrückt und versperrt in Knochen-Gitter und hinter dem Haut-Vorhang. Bloße Bewegung zeigt mir nur Leben, nicht dessen Inneres. Selber das beseelte Auge spricht oft aus einer bloßen Raphaels-Madonna, die keinen Geist behauset, und das Wachsfigurenkabinet ist hohl und das Affen-Ich taubstumm. Durch welchen verklärten Leib wird nun das Menschen-Ich eigentlich sichtbar? — Blos durch die Sprache, diese menschgewordene Vernunft, diese hörbare Freiheit. Ich rede von der allgemeinen angebornen Sprache, ohne welche alle besondere, als deren Mundarten, weder verständlich wären, noch möglich. In ihr allein thut sich — indeß Instinkt und Maschine alle übrigen Zeichen des Lebens nachspielen können — die Freiheit eines Gedanken-Schöpfers durch eine freie Gedanken-Welt einem Andern kund, und dieser Herold und Gesandte der Freiheit begründet die Sittlichkeit, indem er das Ich wie Fürsten einander ankündigt. Das Zungenband ist das Seelenband, und es giebt keinen anderen Gebrauch, als Sprachgebrauch. Mit dem Munde wird zugleich das Geister-Testament geöffnet und der letzte Wille eingesehen. Nur durch das jetzige Uebertragen des

---

*) Dessen Geschichte der deutschen Nation, I. S. 66. J. P.

beweglichen Redens ins ruhende Schreiben oder Malen, durch dieses festmachende Kreuzigen der Seelen-Hauche hat die Gewalt der Rede und die Schwärze der Lüge scheinbar verloren; denn da alles nur Zeichen ist, so kann jedes Zeichen ins Unendliche wieder bezeichnet werden.

Nun aber trete ein Mit-Ich daher und sage mir die reine Lüge. Wie vernichtend! Sein Ich ist mir verflogen, nur die Fleisch-Bildsäule dageblieben; was sie spreche, ist, da sie das Ich nicht ausspricht, so bedeutungslos, als der Wind, der mit allem Geheul doch keinen Schmerz anmeldet. Ein Wort vertilgt oder entziffert oft eine That, aber schwerer umgekehrt; und nur eine Thaten-Reihe nimmt einem Wort den Stachel ab, oder giebt ihn der Zunge wieder. Der ganze Zauberpalast der Gedanken eines Menschen ist mir durch einen einzigen Laut der Lüge unsichtbar geworden, da eine alle gebiert. — Was hätt' ich noch mit dem zu reden, der seine eigene Kempelsche*) Sprachmaschine ist oder herumführt, indem er als Kempele andere Gedanken hat, als er eben auf der Maschine vorgelt? — Außerdem giebt er mir (eine Verletzung nicht über die Hälfte, sondern über das Ganze) für mein Ich eine Maschine, für meine Wahrheiten Irrthümer, und bricht die Geisterbrücke ab, oder macht sie zu einer Fall- und zur Aufziehbrücke gegen Andere.

In den ersten fünf Jahren sagen die Kinder kein wahres Wort und kein lügendes; sondern sie reden nur. Ihr Reden ist ein lautes Denken; da aber oft die eine Hälfte des Gedankens ein Ja, die andre ein Nein ist, und ihnen (ungleich uns) beide entfahren, so scheinen sie zu lügen, indem sie blos mit sich reden. — Ferner: sie spielen anfangs gern mit der ihnen neuen Kunst der Rede; so sprechen sie oft Unsinn, um nur ihrer eigenen Sprachkunde zuzuhören. — Oft verstehen sie ein Wort eurer Frage nicht (z. B. die Kleinen verwechseln

---

*) Wolfgang Kempelen, gest. 1804 als kaiserlicher Hofrath zu Wien, bekannt und berühmt als mechanischer Künstler, verfertigte eine Schachmaschine und eine Sprachmaschine. Die letztere bestand aus einem Kasten mit einem Blasebalge, welcher vermittelst Klappen einzelne Silben und Wörter deutlich hören ließ. A. d. H.

heute, morgen, gestern; so die Zahlen und Vergleichgrade) und geben mehr eine irrige, als lügenhafte Antwort. — Wie sie überhaupt ihre Zunge mehr zum Spiele als Ernste gebrauchen, z. B. ihrem Puppenhelden, wie ein Minister oder ein Geschichtsschreiber dem seinigen, lange Reden vor- und einsagen: so wendet dieses Spielsprechen sich leicht an lebendige Menschen.

Die Kinder lügen viel unschuldiger und unvorsätzlicher als die Erwachsenen. Der Abscheu aber vor der Lüge, sogar der vortheilhaftesten, bleibt ihnen, sobald nur nicht das Beispiel der Obern diesen Abscheu vernichtet. Sogar das Kind verblendet der Vortheil des Lasters nicht über die Farben desselben. Hingegen dann, bei dem Anblicke elterlicher Beispielgebung, schmilzt in ihm das Nützliche häßlich mit dem Schönen in einander. Das Kind fehle; erscheint aber nur ihr selber ihm rein, so wird ihm die eigene Sünde zur Bußpredigt; denn euer Beispiel ist sein zweites Gewissen.

Noch wird gewöhnlich eine Unwahrheit über zukünftige Thatsachen mit einer über vergangene verwechselt. Wenn wir bei Erwachsenen den Bruch der Amtseide, welche eine Zukunft versprechen, nicht jenen schwärzeren Meineiden gleichstellen, welche eine Vergangenheit aussprechen: so sollten wir doch noch mehr bei Kindern, vor deren kleinem Blicke sich die Zeit, so wie der Raum, größer ausdehnt, und für welche schon ein Tag so undurchsichtig ist, als für uns ein Jahr, Unwahrheit der Versprechungen weit von der Unwahrheit der Aussagen absondern. Etwas Anderes oder Schlimmeres ist freilich die Geschichtslüge, die sich eine Zukunft erst erlügen will.

Das Kind, vom engen heißen Glanze seines Ich geblendet und wie vergöttert, macht den Anfang der Erkennung der Sittlichkeit nur am fremden Ich, und erkennt nur die Häßlichkeit einer gehörten Lüge, nicht einer gesagten. Nun, so zeigt ihm den Thron fremder Wahrheit neben dem Abgrunde fremden Trugs; seid, was ihr ihm befehlt und wiederholt oft, daß ihr auch das Gleichgültigste blos thut, weil ihr es vorausgesagt.

Hat das Kind Etwas versprochen, so erinnert es auf dem Wege dahin öfters daran, ohne weiteres Wort, als: „du hast es gesagt“, und zwingt es zuletzt. Hat es aber Etwas begangen: so kann eure Frage darnach, die so leicht eine peinliche wird, nicht genug schonen. Je jünger es ist, desto weniger fragt, desto mehr scheint allwissend oder bleibt unwissend. Bedenkt ihr denn nicht, daß ihr Kinder auf eine Feuerprobe setzt, welche ein Huß und andere Märtyrer bestanden, wenn ihr solche enge Wesen — für welche der drohende Vater ein peinlicher Richter, ein Fürst und ein Schicksal ist, seine Zornruthe ein Jupiter-Keil wird, die nächste Qualminute eine Ewigkeit der Höllenstrafen — mit bedecktem Zorn und durch die Aussicht einer Folter nach dem Bekenntniß in den Wechselfall versetzt, entweder dem Instinkt oder einer Idee zu gehorchen? — Zur Wahrheit gehört, wenigstens jünger, Freiheit; unter dem Verhöre steht der Verbrecher ohne Bande da, und als Widerspiel des Proteus*) steht der Mensch nur ungebunden zu Rede. Je freier lassend die Erziehung, desto wahrer das Kind; so waren alle wahrheitsliebenden Völker und Zeiten, von den deutschen bis zu den britischen, freie, das lügende Sina ist ein Kerker**), und romanizare (römern) hieß lügen, als die Römer Sklaven waren.

Ist eine Lüge dem Kinde erwiesen, so spricht das Urtheil „schuldig“, nämlich „gelogen“, mit erschrockenem Tone und Blicke, mit dem ganzen Abscheu vor dieser Sünde gegen die Natur und den heiligen Geist feierlich aus und legt die Strafe auf. Nur für die Lüge würde ich eine Ehrenstrafe zulassen,

---

*) Proteus war nach der altgriechischen Sage ein Meerheros, der als wahrsagender Greis die Robben Poseidons im ägyptischen Meere weidete und bald auf dem wüsten Eilande Pharos, in der Nähe der Nilmündung, bald zwischen Kreta oder Rhodus am Meeresufer mit seiner Heerde sich sonnte. Mit allen Wassergöttern hatte er das Vorrecht, die verschiedenartigsten Gestalten annehmen zu können, und nur durch Binden der Hände konnte er zum Weissagen genöthigt werden. A. d. H.

**) Sina=China. Die Chinesen sind eins der lügenhaftesten, verschmitztesten und betrügerischsten Völker; in China herrscht aber auch der vollendetste Despotismus und die willkürlichste Einschränkung und Bedrückung der persönlichen Freiheit. A. d. H.

welche jedoch eben so feierlich, plötzlich und bestimmt aufgehoben werden muß — um nicht durch allmähliche Verkleinerung anzugewöhnen — als aufgelegt. Die Irokesen schwärzen das Gesicht dessen, der lügend einen Helden besingt. Die Siamer nähen lügende Weiber-Lippen — gleichsam als Wunden, wenn sie offen ständen — zu. Ich habe nichts gegen das Schwärzen — vielmehr hab' ich selber die Lüge vielleicht etwas hart zuweilen mit einem Dintenfleck auf der Stirne bestraft, der blos nach Erlaubniß durfte abgewaschen werden und der sich tief in's Bewußtsein ätzte — aber ich habe noch mehr für die siamesische Lippensperre, nämlich für das Verbot zu sprechen, wenn man schlecht gesprochen. Wie die ersten Deutschen den römischen Advokaten die Zungen ausschnitten, aus demselben Grunde schickt das gemißbrauchte Glied, das dem Geiste schlechter als dem Magen dient, in's La-Trappe-Kloster.*)

Befehlet keinem Kinde in den ersten sechs Jahren, Etwas zu verschweigen, und wär' es eine Freude, die ihr einem geliebten Wesen heimlich zubereitet; den offenen Himmel der kindlichen Offenherzigkeit darf nichts verschließen, nicht einmal die Morgenröthe der Scham; an euren Geheimnissen werden sie sonst bald eigene verstecken lernen. Die Heldentugend der Verschwiegenheit fordert zu ihrer Uebzeit die Kraft der anreifenden Vernunft; nur die Vernunft lehrt schweigen, das Herz lehrt reden.

Verschmäht allerlei kleine Hülfen nicht. Dringt z. B. dem Kinde nicht eine schnelle Antwort ab; vor Eile fährt leicht eine Lüge heraus, die es dann mit einer neuen verficht. Gebt ihm einige Besinnzeit zur Rede. — Ferner: bedenkt auch bei euren gleichgültigsten Versicherungen und Behaup-

---

*) La Trappe ist eine Cisterzienserabtei im franz. Bezirke Montagne des Depts. Orne, berühmt durch den Orden der Trappisten, der hier gestiftet ward und nach dem Kloster seinen Namen erhielt. Die Ordensregel der Trappisten ist eine der strengsten. Ihr Leben ist eine ununterbrochene Kette von Gebet, von der schwersten Arbeit und den härtesten Bußübungen. Außer dem bedeutungsvollen memento mori geht kein Wort über ihre Lippen, und jeden Abend graben sie an ihren Gräbern.
A. d. H.

tungen — und zwar eben, weil es euch gleichgültige sind — daß Kinder überhaupt ein besseres Gedächtniß besitzen als ihr, aber besonders für und wider euch, und daß ihr sie also mit jedem gefährlichen Scheine eurer schuldlosen oder voreiligen Unwahrheit zu verschonen habt.

Furchtsam wag' ich den Vorschlag der Suggestiv- oder Voraussetzfragen — den Richtern sind diese bekanntlich verboten, weil sie damit schon in die fremde Antwort legen würden, was sie erst aus ihr zu holen hätten, und weil sie durch dieses Einschwärzen der verbotenen Waare leicht zum Anschwärzen des bestürzt gemachten Angeklagten gelangten. — Gleichwohl möchte ich solche Fragen zuweilen dem Erzieher erlauben. Sobald er mit Wahrscheinlichkeit weiß, daß das Kind wider sein Gebot z. B. auf dem Eisteich gewesen, so kann er durch die erste Frage, die nur straflose Nebenumstände betrifft: wie lange er auf dem Teiche und wer mit ihm herumgefahren, ihm sogleich den Wunsch und den Versuch abschneiden, den Frager mit dem Katzensilber der Lüge zu bezahlen; ein Wunsch und Versuch, welchem sonst die nackte Frage, ob er zu Hause geblieben, viel Raum nnd Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann Verdorbenheit und Besonnenheit in einem Kinde so groß sein, daß es in dieser verwirrenden Ueberstürmung die anscheinende Allwissenheit des elterlichen Fragens durch ein keckes Lügen-Nein der Thatsache selber für eine Lüge erklärte. Kinder haben, wie Wilde, einen Hang zur Lüge, die sich mehr auf Vergangenheit bezieht und hinter welcher sich doch die Wahrhaftigkeit des reiferen Alters entwickelt. Seltener und gefährlicher, als Ablügen ist bei ihnen Vorlügen, nämlich der Zukunft, bei welchem das Kind, sonst das Natur-Echo der Gegenwart, sich selber vernichtend mit Bewußtsein den Vorsatz eines langen entgegengesetzten Schlechthandelns ausspricht: die Vergangenheits-Lüge stiehlt wahres Geld, die Zukunfts-Lüge münzt falsches. Wenigstens erschwert die behutsam-sittlich gebrauchte Zufuhrfrage das so gefährliche Glück der Titular-Wahrheit der Lüge; denn Eine gelungene Lüge wird die Mutter der Lügen; und aus jedem Wind-Ei brütet der Teufel seine Basilisken aus.

Unsere Voreltern erhöhten jede Lüge zn einem Meineide, indem sie die Kinder immer auf Gottes Allgegenwart hinwiesen, und warum soll diese Eidesverwarnung, welche die Sünde durch das aufgeregte Bewußtsein des Göttlichen erschwert, so wie verdoppelt, nicht noch Kindern gehalten werden?

Endlich: da Wahrhaftigkeit als Bewußtsein und Opfer die Blüthe, ja der Blüthenduft des ganzen sittlichen Gewächses ist; so entfaltet nur mit und auf diesem jene. Blos abzuwehren habt ihr das Unkraut, indem ihr Freiheit gebt, sieghafte Versuchungen erspart, und seelenkrümmende Gewohnheiten (z. B. den Kinder-Dank für Prügel, Kinderkomplimente vor Fremden) verbietet.

---

14. Das Beispiel.

Leben zündet sich nur an Leben an; mithin das höchste im Kinde sich nur durch Beispiel, entweder gegenwärtiges oder geschichtliches oder (was beides vereint) durch Dichtkunst.

Moralstunden gebt ihr? Ich dächte lieber Moraljahre, und ihr hörtet nie auf. Keine Lehre hilft, als im lebendigen Falle, und jede ist nur eine aus einer Zufall-Fabel; das fortgehende Leben ist ein stehender Prediger, das Haus ein Hauskaplan, und statt der Morgen- und Abend-Andachten müssen Lebens-Andachten eingreifen. Wissenschaften könnt ihr lehren, folglich nach Stunden; Genie nur wecken, folglich mit Anläßen. Kann ein skelettirtes Herz Blut treiben? — Das Herz ist das Genie der Tugend; die Moral dessen Geschmacklehre.

Nicht die Schwärze, sondern die Dauer der Beispiele vergiftet Kinder; und wiederum thun dies weniger die Beispiele fremder Kinder und gleichgültiger Menschen, als die der geachtetsten, der Eltern und Lehrer, weil diese als ein äußeres Gewissen der Kinder deren inneres zum Vortheile des Teufels entzweien oder verfinstern.

---

15. Die Erziehung der Mädchen.

Die Erziehung der Töchter bleibt den Müttern die erste und wichtigste, weil sie unvermischt und so lange dauern kann, bis die Hand der Tochter aus der mütterlichen unmittelbar in die mit Eheringen gleitet. Den Knaben erzieht eine vieltönige Welt, die Schulklassen, Universitäten, die Reisen, die Landsmannschaften und die Bibliotheken; die Tochter bildet der Muttergeist. Eben darum bleibt er unabhängiger von den Stößen fremder Einwirkung, als seine Schwester; denn der äußere Widerspruch nöthigt ihn zu innerer Einheit der Ausgleichung, indeß dem Mädchen leicht eine Weltseite zum Welttheil wird, ja zur Welt.

Nach bekannten Grundsätzen ist die männliche Natur mehr episch und Reflexion, die weibliche mehr lyrisch und Empfindung.

Ueber gewissen Abgründen dürfen weibliche Seelen, wie die Maulthiere über den schweizerischen, nicht gelenkt werden, wenn sie nicht fallen sollen. Gewisse Abmahnungen wiegen Zureden und Lockspeisen gleich. Glänzen die Eltern mit einem Beispiel: so brauchen sie nicht die Schamhaftigkeit, diese Flügeldecken der Psyche's Flügel, mit neuen Ueberdecken zu verstärken Durch Lehren wird dem Kinde anfangs der unschuldige Mangel an Scham, später das stille Dasein derselben geraubt.

Lebens- und Arbeits-Gymnastik ist das dritte Gebot weiblicher Erziehung. Doch besteht sie nicht in sogenannter Frauenzimmerarbeit. Nähen, Stricken oder Spinnen an einem Pariser Taschenspinnrad ist Erholung und Arbeitslohn, keine Arbeit Uebung, man müßte denn das Spinnen gehend verrichten.

Das Mädchen treibe statt der träumerischen einseitigen Dreifingerarbeiten die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens, welche das Träumen und Selbst-Verlieren jede Minute durch neue Aufgaben und Fragen aufhalten; in den ersten Jahren von der Kochkunst an bis zur Gärtnerei; in den späteren von

der Statthalterschaft über die Bedienten an bis zur Rechnenkammer des Hauses.

Erdbeschreibung, als bloßes Oerter-Register, ist ohne Werth für die geistige Entwickelung, und von geringer Brauchbarkeit für weibliche Bestimmung; hingegen ist das unentbehrlich, was an ihr stehende, lebendige Geschichte — im Gegensatz der ablaufenden und abgelaufenen — sowohl die der Menschheit, die sich in Völker, gleichsam wie in gleichzeitige Geschichts-Perioden zertheilt, als die des Erdballs ist, der zwölf Monate in zwölf gleichzeitige Räume verwandelt. Den Geist des an Sessel und Geburtsort angeketteten Mädchens, einer in ein Schloß verwünschten Prinzessin, müssen die Reisebeschreiber erlösen und vor freie Aussichten führen. Ich wollte, man gäbe uns eine den Erdball umfassende Auswahl von den besten, aber für Mädchen umgearbeiteten und verkürzten Reisebeschreibungen; — und stattete der Herausgeber sie vollends mit Herders Duldung und Ansicht der unähnlichsten Völker aus: ich wüßte kein reicheres Geschenk für das Geschlecht.

Musik — die singende und die spielende — gehört der weiblichen Seele zu, und ist der Orpheusklang*), der sie vor manchen Sirenentönen unbezwungen vorüberführt, und der sie mit einem Jugend-Echo tief in den Echo-Herbst hinein begleitet.

Es giebt einen Sinnen-Reiz, den alle Mädchen haben könnten, und den oft in einer Mittelstadt kein einziges besitzt, — welcher den bezaubert, der ihn hat, und der ihn nicht hat — welcher die Gestalt und jedes Wort ausschmückt — und der so lange unverwelklich bleibt, als ein weibliches Wesen spricht — — ich meine nämlich die Aussprache selber, die reine deutsche, gar keinem Geburtsorte dienende. Ich bitte euch,

---

*) Orpheus war einer der ältesten Barden Griechenlands, dem die Griechen in Hinsicht auf Cultur sehr viel verdanken. Die Sage erzählt von ihm, er habe so meisterhaft gesungen und gespielt, daß er die reißendsten Thiere damit gezähmt und Flüsse, Winde, Bäume und Felsen nach sich gezogen habe. A. d. H.

Mütter, laßt euch Stunden in der allemannischen Pronunciation*) geben und wiederholt sie dann wie ein Korrepetitor**) Töchtern.

Lasset nicht Ammen, Kammerjungfern und ähnliches Heuschreckenvolk das bekleidete Mädchen schätzen und verklären; ja habt sogar auf die Gespielinnen, zumal die des niedern Standes, ein scharfes Auge, weil diese das Anstaunen des Hochschmuckes leicht in ein Bewundern der Trägerin verkehren.

Weiset der Reinheit, dem Ebenmaße, der Kleider-Sitte und der ästhetischen Schönheits-Forderung ihren glänzenden und dichten Werth zu: so vergißt die Tochter, wie ein Dichter, sich über die Kunst und Idee, und über die Schönheit die Schöne. Sie werde ein Künstler, der sich selber malt; und den nicht das Urbild am meisten reizt, sondern das Abbild.

---

16. Physische Erziehung.

Jäger, Wilde, Aelpler, Soldaten fechten alle mit ihrer Kraft für die Vortheile der freien Luft; alle die, welche anderthalb Jahrhunderte durchlebt haben, waren Bettler — und in der That, wenn ein Mensch nichts werden will, als alt, und nichts bleiben will, als gesund, so giebt's keine zuträglichere, mit frischer Luft tränkende Bewegung, als Betteln — dennoch glauben die Mütter, ein dreißig Minuten lang in's offene Fenster gestelltes Kind hole aus der Stadt, die selber nur ein größeres Zimmer ist und für die Stubenluft blos Gassenluft gewährt, schon so viel ätherischen Athem, als es nöthig hat, 23½ Stunden voll Grubenluft abzuschlämmen und zu seihen.

So früh als möglich bestimme die Uhr die Eß- und folglich auch die Schlafzeiten, nur freilich in den ersten Jahren mit häufigern kleinern Abtheilungen.

Körperliche Abhärtung ist, da der Körper der Ankerplatz

---

*) Pronunciation, die Aussprache.
**) Korrepetitor, der Mitwiederholende. A. d. H.

des Muthes ist, schon geistig nöthig. Ihr Zweck und Erfolg ist nicht sowohl Gesundheits-Anstalt und Verlängerung des Lebens — denn Weichlinge und Wollüstlinge wurden öfters alt, so wie Nonnen und Hofdamen noch öfter — als die Aus- und Zurüstung desselben wider das Ungemach und für Heiterkeit und Thätigkeit.

Geistige Allseitigkeit, nämlich Allkräftigkeit, ist uns nicht vergönnt, aber wohl leibliche; nun so werde dieser wenigstens die Kindheit zugebildet, und der Körper, der alle Länder bewohnen kann, auch alle zu vereinigen geübt, wie es der Russe thut, der seinem eigenen Reich, dem klimatischen Klein-Europa, nachschlägt und Schwitz- und Eisbad, und Hunger und Ueberfülle aushält.

B. Unterricht.

17. Entwickelung des geistigen Bildungstriebes.

Der geistige Bildungstrieb, der höher, als der körperliche, nach und durch Willen schafft, nämlich die neue Idee aus den alten Ideen, ist das Abzeichen des Menschen. Kein Wollen bedingt die Vorstell-Reihe des Thieres; im Wachen denken wir selber, im Traume werden wir gedacht; dort *sind*, hier werden wir unser bewußt; im Genie erscheint dieses Ideen-Schaffen als schöpferisch, im Mittel-Menschen nur als besonnen und nothwendig.

Die Entwickelungen der Bildungskraft sind 1. die Sprache und 2. die Aufmerksamkeit, welche beide durch Eingränzen und Abmarken eine Idee näher vor die Seele bringen — 3. die Ein- oder Vorbildungskraft, welche eine ganze Ideenreihe festzuhalten vermag, damit aus ihr die unbekannte, aber gesuchte und folglich geahnte Größe vorspringt, als Theil, Folge, Grund, Symbol, Bild — 4. der Witz — 5. die Reflexion — 6. die Erinnerung.

---

18. Sprache und Schrift.

Sprache-Lernen ist etwas Höheres als Sprachen-Lernen, und alles Lob, das man den alten Sprachen als Bildungsmitteln ertheilt, fällt doppelt der Muttersprache anheim, welche noch richtiger die Sprach-Mutter hieße; und jede neue wird nur durch Verhältniß und Ausgleichung mit der ersten verstanden, das Urzeichen wird nur wieder bezeichnet, und so bildete sich die neuere Nachsprache nicht der neuen, und eine der andern, sondern alle sich der ersten Vor-Sprache nach.

Die Muttersprache ist die unschuldigste Philosophie und Besonnenheit-Uebung für Kinder. Sprecht recht viel und recht bestimmt; und haltet sie selber im gemeinen Leben zur Bestimmtheit an. Warum wollt ihr die Bildung durch Sprache erst einer ausländischen aufheben? Versucht zuweilen längere Sätze, als die kurzen Kindersätze mancher Erziehlehren, oder die zerhackten mancher französischen Schriftsteller sind; eine Undeutlichkeit, die durch ihre bloße unveränderte Wiederholung sich aufhellt, spannt und stärkt.

Fürchtet keine Unverständlichkeit, sogar ganzer Sätze; eure Miene und euer Accent, und der ahnende Drang, zu verstehen, hellet die eine Hälfte und mit dieser und der Zeit die andere auf. Der Accent ist bei Kindern, wie bei den Sinesen und den Weltleuten, die halbe Sprache. — Bedenkt, daß sie ihre Sprache, wie wir die griechische oder irgend eine fremde, früher verstehen, als reden lernen. — Vertrauet auf die Entzifferkanzlei der Zeit und des Zusammenhangs. Ein Kind von fünf Jahren versteht die Wörter „doch, nun, zwar, hingegen, freilich"; versucht aber einmal, von ihnen eine Erklärung zu geben, nicht dem Kinde, sondern dem Vater! — Im einzigen Zwar steckt ein kleiner Philosoph. Wenn das achtjährige Kind mit seiner ausgebildeten Sprache vom dreijährigen verstanden wird; warum wollt ihr eure zu seinem Lallen einengen? Sprecht immer einige Jahre voraus (sprechen doch Genies mit uns in Büchern Jahrhunderte voraus); mit dem einjährigen sprecht, als sei es ein zweijähriges, mit diesem, als sei es ein sechsjähriges, da die Unterschiede des Wachsthums in umgekehrtem Verhältniß der Jahre abnehmen. Bedenke doch der Erzieher, welcher überhaupt zu sehr alles Lernen dem Lehren zuschreibt, daß das Kind seine halbe Welt, nämlich die geistige (z. B. die sittlichen und metaphysischen Anschau-Gegenstände) ja schon fertig und belehrt in sich trage, und daß eben daher die nur mit körperlichen Ebenbildern gerüstete Sprache die geistigen nicht geben, blos erleuchten könne.

Unsere Voreltern stellten, obwohl aus pedantischen und ökonomischen Gründen, doch mit Vortheil für die geistige

Gymnastik und Erregung, eine sehr fremde Sprache (die lateinische) unter den Erziehungs-Mächten voran. Freilich bildet das Wörterbuch fremder Wörter wenig, ausgenommen insofern sich daran die eignen schärfer abschatten; aber die Grammatik — als Logik der Zunge, als die erste Philosophie der Reflexion — entscheidet; denn sie erhebt die Zeichen der Sachen selber wieder zu Sachen, und zwingt den Geist, auf sich zurückgewendet, seine eigene Geschäftigkeit des Anschauens anzuschauen, d. h. zu reflektiren, wenigstens das (Sprach-)Zeichen fester zu nehmen und es nicht, wie eine Ausrufung, in die Empfindung selber zu verschmelzen. Dem unreifen Alter wird aber dieses Zurück-Erkennen leichter durch die Grammatik einer fremden Sprache, als durch die der eignen, in die Empfindung tiefer verschmelzen — daher logisch-kultivirte Völker erst an einer fremden Sprache die eigene konstruiren lernten, und Cicero früher in die griechische Schule ging, als in die lateinische; daher in den Jahrhunderten, wo nur die lateinische und griechische Sprache fast als Stoff des Wissens galten, die Köpfe mehr formell sich bildeten, und stofflose Logik den Menschen ausfüllte.

Da das Schreiben die Zeichen der Sachen wieder bezeichnet, und dadurch selber zu Sachen erhebt; so ist dasselbe ein noch engerer Isolator und Lichtsammler der Ideen, als das Sprechen. Das Schlagewerk der Töne lehrt ruckweise und kurz; das Zifferblatt des Schreibens weiset unausgesetzt und feiner getheilt. Schreiben erhellt, vom Schreiben an, das der Schreibmeister lehrt, bis zu jenem, das an den Autor gränzt.

Laßt mithin den Knaben noch früher eigene Gedanken aufschreiben, als eure nachschreiben, damit er die schwere klingende Münze der Töne in bequemes Papier-Geld umsetze. Nur werde er vom Schulherren mit Schreib-Texten verschont, wie sie sie zu geben pflegen — z. B. mit Lob des Fleißes, des Schreibens, der Schulherren, irgend eines alten Landherrn ꝛc. — kurz, mit Texten, worüber der Schulherr selber nichts Besseres vorbrächte, als seine Schul-Knechtchen. Gift jeder

Darstellung ist eine ohne lebendigen Gegenstand und Drang. Wenn vielen genialen Männern, z. B. Lessing, Rousseau u. a., immer ein lebendiger Vorfall den Text ihrer im höhern Sinne geschaffenen Gelegenheits-Dichtung aufgab und aufdrang: wie wollt ihr vom Knaben begehren, daß er ins Himmelblau der Unbestimmtheit eintunke und damit die Himmelswölbung so male, daß die unsichtbare Dinte als Berlinerblau zuletzt erscheine?

Sollen Briefe vorkommen: nun, so werde an einen bestimmten Menschen über eine bestimmte Wirklichkeit geschrieben. Aber warum doch diese Silberschaumschlägerei, da man unter allen Sachen — nicht einmal Zeitungen ausgenommen, politische und gelehrte — nichts so leicht schreiben lernt, als Briefe, sobald Drang und Fülle der Wirklichkeit befruchtet?

---

19. Aufmerksamkeit und Vorbildungskraft.

Eigentliche Aufmerksamkeit ist so wenig einzupredigen und einzuprügeln, als ein Trieb.

Was ist aber zu thun? So fragen die Lehrer immer, anstatt früher zu fragen: was ist zu meiden? — Den Jesuiten verbieten die Ordensregeln, länger als zwei Stunden zu studiren; — eure Schulordensregeln aber gebieten den Kleinen, so lange zu studiren, d. h. aufmerksam zu sein, als ihr Alten dociren könnt; es ist gar zu viel, zumal wenn man den jungen, der Welt offnen Sinn, das lustige Lebensgeräusch auf dem Markte, die bewegten Blüthenäste an den Schulfenstern, und den scharfen Sonnenstreif auf dem dumpfen Schulboden, und die Gewißheit Sonnabends bedenkt, daß Nachmittags keine Schule ist.

Ein Kind kann das höchste Interesse für eure Lehren haben; nur aber heute eben nicht — oder an diesem oder jenem Fenster — oder weil es eben etwas Neues gesehen oder gegessen — oder weil der Vater eine Lustreise angekündigt oder eine Einsperrung — oder weil die vorige Gehörlosigkeit

ihre Strafe bekommen und das Kind nun so lebhafter an die Strafe als an deren Vermeidung denkt. — Es giebt nämlich überhaupt keine unausgesetzte Aufmerksamkeit für den Menschen (ewiges Sehnen läßt sich leichter schwören, als ewiges Lieben); und nicht immer trifft die kindliche mit der elterlichen zusammen.

Wenn Neuheit bekanntlich der schärfste Reiz des inneren Ohrs — das Treibhaus jeder Pflanze, die Polsonne und der Polmond ist; warum fordern die Erzieher desto mehr die erste Hörkraft, je öfter sie wiederholen, vollends von der jungen mit lauter neuen Welten umrungenen Seele? Ist denn ihr Ruhekissen ein vergoldetes Kissen, woran sich die Scheibe elektrisch reibt?

Wiederholung, sonst die Hauptwinde des Unterrichts, ist die Gegenfeder und keine Spiralfeder der Aufmerksamkeit; denn um für einen wiederkommenden Gegenstand Aufmerksamkeit zu haben, muß man ihn schon früher einer ersten und größern werth gefunden haben.

Die Aufmerksamkeit ist weniger zu wecken, als zu theilen und zu verdichten; auch zerstreute Kinder haben eine, nur aber allseitig offene. Das Kind in der neuen Welt überhaupt ist ein Deutscher in Rom, ein Pilger in Palästina. Es giebt keine Aufmerksamkeit auf Alles, keine Kugel ist ganz zu sehen. Jene leidende, wovor die Welt nur spurlos vorüber geht, steigert ihr zur thätigen durch die Heraushebung eines Gegenstandes, indem ihr ihn zum Räthsel und dadurch reizend macht. Man frage ewig die Kinder warum; das Fragen der Lehrer findet offnere Ohren, als ihre Antworten. — — Bringt das Kind nur in's geistige Erschaffen hinein; die Fertigkeit des erkennenden Aufmerkens folgt dann von selber.

Die Vorbildungskraft ist diejenige Kraft, welche sowohl von der Einbildungskraft, die nur stückweise auffaßt, als von der Phantasie, die erzeugt, verschieden ist, und welche dem Philosophen in seinen Kettenschlüssen, dem Mathematiker in seinen Kettenrechnungen, und jedem Erfinder in seinen Planen

beisteht, indem sie ihnen lange Reihen in täglich wachsenden Massen von Ideen, Zahlen, Linien, Bildern neben einander schwebend vorhält und anzuschauen giebt.

---

20. Bildung zum Witz.

Ehe der Körper des Menschen entwickelt ist, schadet ihm jede künstliche Entwickelung der Seele; philosophische Anstrengung des Verstandes, dichterische der Phantasie zerrütten die junge Kraft selber, und andere dazu. Blos die Entwickelung des Witzes, an die man bei Kindern so selten denkt, ist die unschädlichste — weil er nur in leichten, flüchtigen Anstrengungen arbeitet; — die nützlichste — weil er das neue Ideen-Räderwerk immer schneller zu gehen zwingt — weil er durch Erfinden Liebe und Herrschaft über die Ideen giebt — weil fremder und eigner uns in diesen frühen Jahren am meisten mit seinem Glanze entzückt. Warum haben wir so wenige Erfinder, und dafür so viele Gelehrte, in deren Kopfe lauter unbewegliche Güter liegen, worin die Begriffe jeder Wissenschaft klubbweise auseinander gesperrt in Karthausen wohnen, so daß, wenn der Mann über eine Wissenschaft schreibt, er sich auf nichts besinnt, was er in der andern weiß? — Warum? Darum blos, weil man die Kinder mehr Ideen, als die Handhabung der Ideen lehrt, und weil ihre Gedanken in der Schule so unbeweglich fixirt sein sollen, als ihr Steiß.

Man sollte Schlözers*) Hand in der Geschichte auch in anderen Wissenschaften nachahmen. Ich gewöhnte meinem Gustav an, die Aehnlichkeiten aus entlegenen Wissenschaften anzuhören, zu verstehen, und dadurch — selber zu erfinden.

---

*) Aug. Ludw. von Schlözer war ein berühmter Forscher und Schriftsteller auf dem Gebiete der Geschichte. Sowohl durch sein Werk „Weltgeschichte im Auszuge und Zusammenhange“, als auch durch seine Vorlesungen als Professor an der Universität Göttingen über allgemeine Geschichte und europäische Staatengeschichte hat er in der Auffassung und Behandlung der Geschichte eine neue Bahn gebrochen. Er war der Erste, der den starren Schematismus verbannte und es versuchte, die Begebenheiten zu durchdringen und in Verbindung zu setzen, statt, wie früher geschehen war, sie wie Leichensteine vergangener Zeiten zusammenzuhäufen. A. d. H.

z. B. alles Große oder Wichtige bewegt sich langsam; also gehen gar nicht: die orientalischen Fürsten — der Dalai-Lama — die Sonne — der Seekrabben; weise Griechen gingen (nach Winckelmann) langsam, ferner geht langsam das Stundenrad, der Ocean, die Wolken bei schönem Wetter. — Oder: im Winter gehen Menschen, die Erde und Pendule schneller. — Oder: verhehlt wurde der Name Jehova's, der orientalischen Fürsten, Roms Schutzgottes, die sibyllinischen Bücher, die erste altchristliche Bibel, die katholische, der Vedam*) ꝛc. Es ist unbeschreiblich, welche Gelenkigkeit der Ideen dadurch in die Kinderköpfe kommt. Freilich müssen die Kenntnisse schon vorher da sein, die man mischen will. Aber genug, der Pedant versteht und billigt mich nicht, und der bessere Lehrer sagt eben: genug!

Sklaverei vertreibt und verscharrt alle Salzquellen des Witzes; daher Erzieher, die wie schwache Fürsten sich nur durch Zensur und Preßzwang auf ihrem Thron- und Lehrsitze erhalten, vielleicht bessere Spaziergänge erwählen, um die Kleinen freizulassen und witzig zu machen.

---

21. Die Erinnerung und das Gedächtniß.

Die Erinnerung, die schaffende Kraft, aus gegebenen Gedächtniß-Ideen eine folgende so frei zu wecken und zu erfinden, oder zu finden, als Witz und Phantasie die ihrigen — diese dem Thiere versagte Willkür, und mehr dem Geiste gehorchend, und daher mit dessen Ausbildung wachsend, — diese gehört ins Reich des Erziehers.

Um die Verbindkraft der Erinnerung zu üben, so lasset euren Knaben schon von frühesten Jahren an Geschichten, z. B. die seines Tages, oder eine fremde, oder ein Mährchen wiederholen; daher früher der Verflechtungen wegen die weitläuftigst erzählte Geschichte die beste ist. Ferner: wenn er

---

*) Der Vedam ist das Grund- und Urbuch aller indischen Theologie und Philosophie, wohl das älteste Erzeugniß jeglicher Literatur. A. d. H.

recht schnell in einer fremden Sprache und zugleich im Erinnern wachsen soll, so lern' er nicht Wörter, sondern ein ausländisches Kapitel, das er einigemal durchgegangen, auswendig; die Erinnerung steht dem Gedächtniß bei; Worte werden durch Wortfügung gemerkt, und das beste Wörterbuch ist ein Lieblingsbuch.

Einer einzigen Sache erinnert man sich schwerer, als vieler verknüpften auf einmal. — Lessings Beispiel, der immer eine Zeit lang sich ausschließend einem und demselben Wissenszweige ergab, bewährt Lockes*) Bemerkung, daß der Kunstgriff der Gelehrsamkeit sei, nur einerlei auf einmal lange zu treiben. Der Grund liegt im systematischen Geist der Erinnerung, da in ihrem Boden natürlich dieselbe Wissenschaft sich mit ihren Wurzeln fester verflicht. Daher entkräftet nichts so sehr die Erinnerung, als die Sprünge von einem gelehrten Zweige zum andern; so wie Männer durch Verwaltung mehrerer fremdartiger Aemter vergeßlich werden.

---

22. Ausbildung des Schönheitssinnes.

In das Kunst-Reich der durch äußere Sinne bedingten Schönheiten, der Malerei, Musik, Baukunst, ist das Kind früher zu führen, als in das Reich der durch den innern Sinn bedingten, der Dichtkunst. Vor allem erzieht das deutsche Auge, das so weit dem deutschen Ohre nachbleibt. Bedeckt jenes gegen jedes Zerrbild der Miene, der Zeichenfeder — und der Gasse, möchte man beifügen, wenn die Grotesken-Herrschaft unserer Häuser, Kleider und Verzierungen oder Verzerrungen zu brechen wäre — und fasset das selber schöne Alter wieder mit den Blumen des Schönen ein. — — Für die strahlenden Schönheiten der Natur öffnet dem Kinde mehr das Auge, als das Herz; letzteres thut sich schon zu seiner Zeit auf und weiter und für mehr Schönheiten, als ihr ihm vorstellt.

---

*) John Locke, ein scharfsinniger englischer Philosoph, lebte in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts. A. d. H.

Hat an der Zeit die Mann- und Weibbarkeit, dieses vergängliche Freudenfeuer des Lebens, sich entzündet und suchen alle Kräfte Einheit und Zukunft: dann trete der Dichter auf und sei der Orpheus, der todte Körper so gut belebt, als wilde Thiere zähmt. Aber welche Dichter soll der Erzieher einführen? Unsere! — Weder griechische, noch römische, noch ebräische, noch indische, noch französische, sondern deutsche. Der Britte wähle wieder die brittischen vor u. s. w., und so jedes Volk. Nur aus der Armuth des finstern Alters, dessen Schattenreich oder Scheinleiche durch die Wunderkraft der Griechen und Römer auflebte, ist der noch rege Widersinn begreiflich, daß man, anstatt an einheimischen, verwandten, jungen Schönheiten den Sinn für fremde alte heraufzubilden und zu zeitigen, es umgekehrt und im Auslande früher als im Mutterlande erzogen werden und von oben herunter dienen läßt. Die schnellste Auffassung und Ueberschauung aller Halbfarben eines Dichterwerkes, die lebendigste Empfindung für dessen Stoffe, das weiteste Ahnen, das freieste Spieltreiben — dies ist doch nur dem An- und Zuschauer seines eigenen Landsmanns, nicht irgend eines ausländischen Wunderwesens möglich; und wenn die vaterländische Wirklichkeit dem Dichter koloriren hilft, so hilft sie ja dem Leser sehen.

---

23. Vermischtes über Unterricht.

Hier nur ein Wort über den Miß- oder Vielbrauch der Naturgeschichte! Diese scheint für manche Lehrer das Wünschhütlein, wenn sie wenig von dem haben, worauf das Hütchen zu setzen ist, oder die Proviantmeisterin derer zu sein, die an Kenntnissen darben. Der Verfasser dieses fand zu seiner Freude in Göthe's Wahlverwandschaften Uebereinstimmung mit einem Gedanken, den er selber schon im Tagebuche über seine Kinder im Jenner 1808 für sich niedergeschrieben, nämlich: Welche Kraft wird denn an Kindern durch die Naturgeschichte ausländischer Thiere weiter gebildet oder mehr, als durch die Erzählung von der ersten besten Mißgeburt? Höchstens gelte die ausländische als Honig auf dem nahrhaften Brot oder als Anschlagzettel eines eben zu sehenden Thieres. Hingegen

an einheimischen Thieren müßte die genaueste Familiengeschichte und das lebensgroße Thierstück gegeben werden. Ja, wie sehr würde, nicht sowohl Anschauung übend, als mit der Gegenwart wuchernd, Pflanzenlehre und Mineralogie die kleinen Vortheile der ausländischen Thiergeschichten überwiegen! Ebenso wären die theuern jetzigen gemalten Welten (orbis pictus) recht gut durch die Werkstätten zu ersetzen, in welchen ein Handwerker nach dem andern den hospitirenden Kindern sein Gewerbe lebendig vorlegte.

Die Naturgeschichte sei das Zuckerbrot, das der Schulmeister dem Kinde in der ersten Stunde in die Tasche steckt, um es anzuködern, — so auch Geschichten aus der Geschichte. Aber nur nicht komme die Geschichte selbst! Was könnte nicht diese hohe Göttin, deren Tempel auf lauter Gräbern steht, aus uns machen, wenn sie uns zum ersten Male dann anredete, wann unser Kopf und Herz schon offen wären und beide die großen Wörter ihrer Ewigkeitsprache — Vaterland, Volk, Regierform, Gesetze, Rom, Athen — verständen?

Nur Größen spannen das Knabenherz gesund; welche aber dehnt, außer der Wissenschaft, es besser aus, als ein Vaterland, die Liebe dafür, zumal im Demantmörser der jetzigen Zeit? — Man sollte folglich in Schulen dieses heilige Feuer anblasen; aber wahrlich nicht durch das Exponiren des Tyrtäus*), d. h. durch Begeistern für ein altes unter- und eingesunknes Land, sondern durch das Einführen in Klopstocks Hermannsschlacht und Feuer-Oden, ob ich dies gleich wenig

---

*) Tyrtäus war ein griechischer Dichter um 684 v. Chr. Auf den Ausspruch des delphischen Orakels baten die Spartaner, welche unglücklich gegen die Messenier kämpften, um einen Anführer, unter dem ihnen der Sieg verheißen war. Die Athener sandten ihren Mitbürger Tyrtäus, wahrscheinlich zum Spott, da dieser zwar Dichtertalente gezeigt hatte, aber keine Feldherrntalente und überdies lahm war. Indessen nahmen ihn die frommen Spartaner als den von den Göttern Verheißenen auf, und ihr Glaube ward gerechtfertigt durch glücklichen Erfolg, denn Niemand wußte mehr durch versöhnende Lieder die Eintracht der Spartaner zu befördern, Niemand mehr durch Kriegslieder Alt und Jung zum Kampfe zu begeistern, als Tyrtäus. A. d. H.

von alten Humanisten erwarte, für welche an großen Kunstwerken das Genießbarste ist, was an Elephanten das Schmackhafteste, die Füße.

Geographie ist ein gesundes Voressen der kindlichen Seele; auch Rechnen und Geometrie gehört zum frühen wissenschaftlichen Imbiß; nicht, weil sie denken lehren, sondern weil sie es nicht lehren (die größten Rechenmeister und Differenzialisten und Mechaniker sind oft die seichtesten Philosophen) und weil die Anstrengung dabei die Nerven nicht schwächt, wie Rechenrevisoren und Algebraisten beweisen.

Spielender Unterricht heißt nicht, dem Kinde Anstrengungen ersparen und abnehmen, sondern eine Leidenschaft in ihm erwecken, welche ihm die stärksten aufnöthigt und erleichtert. Nun taugen dazu durchaus keine unlustigen Leidenschaften — z. B. Furcht vor Tadel, vor Strafe ꝛc. — sondern freudige. — — Hoffnung des Lob's ist es, das Kindern (das Lob äußerer Vorzüge ausgenommen) weit weniger schadet, als Tadel, und gegen welches sich keines, am wenigsten das beste, verstocken kann.

---

24. Vermischtes über Erziehung.

Alles Erste bleibt ewig im Kinde; die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume malen den Vorgrund seines Lebens aus; noch aber kennen wir kein Gesetz, als dieses: Beschirmt das Kind vor allem Heftigen und Starken, sogar süßer Empfindungen. Die so weiche, wehrlose und erregbare Natur kann von Einem Mißgriff verrenkt und zu einer wachsenden Mißgestalt verknöchert werden. Aus diesem Grunde ist sogar das Schreien der Kinder, sobald es sich aus Mißton, Heftigkeit, Befehl und Zorn zugleich zusammenflicht, durch alle männliche Gegenmittel zu verhüten, obwohl nicht durch weibliche, die es vermehren.

Liebe lehren. Jedes Kind kann größere lernen, weil es schon eine mitbringt, sogar das härter geformte. Bedenkt

nun, daß Kindheit und Jugend, wie ein Morgen, einer wachsenden Wärme entgegensteigt, und daß sogar jedes Eis, wie die Eisinseln, nach dem Aequator ziehen und schmelzen; denn nur im Herabsteigen des Lebenstages kommt uns Erkältung entgegen. Ihr könnt also im jugendlichen Wesen Vorrath von Liebe und Wärme für die Kühljahre am leichtesten und reichsten sammeln und aufspeichern; und wie ein solches frühes Erziehen zur Liebe durch die Jahre fortwärmt, dies könnt ihr am stärksten an den unglücklichen Kindern, welche elterliche Selbstsucht zu Härte und Kälte erzogen, in ihren Spätjahren anschauen, wo das schon vom Morgen des Lebens angesetzte Eis nachher gegen Abend bis auf den Boden hinunter zu Grundeis wird. Nur im kindlichen Familienkreise kann der Stern der Liebe ohne Gewölk regieren; denn Kinder lieben nicht blos jeden Wiederliebenden, ja den Gleichgültigen, sondern auch Jeden, den sie von den Ihrigen geliebt sehen; die Familienkreise sind die kleinen Inseln, welche, obwohl mitten im salzigen Weltmeere liegend, dennoch reines süßes Wasser geben und bewahren und damit die Schiffer versorgen für die Weltfahrt.

Wer Rügen, Strafen, ja wo möglich im Kriege Wunden mit einem Gefühle austheilt, als bekomme er sie selber — so wie ein mit Elektricität geladener Mensch mit jedem Funkenblitze, womit er auf den andern einschlägt, auch sich selber trifft und sticht — der kann seiner Gerechtigkeit versichert sein und einer schönen Erhebung.

Ueber Strafschläge ins Angesicht. Die Stärke der körperlichen Strafe bestimmt weniger der Schmerz, als der Ort; und die stärkere ist, welche neben der Haut auch die Seele verwundet. Die Schatten- oder abgewandte Seite des Menschen, vom Hinterhaupte und Rücken an, eignet sich schicklicher zur groben Strafe; so wie die Hände als entferntere Nebentheile des Menschen. Aber auf der edlern, der Gesellschaft zugekehrten Vorder- und Antlitzseite entehrt schon ein Schlag z. B. auf die Brust, auf das Herz, auf den Leib, und macht es auch deutlich, was am Menschen das Angesicht ist

und erwägt den Straffchlag in dasselbe. Es ist der eigentliche Mensch oder das Titelblatt desselben und der Seelenleib im Kleinen; schon die farblose flache Hülle davon im Schattenriß stellt den ganzen Menschen vor; nicht die Rümpfe, sondern die Gesichter unterscheiden und verbinden und trennen uns. Das Antlitz ist das Sprachgitter des Ich oder das unbedeckte Allerheiligste des Menschen, weil hier die Seele mit den Augen sich malt und mit den Lippen sich ausspricht; und auf dieses unbewaffnete Heiligthum voll lauter Inschriften des Geistes, auf dieses Altarbild der menschlichen Schönheit will die rohe Faust verletzend eingreifen und den Sitz der heiligen Schamröthe beflecken mit einem gemeinen Wundenroth, und der Zorn will seine Hand an das unbeschirmte Angesicht legen, auf welches nur Liebe mit dem Kusse ein zweites drücken darf? — Wenn so viele Völker, besonders die germanischen, sonst so gleichgültig gegen große Wunden, gleichwohl das kleine blutlose Berühren ohne Wunden so hoch ansetzten und eine Ohrfeige bei ihnen als die größere Verletzung und Verwundung bezahlt wurde, und wenn sie gerade nur die verhäffigste Sünde, die Lüge, mit jener als der geschärfteren Strafe belegten; wenn die Stärke des geistigen Schmerzes bei der Gefahrlosigkeit und Kleinheit des physischen auf eine innere Verletzung der Menschenwürde hinweist: so sollte man diese Rücksichten auf Kinder anzuwenden nicht vergessen, in welchen ein zusammengefaltetes Gefühl alles dessen, was wir ausgebreitet empfinden, schon wohnen muß, wozu bei ihnen sich noch die Nebenverstärkungen des Schmerzes durch die Wehrlosigkeit und durch ihren Mangel an Reflexion, durch das Verschlucken und Verbeißen aller Rache und durch die höhere Würde des Ehrabnehmens gesellen. — Oder fürchtet ihr nicht, daß das Eitern solcher Ehrwunden die künftige Gesundheit des Kindes durchdringen und vergiften und in ihm entweder als Kälte und Galle gegen die Menschen ausbrechen oder in Verhärtung des Ehrgefühls und in Unfähigkeit zur schamrothen Wangenröthe übergehen werde? — Gott! welche sittlichen Gifte mögen durch die Wangen den armen Kindern schon eingeimpft worden sein. Nur leider, daß moralische Impfgifte bei Kindern nicht wie physische auf Entkräftung der Krankheit wirken,

sondern auf Verstärkung derselben. Möge doch diese Betrachtung die Erzieher überzeugen, daß sie ihren Sieg gerade dadurch verlieren, wodurch Cäsar seinen gegen Pompejus gewann*), durch Angriffe auf das Gesicht.

Das Schönste, was die Menschen thaten, fiel es auch in ihre kältere Jahreszeit, war nur spät aufgehender Same, den der Lebensbaum des kindlichen Paradieses getragen hatte; gleichsam realisirte Jugendträume. Oder sahet ihr nie, wie ein Mensch von einem einzigen Götterbilde seiner Frühzeit durch das ganze Leben regiert und geleitet wurde? — Tilgt ihr aber das Ideal aus der Brust, so verschwindet damit Tempel, Opfer-Altar und Alles.

Was sind denn eigentlich Kinder? Nur die Angewöhnung an sie und ihre uns oft bedrängenden Bedürfnisse verhüllen den Reiz dieser Seelengestalten, welche man nicht weiß schön genug zu benennen, Blüthen, Thautropfen, Sternchen, Schmetterlinge. — Aber wenn ihr sie küßt und liebt, gebt und fühlt ihr alle Namen. — Ein erstes Kind auf der Erde würde uns als ein wunderbarer ausländischer Engel erscheinen, der ungewohnt unserer fremden Sprache, Miene und Luft, uns sprachlos und scharf, aber himmlischrein anblickte, wie ein Raphaelisches Jesuskind; und daher können wir jedes neue Kind auf ewig an Kindes Statt erwählen, nicht aber jeden fremden Freund an Freundes Statt. So werden täglich aus der stummen unbekannten Welt diese reinen Wesen auf die wilde Erde geschickt, und sie landen bald auf Sklavenküsten, Schlachtfeldern, in Gefängnissen zur Hinrichtung, bald in Blüthenthälern und auf reinen Alpenhöhen an, bald im giftigsten, bald im heiligsten Jahrhundert, und suchen nach dem Verlust des einzigen Vaters den adoptirten hier unten.

---

*) In der Schlacht bei Pharsalus, 20. Juli 48 v. Chr., enthielt das bedeutend stärkere Heer des Pompejus eine große Anzahl vornehmer Römer und feiner Stutzer. Cäsar befahl seinen Truppen, ihre Hiebe besonders nach dem Gesicht zu richten, und jene feinen, vornehmen Römer, die Verunstaltungen ihres Gesichts fürchtend, ergriffen sehr bald die Flucht und dadurch kam der Sieg auf Cäsars Seite. A. d. H.

Zwei Kräfte wirken (für die Erziehung): erstlich der Kinderglauben, dieses einsaugende Vermögen, ohne welchen es keine Erziehung und Sprache gäbe, sondern das Kind einem jungen, zu früh aus dem Neste gehobenen Vogel gliche, der verhungern muß, weil er den Schnabel der fütternden Hand nicht öffnet. Aber dieser Glaube setzt, wie jeder, die Minderzahl voraus, und erschlafft an der Menge der Menschen und Jahre. Die zweite Kraft ist die Erregbarkeit. Sie steht, wie im physischen, so im geistigen Kinde, an dem leiblichen, wie an dem geistigen Morgen am höchsten, und nimmt mit dem Leben ab, bis endlich den aufgeriebenen Menschen nichts mehr auf der leeren Welt erregt, als die künftige.

Wir übergeben eine böse, schwankende, großen Auflösungen nahe Zeit den armen Kindern, die unter der jetzigen Wolke jetzt um uns springen und lachen. Wir müssen ihnen nicht Putz und Perlen, sondern Waffen und Rüstung mitgeben, wir müssen Aerzte voraus sein! Gab es Eltern, die gerade vor der vollsten Aufblüthe eines Reiches mit ihren Kindern lebten und die nun die Augen schließen konnten mit ihrer Aussicht in einen doppelten Himmel, den ihrigen und den zeitlichen, in den ihre Kinder gehen konnten? — Ich glaube, daß selten Eltern dies geglaubt; — aber wir noch weniger können es glauben. Wenn du in das unschuldige Gesicht deiner Tochter, das freie, von keiner Knechtschaft erdrückte Gesicht des Sohnes blickst, so stelle dir die Giftzähne und Tatzen vor, die in beide hineingreifen können, und waffne ihre Arme. Aber, eine große Zahl ihrer Zukünfte besamet sich schon in der Gegenwart neben dir. Wer sich edel und gut fühlt, ist den Dank an die Vorzeit dafür der Nachzeit abzutragen schuldig.

Verzeichniß
der Werke Jean Pauls nach der Zeitfolge ihres Entstehens.

Da es manchem Leser erwünscht sein möchte, auch in gegenwärtigem Werkchen eine Zusammenstellung sämmtlicher von Jean Paul verfaßten Werke zu finden, so möge hier das Verzeichniß derselben stehen, wie es Jean Paul selbst im Jahre 1822 bei Herausgabe des Kometen aufgestellt hat:

1. 2. Grönländische Processe. Erste Auflage 1782, also im 19. Jahre. Zweite Auflage 1822.
3. Auswahl aus des Teufels Papieren. 1789. (Nicht mehr zu haben, ausgenommen stückweise in den Palingenesien.)
4. 5. Die unsichtbare Loge. Erste Auflage 1792. Zweite Auflage 1821.
6—9. Hesperus. Erste Auflage 1794. Zweite Aufl. 1797. Dritte Aufl. 1818.
10. Leben des Quintus Fixlein. Erste Aufl. 1795. Zweite Aufl. 1796.
11. Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein. 1796 (ist im Quintus selbst abgedruckt.)
12. Biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin. 1795. Unvollendet.
13—16. Siebenkäs. Erste Aufl. 1795. Zweite Aufl. 1817.
17. Die Jubelfeier. 1797.
18. Das Kampanerthal — nebst der Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Katechismus. 1797.
19. 20. Palingenesien, oder Fata und Werke vor und in Nürnberg. 1798.

21. Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf. 1799.
22. Das heimliche Klagelied der jetzigen Männer; und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. (In diese Gesellschaft blickte ein ernstes Auge.) 1800.

23—26. Titan. 1800—1803.

27. 28. Komische Anhänge zum Titan. 1801.
29. Clavis Fichtiana. (Anhang zum 1sten komischen Anhang des Titan.) 1801.

30—33. Flegeljahre. 1803.

34—36. Vorschule der Aesthetik, Erste Auflage 1804. Zweite Auflage 1812.

37. Freiheits-Büchlein, oder dessen verbotene Zuneigung an den regierenden Herzog von Sachsen-Gotha; dessen Briefwechsel mit ihm und die Abhandlung über die Preßfreiheit. (Diese Abhandlung sollt' ich fast unsern Zeiten so sehr empfehlen, als sie selber es thut.) 1805.

38—40. Levana. Erste Auflage 1806. Zweite Auflage 1811.

41. Ergänzblatt zur Levana. Erste Auflage 1806. Zweite verbesserte und mit neuen Druckfehlern vermehrte Auflage 1817. (Ein unentbehrliches Hülfsbuch für alle Leser Jean Paul'scher Schriften, weil es auf wenigen Bogen alle die verschiedenen Druckfehler enthält, welche in jenen zerstreut umherliegen und sonst nirgends so gesammelt zu finden sind. Außerdem liefert das Werkchen noch zwei Vorreden, die zur ersten Auflage und die zur zweiten.

42. Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz mit fortgehenden Noten, nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne. 1807.

Herbstblumen, oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften. 1810. 1815. 1820.

46. 47. Katzenbergers Badereise. Nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen. Erste Auflage 1808. Zweite vermehrte Auflage 1822.

48. Friedenspredigt in Deutschland gehalten. 1808.
49. Dämmerungen für Deutschland. 1809.

50. Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel. 1811.
51. Museum. 1812.
52. Mars und Phöbus Thronwechsel im Jahre 1814.
53. Politische Fastenpredigten, während Deutschlands Marterwoche gehalten. 1816.
54. Ueber die deutschen Doppelwörter; eine grammatische Untersuchung in zwölf alten Briefen und zwölf neuen Postskripten. (Die zweite, oder Postskripthälfte, ist ganz neu und widerlegt alle Gegner der ersten, ja der zweiten.) 1819.
55—57. Der Komet. 1820.
58 und 59. Bücherschau und ästhetische Nachschule. 1824. Nach dem Tode des Dichters erschienen die Selina und die Selberlebensbeschreibung. Erster Theil.

Gesammelte Werke. 65 Bände. 1838.
— — Neue Ausgabe. Herausgeg. von Förster. 33 Bde. 1842.
— — Neueste Aufl. 1860.
Ausgewählte Werke. 16 Bände. 1849.
Der Papierdrache. Nachgelassenes Werk. 1845.

Briefwechsel J. P.'s mit seinem Freunde Otto. 4 Bde. 1833.
Briefe an eine Jugendfreundin. 1858.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

WIENER
BIBLIOTHEK

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Vorrede und Einleitung	1
2.	Jean Pauls Kindheit	7
3.	Jean Pauls Knabenjahre in Schwarzenbach	16
4.	Jean Pauls Jünglingsalter	25
5.	Jean Paul als Lehrer in Schwarzenbach	34
6.	Jean Pauls schriftstellerische Thätigkeit	44

A. Erziehung:

7.	Wichtigkeit der Erziehung	73
2.	Geist und Grundsatz der Erziehung	74
3.	Der Erzieher (die Mutter)	78
4.	Freudigkeit der Kinder	80
5.	Das Schreiweinen der Kinder	82
6.	Gebieten und Verbieten	83
7.	Strafen	85
8.	Spiele der Kinder	88
9.	Bildung zur Religion	93
10.	Ueber den Kinderglauben	95
11.	Bildung zur Liebe	97

Sittliche Bildung des Knaben.

12.	Sittliche Stärke	101
13.	Wahrhaftigkeit	104
14.	Das Beispiel	111
15.	Die Erziehung der Mädchen	112
16.	Physische Erziehung	114

B. Unterricht.

17.	Die Entwickelung des geistigen Bildungstriebes	116
18.	Sprache und Schrift	116
19.	Aufmerksamkeit und Vorbildungskraft	119

20. Bildung zum Witz 121
21. Die Erinnerung und das Gedächtniß . . . 122
22. Ausbildung des Schönheitssinnes 123
23. Vermischtes über Unterricht 124
24. Vermischtes über Erziehung 126
25. Verzeichniß der sämmtlichen Werke von Jean Paul F. Richter 131

Im Verlage von Adolph Müller in Brandenburg ist erschienen:

Jean Paul's Briefe an eine Jugendfreundin.

Herausgegeben v. Fr. Täglichsbeck. 1858. 20 Sgr.
in eleg. Einband mit Goldschn. 1 Thlr.

F. X. BEER
kgl: Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Lederergasse N° 25.

2 J
34
38
r 6
IX/.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wirth, Gustav

Jean Paul Friedrich Richter als Pädagoge nebst einer Auswahl pädagogischer Kernstellen aus Jean Pauls Werken ; Lehrern und Erziehern dargeboten

Brandenburg a.H. 1863

Biogr. 983 el
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066241-5